

INFORMATIONSDIENST

Nr. 1-2 / 75 (Doppelnummer) 1975 Dezember-Januar / Februar-März

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

- 2 Vorwort
3 Grußbotschaften an die Freundschaftsgesellschaft
4 Diplomatische Beziehungen BRD-KUBA wieder hergestellt
9 Delegation der Freundschaftsgesellschaft in Kuba
10 Arbeitsprogramm
14 Aus der Freundschaftsgesellschaft - Berichte und Mitteilungen
32 XI. Weltfestspiele der Jugend in Kuba
34 Kubanische Revolution und Entwicklung der Wirtschaft
39 Ausgewählte Kennziffern Kubas
40 Presse-Berichte über Kuba: Deutsche Volks Zeitung
Frankfurter Rundschau
Unsere Zeit
Badische Neue Nachrichten
59 Ein vollkommenes Rauchvergnügen
60 Karikaturen von Nuez

Der "INFORMATIONSDIENST" erscheint alle zwei Monate und ist vorwiegend zur Information der Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA bestimmt.

Zuschriften sind zu richten an

Freundschaftsgesellschaft BRD - Kuba
c/o Horst-Eckart Gross
48 Bielefeld
Finkenstr. 44 b

Vorwort

Der Vorstand der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA legt hiermit die erste Nummer eines Informationsdienstes vor, der in Zukunft regelmäßig alle zwei Monate erscheinen soll. Wir hoffen, mit dieser Publikation einen Weg gefunden zu haben, sowohl die Mitglieder über die zentralen Aktivitäten der Freundschaftsgesellschaft informieren zu können wie auch vor allem die Möglichkeit zu einem breiten Erfahrung- und Meinungsaustausch innerhalb unserer Gesellschaft zu schaffen.

Dieser "Informationsdienst" wird insbesondere folgende Aufgaben haben:

1. Verbreitung von Informationen über KUBA
2. Berichterstattungen über Aktivitäten der Freundschaftsgesellschaft
3. Anregungen und Hilfsmittel für Aktivitäten (vorhandenes Material, Referentenlisten usw.)
4. Diskussionsforum der Mitglieder, besonders im Hinblick auf mögliche Aktivitäten
5. Dokumentation der Berichterstattungen über KUBA in der Presse
6. Sonstige Informationen, die für die Arbeit der Freundschaftsgesellschaft von Interesse sind, wie etwa Berichte über Aktivitäten anderer Freundschaftsgesellschaften.

Seit der Gründung unserer Freundschaftsgesellschaft sind bereits in zahlreichen Städten der Bundesrepublik Veranstaltungen und andere Aktivitäten durchgeführt worden, bei denen wertvolle Erfahrungen gesammelt werden konnten. Um möglichst effizient arbeiten zu können und Reibungsverluste zu vermeiden, sollten diese Erfahrungen (bis hin zu den technischen Details) allen Mitgliedern über diesen Informationsdienst nutzbar gemacht werden. Dies wird natürlich nur dann möglich sein, wenn wir uns bei der Herausgabe des "Informationsdienstes" auf die aktive Mitarbeit möglichst vieler Mitglieder stützen können. Alle sind daher zur Mitarbeit an dieser Publikation aufgerufen.

Wegen der recht verschiedenen technischen und grafischen Gestaltungen dieses "Informationsdienstes" bitten wir um das Verständnis der Mitglieder und Leser. Aus finanziellen Gründen wird der Druck so einfach und kostensparend wie möglich durchgeführt, doch bei der grafischen Gestaltung der kommenden Ausgaben sind gewiss noch Verbesserungen möglich. Auch in dieser Hinsicht hoffen wir auf die Anregungen und die aktive Beteiligung der Mitglieder.

Wir hoffen, daß es mit dieser Publikation gelingt, den Informationsfluß innerhalb unserer Freundschaftsgesellschaft zu verbessern.

Der Vorstand

GRÜSSE ZUM 8. MÄRZ - INTERNATIONALER TAG DER FRAU

Zum internationalen Tag der Frau am 8. März hat die FMC (Federación de Mujeres Cubanas, Kubanischer Frauen-Verband) der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA folgende Mitteilung zugehen lassen:

An diesem 8. März senden wir einen solidarischen Gruß an alle Frauen, die für eine bessere Welt kämpfen.

Freundliche Grüsse richten wir an die weiblichen Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft.

Leonor Rodriguez

Kommission für Internationale
Beziehungen der FMC

Auch das ICAP grüßte die weiblichen Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft mit dem folgenden Telegramm:

EN OCASION DIA INTERNACIONAL DE LA MUJER RECIBAN COLECTIVO DE MUJERES EN ESA ASOCIACION QUE DURAMENTE TRABAJA POR FORTALECIMIENTO DE AMISTAD ENTRE NUESTROS PUEBLOS LAS MAYORES FELICITACIONES

ICAP

Zum Jahreswechsel 1974/1975 erhielt die Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA von dem Kubanischen Institut für Völkerfreundschaft (ICAP) folgendes Telegramm:

RECIBAN NUESTRAS CALUROSAS FELICITACIONES EN ESTE NUEVO AÑO . DESEAMOS TENGAN MAYORES EXITOS EN EL TRABAJO DE FORTALECIMIENTO Y AMISTAD ENTRE NUESTROS PUEBLOS

Übersetzung:

Wir übermitteln Euch unsere herzlichen Glückwünsche zu diesem Jahreswechsel. Wir wünschen Euch große Erfolge bei der Festigung der Freundschaft zwischen unseren Völkern.

DIPLOMATISCHE BEZIEHUNGEN WIEDER HERGESTELLT !

Am 15. Januar 1975 hat die Bundesregierung beschlossen, die diplomatischen Beziehungen zu Kuba wieder aufzunehmen. Diese waren am 14. Januar 1963 einseitig von der damaligen Regierung der Bundesrepublik Deutschland abgebrochen worden, nachdem die kubanische Regierung beschlossen hatte, diplomatische Beziehungen zur DDR aufzunehmen.

Mit der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen wurde ein Beitrag geleistet zur Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden Ländern, sowie die Möglichkeiten für die Vertiefung der Freundschaft zwischen beiden Völkern verbessert. Dies bedeutet auch einen Ansporn für die Tätigkeit der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA.

Am 18. Januar hat die Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA folgendes Telegramm an die Bundesregierung abgesandt:

Die Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA hat mit Genugung erfahren, daß die von der demokratischen Öffentlichkeit unseres Landes seit langem von der Bundesregierung geforderte Wiederherstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Kuba endlich realisiert wird. Die Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA hofft, daß die Bundesregierung dazu beitragen wird, daß sich die Beziehungen zwischen beiden Staaten auf der Grundlage der Prinzipien der friedlichen Koexistenz in vielfältiger Weise entwickeln werden. Diesen Prozeß zu fördern und die Freundschaft zwischen beiden Völkern zu vertiefen wird auch in Zukunft das vorrangige Ziel unserer Gesellschaft sein.

Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA
Wilhelm Breuer, 1. Vorsitzender

Dieses Telegramm wurde als Presse-Erklärung herausgegeben, und in der wichtigsten kubanischen Tageszeitung, der "Granma", ausführlich wiedergegeben. Diese und andere Presse-Meldungen, sowie ein Interview von Wilhelm Breuer mit der Tageszeitung "Unsere Zeit" und die Resolution der Mitgliederversammlung der Freundschaftsgesellschaft vom 26. Oktober 1974 werden nachstehend dokumentiert:

EXPRESA LA SOCIEDAD DE AMISTAD RFA-CUBA SU SATISFACCION POR EL RESTABLECIMIENTO DE LAS RELACIONES DIPLOMATICAS CON CUBA

GRANMA 21. 1. 1975

● BONN, 20 de enero. (PL).—La Sociedad de Amistad RFA-Cuba expresó su satisfacción porque se haya concretizado la reanudación de las relaciones diplomáticas entre la República Federal de Alemania y Cuba.

En un comunicado, firmado por su primer presidente, Wilhelm Breuer, la Sociedad de Amistad RFA-Cuba dice que espera que el gobierno federal contribuya a desarrollar las relaciones entre ambos países en forma múltiple, so-

bre la base de los principios de la coexistencia pacífica.

Promover este proceso y profundizar la amistad entre ambos pueblos será también en el futuro la meta principal de nuestra sociedad, subraya el comunicado.

El principal portavoz de la industria germanooccidental, el diario Handelsblatt, considera que la reanudación de las relaciones no constituye sorpresa alguna, debido a que ya se habían dado hace tiempo los primeros pasos en el terreno económico.

El periódico recuerda que ya en agosto de 1974 se firmaron diversos convenios entre Cuba y la RFA, y que en el mismo año se intensificaron los viajes turísticos a la Isla del Caribe.

El Frankfurter Allgemeine fue uno de los primeros periódicos germanooccidentales en anunciar la inminencia del restablecimiento de relaciones, al adelantar que el jefe del tercer departamento del Ministerio de Relaciones Exteriores, Lotar Lahn, era quien dirigía, en representación de la RFA, las negociaciones celebradas en París, entre el 7 y 9 de este mes.

Posteriormente, todos los órganos de prensa escrita, la radio y televisión, informaron sobre los acuerdos adoptados.

GRANMA 21.1.75

● DESTACA DIARIO DE LA RFA QUE CUBA TIENE EL NIVEL DE VIDA MAS ALTO Y LAS MEJORES INSTALACIONES EDUCACIONALES DE LATINOAMERICA

BONN, 20 de enero. (PL).—El diario germanooccidental "Unsere Zeit" señaló hoy que Cuba tiene actualmente el nivel de vida más alto y las mejores instalaciones educacionales de todo el continente latinoamericano.

El rotativo publica en su última edición un artículo dedicado a destacar los avances de la Revolución cubana en los últimos dieciséis años.

Las condiciones de vida mejoran cada día y "las escuelas en el campo desarrollan un magnífico trabajo", agrega el "Unsere Zeit", órgano del Partido Comunista de la República Federal de Alemania.

Después de referirse al ambiente que se palpa entre los cubanos cuando pasean por las calles o cuando van al trabajo voluntario en el campo, el rotativo señala que "en este 16 aniversario, la impresión general que recibe el visitante es que la población se identifica plenamente con la política seguida por el gobierno".

UZ

17. 1. 75

Beziehungen zu Kuba?

Bonn. UZ/dpa — Nach zwölfjähriger Unterbrechung will die Bundesrepublik wieder diplomatische Beziehungen zu Kuba aufnehmen. Das bestätigte der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Karl Moersch, am Donnerstag der deutschen presse-agentur.

UZ

20. 1. 75

Diplomatische Beziehungen

Vereinbarung Kuba — BRD

Bonn. dpa/UZ — Nach zw. 61 Jahren sind die diplomatischen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Kuba mit Wirkung vom Samstag wiederaufgenommen worden. Nach der Anerkennung der DDR durch Kuba im Jahre 1963 hatte die damalige Bundesregierung die diplomatischen Beziehungen abgebrochen. Wie dpa meldet, wird der bisherige Leiter des Informationsreferates im Auswärtigen Amt, Legationsrat Wolfgang Gerhard Dohms, als Botschafter der Bundesrepublik nach Havanna gehen.

UZ-Interview mit Dr. Wilhelm M. Breuer, Vorsitzender der Freundschaftsgesellschaft BRD—Kuba

„Wir wollen gute Beziehungen zu Kuba“

Bonn machte die von den USA verfügte Blockade mit und geriet ins Abseits

UZ 8.2.75

UZ: Vor kurzem wurden zwischen der Bundesrepublik und dem sozialistischen Kuba diplomatische Beziehungen hergestellt. Wie schätzen Sie dies ein?

Breuer: Die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Kuba ist eine seit langem überfällige Korrektur der westdeutschen Außenpolitik. Denn mehr als ein Jahrzehnt verfolgte die Bundesrepublik eine feindselige Politik gegenüber Kuba. In der Ära der Hallstein-Doktrin brach die Bundesrepublik nicht nur 1962 einseitig die diplomatischen Beziehungen ab, sondern beteiligte sich außerdem aktiv an der völkerrechtswidrigen Blockadepolitik, die die USA gegen Kuba verhängt hatten. Damit nahm also auch unser Land an dem Versuch teil, Kuba ökonomisch zu erdrosseln und politisch zu erpressen.

Im Zuge der weltweiten Entwicklung der internationalen Beziehungen hat sich die Bun-

desrepublik mit dieser Politik hoffnungslos selbst isoliert — außer den USA verblieben ihr als Bündnisgenossen ihrer Kuba-Politik nur noch einige reaktionäre Diktaturen wie etwa das faschistische Regime in Chile oder Brasilien, während auf der anderen Seite auch die westeuropäischen Staaten ihre Beziehungen zu Kuba auf vielfältigen Gebieten ausbauten.

UZ: Welche Möglichkeiten sehen Sie für die Zukunft der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Kuba?

Breuer: Nachdem nun auf diplomatischem Feld die Minimalvoraussetzungen normaler Beziehungen zwischen souveränen Staaten geschaffen wurden, kann es auf der Grundlage der Prinzipien der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung zu vielfältigen Formen zwischenstaatlicher Beziehungen kommen. Große Möglichkeiten bestehen

z. B. auf wirtschaftlichem Gebiet in der Erweiterung des Handelsaustauschs. Und dies gilt nicht länger allein für Zucker (wenngleich es sich hier um ein auf dem Weltmarkt immer knapper werdendes Produkt handelt) — denn das sozialistische Kuba hat dank seiner konsequenten Entwicklungspolitik seine Exportpalette beträchtlich erweitert. Aber auch auf kulturellem Gebiet eröffnen sich große Möglichkeiten des Austauschs und der Kooperation.

UZ: Sie sind der Vorsitzende der „Freundschaftsgesellschaft BRD — Kuba“. Welches sind die Ziele und Aktivitäten ihrer Organisation?

Breuer: Die Freundschaftsgesellschaft BRD — Kuba wurde im Sommer des vergangenen Jahres gegründet, um aktiv von Seiten der Öffentlichkeit unseres Landes zu einer Änderung der Politik der Bundesrepublik gegenüber Kuba beizutragen, die Bezie-

hungen zwischen den beiden auf der Grundlage der Prinzipien der friedlichen Koexistenz zu fördern und die Freundschaft zwischen beiden Völkern zu entwickeln. In diesem gemeinsamen Ziel haben sich in unserer Gesellschaft Menschen unterschiedlicher Organisationen und politischer Überzeugungen zusammengefunden. Ein Schwerpunkt unserer Aktivitäten liegt in der Organisation von Kuba-Wochen und Informationsveranstaltungen in vielen Teilen der Bundesrepublik.

Zur Zeit bereiten wir die regelmäßige Herausgabe eines Informationsdienstes vor, um — wenn auch mit bescheidenen Mitteln — den Diffamierungen und Verleumdungen entgegenwirken zu können, die den Stil der Berichterstattung über Kuba in zahlreichen Massenmedien immer noch kennzeichnen. Wir hoffen, daß es bereits in diesem Jahr möglich sein wird, ein kubanisches Kulturensemble in die Bundesrepublik einzuladen.

R E S O L U T I O N

Einmütig beschlossen von der Mitgliederversammlung am 26.10.1974

In der Regierungserklärung der ersten sozial-liberalen Koalition vom 28.10.1969 heißt es: "Wir unterstreichen die grundsätzliche Bereitschaft, mit allen Staaten der Welt, die unseren Wunsch nach friedlicher Zusammenarbeit teilen, diplomatische Beziehungen zu unterhalten und die bestehenden Handelsbeziehungen zu verstärken."

Wir begrüßen und unterstützen diese Aussage der SPD/FDP-Regierung als einen programmatischen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben von Völkern mit unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen.

Wir fordern die Bundesregierung auf, nach nunmehr fünf Jahren diese programmatische Aussage auch in den Beziehungen zu Kuba Wirklichkeit werden zu lassen. Wir fordern die Regierung der Bundesrepublik Deutschland, die als einzige Regierung eines westeuropäischen Landes die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abgebrochen hat, auf

- sofort die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Kuba einzuleiten,
- sofort die völkerrechtswidrige Wirtschaftsblockade gegen Kuba aufzuheben.

Kuba 1964-1974

Chronik der wichtigsten Ereignisse

1964
Januar - Fidel Castro besucht die UdSSR. Dabei wird u. a. ein Handelsvertrag abgeschlossen, nach dem die Sowjetunion bis 1970 den Kauf von 24,1 Mill. t Zucker zu einem konstanten Preis garantiert. Damit wird Kuba von den imperialistischen Marktmanipulationen weitgehend unabhängig.

Mai - In Santa Clara wird die erste Maschinenfabrik, die mit sowjetischer Hilfe innerhalb von 16 Monaten errichtet wurde, eingeweiht.

1965
April - Die Regierungen der DDR und der Republik Kuba bilden einen gemeinsamen Ausschuß für wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit.

Oktober - Eine Plenartagung der Nationalleitung der Vereinigten Partei der Sozialistischen Revolution (PURS) beschließt die Umbenennung der PURS in Kommunistische Partei Kubas, die Bildung eines ZK von 100 Mitgliedern sowie des Politbüros, des Sekretariats und von Kommissionen.

1968
März/April - Die letzten Reste des privaten Sektors in der Wirtschaft (55 000 Kleinbetriebe) werden verstaatlicht.

1969
Juni - Teilnahme einer Beobachterdelegation der KP Kubas an der Internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau.

1970
März - Auf einer Pressekonferenz in New York erklärt Minister Rodríguez die Bereitschaft Kubas, die Beziehungen zu allen lateinamerikanischen Regierungen wieder aufzunehmen, was jedoch keineswegs eine Rückkehr Kubas in die OAS bedeute.

Juli - Kuba beendet die größte Zuckerernte in seiner Geschichte. Es werden mehr als 8,5 Mill. t Zucker produziert.

November - Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Kuba und der UP-Regierung in Chile.

1971
April - In Havanna erörtern 1700 Delegierte auf dem I. Nationalkongreß für Erziehung und Kultur die Aufgaben, Ziele und Methoden der Erziehungsarbeit.

Oktober - Besuch des Vorsitzenden des Ministerrates der UdSSR, A. Kossygin, in Kuba.

November - Fidel Castro besucht die Republik Chile.

Dezember - Auf der Rückreise von seinem Staatsbesuch in Chile wird Fidel Castro in Lima und Quito von den Staatspräsidenten Perus bzw. Ekuadors empfangen.

1972
Mai/Juni - Fidel Castro besucht die VR Bulgariens, die SR Rumänien, die Ungarische VR, die ČSSR, die VR Polen, die DDR, die UdSSR sowie mehrere afrikanische Staaten.

Juli - Die Republik Kuba tritt dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) bei.

November - Fidel Castro besucht die UdSSR. Dabei werden mehrere Verträge zur Vertiefung der ökonomischen Zusammenarbeit geschlossen.

Herstellung diplomatischer Beziehungen zwischen Kuba und Barbados, Guyana, Jamaika, Trinidad und Tobago, Äquatorial-Guinea, Sambia, Somalia und Mauritien.

1973
September - Fidel Castro nimmt an der III. Konferenz nichtpaktgebundener Staaten in Algier teil und leistet einen bedeutenden Beitrag im Kampf der Entwicklungsländer gegen die imperialistische Ausbeutung.

November - Kuba vereinbart mit Kanada, den USA, Mexiko, Venezuela und Kolumbien Abkommen über die Bekämpfung von Flugzeug- und Schiffsentführungen sowie anderer Vergehen.

Herstellung diplomatischer Beziehungen mit Bangladesh und Guinea-Bissau.

1974
Januar - Besuch einer Partei- und Regierungsdelegation der UdSSR unter Leitung von L. I. Breschnew.

Februar - Besuch einer Partei- und Regierungsdelegation der DDR unter Leitung von E. Honecker

September - Herstellung diplomatischer Beziehungen mit Dahome, Burundi, Gabun, Madagaskar, Zaire, Kuwait, Uganda, Senegal und Kamerun.

November - Herstellung diplomatischer Beziehungen zu den Bahamas. Damit unterhält Kuba zu rund 80 Staaten diplomatische Beziehungen.

Bankrott der Kuba Blockade

Am 1. Januar begeht das kubanische Volk den 16. Jahrestag des Sieges seiner Revolution. Im abgelaufenen Jahr konnte es den Erfolgen vergangener Jahre beim Aufbau des Sozialismus weitere bedeutende hinzufügen. Außenpolitisch muß zweifellos der Zusammenbruch der vom USA-Imperialismus inszenierten politischen und wirtschaftlichen Blockade gegen den ersten sozialistischen Staat Amerikas mit an erster Stelle genannt werden. Zwar verhinderte der Abstimmungsmechanismus in der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS), daß auf der eigens zu diesem Zweck einberufenen 15. Konsultativtagung der OAS-Außenminister (8.-12. November 1974 in Quito/Ecuador) die 1964 gegen Kuba verhängten Sanktionen, die ohnehin von der Mehrzahl der lateinamerikanischen Staaten als anachronistisch angesehen werden, auch formal aufgehoben wurden. 12 von 21 OAS-Mitgliedern sprachen sich für die Aufhebung der Sanktionen aus, 6 Staaten enthielten sich der Stimme, und nur die Vertreter der Diktaturregimes in Chile, Paraguay und Uruguay wagten es, für ein Fortbestehen der Sanktionen zu votieren. Die Regierungen von Venezuela, Kolumbien, Kostarika, Ecuador und Honduras ließen daraufhin durchblicken, daß sie die Normalisierung ihrer Beziehungen zu Kuba trotz des Abstimmungsergebnisses von Quito nun nicht mehr länger hinausschieben wollen. Fünf weitere amerikanische Staaten, die nicht

Mitglieder der OAS sind (Kanada, Guyana und die Bahamas) bzw. noch kein volles Stimmrecht haben (Barbados und Jamaika), unterhalten bereits diplomatische Beziehungen zu Kuba (siehe auch *horizont* Nr. 48/74, S. 19).

★

Als die USA die ökonomische Blockade gegen Kuba verhängten und schließlich den Ausschluß Kubas aus der OAS und den Abbruch der diplomatischen Beziehungen durchsetzten, geschah das in der erklärten Absicht, die kubanische Revolution ökonomisch zu erdrosseln und außenpolitisch zu isolieren. Über zehn Jahre sind seitdem vergangen. Heute ist Kuba ein festintegrierter Bestandteil der sozialistischen Staatengemeinschaft und genießt hohes internationales Ansehen. Von Jahr zu Jahr stabilisiert sich seine innenpolitische und ökonomische Entwicklung. Bis 1980 wird sich die Industrieproduktion im Vergleich zu 1970 verdoppeln. Das Land steht vor der Diskussion einer neuen Verfassung, die den politischen und sozialökonomischen Veränderungen im Leben des kubanischen Brudervolkes gerecht werden soll. Die Kommunistische Partei Kubas geht ihrem I. Parteitag entgegen. Worin liegen die Ursachen, daß in diesem historisch kurzen Zeitraum die Politik der wirtschaftlichen Blockade sowie der Nichtanerkennung des sozialistischen Kuba einen solch sichtbaren Bankrott erlitt? Das veränderte internationale Kräfteverhältnis zugunsten des Sozialismus und

des Friedens wirkt sich auch auf Lateinamerika aus. Die Durchsetzung der Politik der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung, der weltweite Entspannungsprozeß, insbesondere die Verbesserung des Verhältnisses zwischen der UdSSR und den USA, beeinflussen die Politik der lateinamerikanischen Regierungen. Bei der Mehrheit von ihnen reift die Erkenntnis, daß diese internationalen Veränderungen ihr Streben nach voller Souveränität, nach Verfügungsgewalt über ihre nationalen Reichtümer und somit nach einem größeren außenpolitischen Spielraum außerordentlich begünstigen. Es ist nicht zu übersehen, daß eine Reihe bedeutender Staaten des Subkontinents unter dem Einfluß dieser Entwicklung eine aktivere Rolle in der kontinentalen wie auch in der internationalen Politik zu spielen beginnt. Daraus ergeben sich echte Anknüpfungspunkte für die Friedensstrategie der Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Ein weiterer Faktor, der das Verhältnis lateinamerikanischer Regierungen zu Kuba entscheidend beeinflußt hat, ist ohne Zweifel die gewachsene Ausstrahlungskraft des real existierenden Sozialismus, insbesondere des ersten sozialistischen Staates Amerikas selbst. Kubas stabile, kontinuierliche, krisenfreie Entwicklung demonstriert die Lösungswege für all jene sozialökonomischen Schwierigkeiten, denen sich die Staaten Lateinamerikas gegenübersehen und aus denen sie bis heute keinen Ausweg gefunden haben.

Ausschlaggebend dafür, daß Kuba der militärischen und wirtschaftlichen Aggression der Feinde seiner Revolution standhalten konnte und sich heute stärker denn je präsentiert, betonte Fidel Castro anlässlich des Kubabesuches von Leonid Breschnew im Januar d. J., war die selbstlose und allseitige Hilfe der Sowjetunion und die vielseitige Unterstützung der anderen Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft. Die UdSSR schickte nicht nur große Mengen an Nahrungsmitteln, Rohstoffen, Maschinen und Ausrüstungen, sondern sie lieferte auch modernste Waffen, sie gewährte langfristige Kredite zu äußerst günstigen Bedingungen und entsandte Tausende von Experten, die ihre kubanischen Klassenbrüder beim Aufbau des Sozialismus unterstützen.

Der Widerstand gegen Bevormundung und Ausplünderung durch die USA und andere imperialistische Staaten, das Interesse der Großbourgeoisie in den Ländern Lateinamerikas an einer stärkeren eigenständigen kapitalistischen Entwicklung, gleichzeitig aber auch die wachsende Sorge um die Systemerhaltung auf dem Wege einer national-reformistischen Politik haben die latente Krise in der OAS, als ursprünglichem Instrument zur Sicherung der absoluten Herrschaft der USA über ihren lateinamerikanischen „Hinterhof“, weiter vertieft und deutlicher sichtbar gemacht. Die zunehmende Forderung nach Wiederherstellung der Beziehungen zu Kuba wird von zahlreichen lateinamerikanischen Regierungen als Druckmittel zur Unterstützung ihrer Forderungen auf Revision der OAS benutzt. Das zwingt die USA, die am Fortbestehen dieser für sie so wichtigen Organisation interessiert sind, zu Zugeständnissen, die – langfristig gesehen – ihren strategischen Vorstellungen selbst entsprechen. Auch die Normalisierung der Beziehungen zwischen dem sozialistischen Kuba und der Hauptmacht des Imperialismus steht auf der Tagesordnung. Für den Imperialismus ist der Aufbau des Sozialismus in Kuba zur Tatsache geworden, mit der er sich abfinden muß und die nicht mehr umkehrbar ist.

Wie ein Anachronismus überwunden wurde

Im Kampf gegen die kubanische Volksrevolution benötigte der USA-Imperialismus mehr als fünf Jahre (1959–1964), bis er die Staaten Lateinamerikas unter Ausnutzung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) dahin gebracht hatte, sich der ökonomischen Blockade und der politischen Isolierung Kubas anzuschließen. Höhepunkte dieser antikubanischen Politik des USA-Imperialismus waren: der Beschluß der USA-Regierung, alle Exporte (mit Ausnahme von Medikamenten) nach Kuba zu sperren (Oktober 1960); der Abbruch der diplomatischen Beziehungen durch die USA

(Januar 1961); der Ausschluß Kubas aus der OAS mit der Begründung der „Unvereinbarkeit des Marxismus-Leninismus mit dem interamerikanischen System“ (Punta del Este, Uruguay, Januar 1962); das Verbot für alle Länder Lateinamerikas, diplomatische und Handelsbeziehungen mit Kuba zu unterhalten (9. Konsultativtagung der Außenminister der OAS, Juli 1964). Im September 1964 konnten die USA dann befriedigt feststellen, daß alle Länder Lateinamerikas (mit Ausnahme Mexikos) die diplomatischen Beziehungen zu Kuba abgebrochen hatten.

Damit war es dem USA-Imperialismus gelungen, Kuba innerhalb Lateinamerikas zu isolieren. Seine Arme waren aber zu kurz, um diesen Vorgang im Weltmaßstab nachzuvollziehen. Washington konnte nicht verhindern, daß Kuba ein festes Bündnis mit der sozialistischen Staatengemeinschaft einging – die Voraussetzung dafür, daß Kuba die USA-Blockade überwinden konnte. Aber auch kapitalistische Staaten Westeuropas wie Großbritannien, Frankreich und Spanien sowie Kanada und Japan dachten nicht daran, sich der antikubanischen Boykottpolitik der USA unterzuordnen.

Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre änderte sich die Lage in Lateinamerika grundlegend. Nach dem Wahlsieg der Unidad Popular in Chile und dem Amtsantritt Salvador Allendes gehörte es zu den ersten Maßnahmen der UP-Regierung, die diplomatischen Beziehungen Chiles zu Kuba wiederherzustellen. Damit wurde die vom USA-Imperialismus erzwungene zeitweilige Isolierung Kubas von den übrigen Staaten Lateinamerikas durchbrochen und der Weg für eine Korrektur dieser Politik geebnet. (Die faschistische Generalsjunta in Santiago hat allerdings die Beziehungen zu Kuba wieder abgebrochen.)

Im Jahre 1972 unternahm die progressive peruanische Militärregierung unter General Velasco Alvarado einen Vorstoß in der OAS, wonach es den Mitgliedstaaten freigestellt werden sollte, wieder diplomatische Beziehungen zu Kuba herzustellen. Als dieser Antrag abgelehnt wurde, nahm Peru im Juli 1972 die diplomatischen Beziehungen zu Kuba wieder auf. Ende 1972 folaten Barbados, Jamaika, Trinidad und Tobago sowie Guyana dem Schritt Perus.

Einen tiefen Eindruck in Lateinamerika hinterließ die Einladung des argentinischen Staatspräsidenten Héctor Cámpora an den Präsidenten Kubas, Osvaldo Dorticós, als sein persönlicher Gast an den Feierlichkeiten anlässlich seiner Amtseinführung teilzunehmen. Schon wenige Tage danach stellten Argentinien und Kuba die diplomatischen Beziehungen wieder her (28. Mai 1973). Die Beziehungen zwischen Argentinien und Kuba vertieften sich rasch und kulminierten in der Gewährung eines Kredits durch Argentinien in Höhe von 1,2 Mrd. US-Dollar (sechs Jahre Laufzeit) für den Kauf von Lastkraftwagen, Traktoren, landwirtschaftlichen Ausrüstungen und anderen Erzeugnissen. Da ein großer Teil der vorgesehenen Lieferungen durch in Argentinien tätige Filialen von USA-Monopolen erfolgt, kam die USA-Regierung in die peinliche Lage, diese Lieferungen genehmigen und dadurch die eigene Blockadepolitik gegenüber Kuba ad absurdum führen zu müssen.

Die Beziehungen zwischen Kuba und

Mexiko, die in den sechziger Jahren teilweise ziemlich kühl waren, haben sich in den letzten Jahren recht eng gestaltet. Seitweilte unlängst der mexikanische Außenminister Rabasa in Kuba, wobei auch, wie die Presse berichtete, ein Staatsbesuch des mexikanischen Präsidenten Echeverría in Kuba vorbereitet wurde. Als Präsident Echeverría im Juli 1974 zu einem offiziellen Besuch in Argentinien weilte, brachten die Präsidenten Argentiniens und Mexikos eine Gemeinsame Erklärung u. a. zu dem Ausdruck, daß sich die „Einheit Lateinamerikas“ nur unter gleichberechtigter Einbeziehung Kubas verwirklichen lasse. Nachdem sich in den letzten Jahren die Beziehungen auch zwischen Panama und Kuba recht gut entwickelt hatten, kam es im August 1974 zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen beiden Staaten. Der Kuba benachbarten Bahamas vollzog diesen Schritt Ende November 1974. Damit haben bereits sieben OAS-Mitgliedstaaten (Guyana und die Bahamas gehören der OAS bislang nicht an) entgegen dem OAS-Beschluß von 1964 ihre Beziehungen zum sozialistischen Kuba normalisiert.

Abgesehen von der regelmäßigen aktiven Mitarbeit in der UNO-Wirtschaftskommission für Lateinamerika (CEPAL) ist Kuba auch in die neugegründete lateinamerikanische Energieorganisation (OLADE) aufgenommen worden und hat im März 1974 in Punta del Este an einer Konferenz der Staaten Lateinamerikas und der EWG teilgenommen, was weltweit beachtet wurde. Da Kuba es ablehnt, in die völlig diskreditierte OAS zurückzukehren, wird für die künftige Zusammenarbeit zwischen Kuba und den übrigen Staaten Lateinamerikas die Schaffung einer Organisation Lateinamerikanischer Staaten (ohne die USA) immer dringlicher. Als Übergangslösung bietet sich die Teilnahme Kubas an den sich immer mehr institutionalisierenden Konferenzen der Außenminister Lateinamerikas an. Fidel Castro hat bereits die Teilnahme Kubas an der nächsten Konferenz der Außenminister Lateinamerikas im März 1975 in Buenos Aires zugesagt, falls eine entsprechende Einladung erfolgt.

Autoren dieser Beiträge:
Prof. Dr. Horst Drechsler,
Kurt Kaiser, K. J. Mann
Karte: Döring

DELEGATION DER FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT IN KUBA

=====

Nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Kuba wurde vom Kubanischen Institut für Völkerfreundschaft (ICAP) eine Delegation der Freundschaftsgesellschaft BRD - KUBA zu einem Aufenthalt in Kuba eingeladen. Mitte Februar reiste die Delegation nach Kuba ab.

Die Delegation bestand aus dem Vorsitzenden, Dr. Wilhelm M. Breuer, aus dem stellvertretenden Vorsitzenden Jochen Schwabedissen und aus dem Schatzmeister Ferdinand Zinn.

In Kuba führte die Delegation zahlreiche Gespräche. Über die Ergebnisse der Reise wird ausführlich berichtet werden in der nächsten Ausgabe des INFORMATIONSDIENSTES bzw. in der Broschüre der Freundschaftsgesellschaft, die bis Anfang Mai fertiggestellt werden soll.

Die Delegation gab in Kuba eine Pressekonferenz, darüber berichtete die Tageszeitung GRANMA am 19. Februar 1975. Der Bericht aus der GRANMA ist der folgende:

DELEGACION DE LA ASOCIACION DE AMISTAD

RFA-CUBA SE ENCUENTRA EN NUESTRO PAIS

● Invitada por el Instituto Cubano de Amistad con los Pueblos se encuentra en nuestro país una delegación de la Asociación de Amistad República Federal Alemana-Cuba, encabezada por su presidente Wilhelm M. Breuer e integrada también por Jochen Schwabedissen y Ferdinand Zinn, vicepresidente y tesorero, respectivamente, de dicha Asociación.

Durante su estancia en nuestro país visitarán lugares de interés económico, político e histórico, particularmente en la provincia de Oriente.

● OFRECEN CONFERENCIA DE PRENSA

Las principales actividades de la Asociación de Amistad RFA-Cuba fueron dadas a conocer en conferencia de prensa ofrecida por Wilhelm M. Breuer, Hans Jochen Schwabedissen y Ferdinand Zinn, presidente, vicepresidente y tesorero, respectivamente, de la institución, quienes están en nuestro país desarrollando un programa de visita.

La Asociación de Amistad RFA-Cuba fue fundada el 12 de julio de 1974, en el centro industrial del Ruhr, al noroeste de la Repú-

blica Federal Alemana; entre sus tareas se destacó la actividad en favor del restablecimiento de las relaciones diplomáticas con nuestro país, así como la divulgación de los avances de la Revolución cubana.

La Asociación está constituida por representantes de diferentes organizaciones progresistas del país. Para este año se han planteado un amplio plan de trabajo, en el que se incluyen exposiciones sobre Cuba, conferencias, La semana por Cuba —que consiste en centralizar el trabajo en una ciudad grande, convirtiéndose el lugar durante esos días en un centro de información sobre Cuba—, también se han planteado divulgar las ideas y la obra de nuestro Apóstol José Martí.

Es la primera vez que los miembros de la Asociación visitan nuestra patria, y ellos expresan la grata impresión que les ha causado el ver de cerca la obra de la Revolución, y afirman que esta experiencia les será de gran provecho en el desarrollo de sus futuras actividades.

● Diana Sosa

ARBEITSPROGRAMM FÜR 1975

In der Plattform der Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA ist die Grundlage der Aktivitäten kurz umrissen: Um die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Völkern zu fördern, will die Freundschaftsgesellschaft "über die gesellschaftliche Entwicklung der kubanischen Revolution, den Aufbau des Sozialismus in Kuba, die kulturellen Leistungen und die internationale Politik Kubas informieren."

Ein wichtiger Aspekt der Tätigkeit der Freundschaftsgesellschaft wird es daher sein, an möglichst vielen Orten Vorträge und Ausstellungen über Kuba durchzuführen. Dazu stehen uns viele Unterlagen wie komplette Ausstellungen, Plakate, Briefmarken, Schallplatten, Bücher usw. zur Verfügung. Ein wichtiger Aspekt unserer Tätigkeit wird darin bestehen, Kontakte zu Organisationen herzustellen, die derartige Veranstaltungen durchführen möchten.

Die Freundschaftsgesellschaft wird in Zusammenarbeit mit der zuständigen kubanischen Institution EGREM (Empresa de Grabaciones y Ediciones Musicales) und dem Pläne-Verlag eine Schallplatte mit kubanischer Musik herausgeben.

Geplant ist, in Zukunft in Zusammenarbeit mit dem kubanischen Kultur-Rat CNC (Consejo Nacional de Cultura) Tourneen von kubanischen Folklore- und Ballet-Gruppen durchzuführen. Die erste Tournee kann jedoch erst frühestens 1976 durchgeführt werden.

Erste Schritte wurden bereits unternommen, um den Vertrieb von kubanischen Publikationen in der Bundesrepublik zu organisieren. Dies gilt auch für den Vertrieb von kubanischen Schallplatten.

Eine wichtige Aufgabe sieht die Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA darin, Schritte zu unternehmen, damit in den verschiedensten Publikations-Organen kubanische Themen behandelt werden bzw. kubanische Autoren zu Wort kommen. In diesem Sinne wird die Freundschaftsgesellschaft allen Interessierten Unterlagen zur Verfügung stellen bzw. bei spezielleren Themen versuchen, Materialien und Unterlagen zu beschaffen.

Leider wird es in diesem Jahr aller Voraussicht nach keine Arbeitsbrigade geben. Man kann jedoch davon ausgehen, daß mit großer Wahrscheinlichkeit im kommenden Jahr wieder eine Brigade in Kuba arbeiten wird. In der Regel ist die Mitgliedschaft in der Freundschaftsgesellschaft eine Bedingung für die Teilnahme an den Brigaden.

Versucht werden wird, Reisegruppen zu bestimmten Themen zu organisieren, um damit "Studienreisen" durchzuführen. Um Kuba persönlich kennenzulernen, gibt es auch die Möglichkeit, an einem der verschiedenen Programme von Hansa-Tourist teilzunehmen.

Sämtliche Materialien wie z.B. Ausstellungen stehen anderen Organisationen und Institutionen zur Verfügung, weiterhin ist die Freundschaftsgesellschaft behilflich bei der Vermittlung von Referenten zu den verschiedensten Themen sowie von Kontakten zu kubanischen Organisationen und Institutionen.

Alle Mitglieder sind aufgerufen, aktiv dazu beizutragen, daß das Arbeitsprogramm realisiert wird. Um Aktivitäten planen zu können, wird auf den folgenden Seiten eine Aufstellung der verfügbaren Materialien veröffentlicht sowie eine Liste mit Referenten, die allerdings noch unvollständig ist.

REFERENTEN DER FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT BRD-KUBA

Dies ist eine vorläufige, unvollständige Liste von Referenten. Der Vorstand bittet alle Mitglieder, die bereit sind, Vorträge (auch Dia-Vorträge) zu halten, ihren Namen dem Geschäftsführer mitzuteilen.

		<u>Spezialgebiet</u>
Wilhelm M. Breuer	5 Köln 41 Aachener Str. 409-411 0221/426834	Wirtschaftliche Entwicklung
Harald Brust	c/o Deutsche Jungdemokraten LV Hamburg 2 Hamburg 76, Schwanenwik 10 040/2209609	
Thomas Fiege	75 Karlsruhe Markgrafenstr. 40 0721/65994	
Horst-Eckart Gross	48 Bielefeld Finkenstr. 44 b 0521/324410	CDR
Giv von Koerber	5 Köln 1 Frankstr. 19	Geschichte, José Martí
Günther Knebel	6301 Pohlheim Giessener Str. 116 06403/62314	
Peter Linzer	5 Köln 41 Siebengebirgsallee 108 0221/443912	
Fritz Noll	4152 Kempen 3 Siebenhäuser 14 02845/8525	
Paul Schäfer	3571 Anzefahr Marburger Str. 43	
Martin Schmidt	355 Marburg Schückingstr. 3 06421/22174	Gesundheitswesen, Psychatrie
Hans-Jochen Schwabedissen	439 Gladbeck Wacholderweg 6 02143/28214	Erziehungswesen
Elfi Thurow-Linzer	5 Köln 41 Siebengebirgsallee 108 0221/443912	
Karl-Heinz Vach	322 Alfeld Königsbergerstr. 37	
Fred Vosseler	75 Karlsruhe Markgrafenstr. 40 0721/65994	
Ferdinand Zinn	422 Dinslaken Marthastr. 67 02134/31413	

MATERIALIEN DER FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT

- AUSSTELLUNGEN** : Außer der Moncada-Ausstellung (siehe weiter unten) verfügt die Freundschaftsgesellschaft noch über eine Che-Guevara-Ausstellung mit Fotos und Texten (in spanischer Sprache). Benötigt werden 14 laufende Meter zur Ausstellung der Pappen, auf denen die Fotos aufgezogen sind. Die Pappen müssen aufgehängt werden.
Gezeigt werden Fotos und Texte von Che Guevara in der kubanischen Revolution und in Bolivien.
Sowohl die Guevara-Ausstellung wie auch die Moncada-Ausstellung sind zu entleihen bei
Regina Salazar 48 Bielefeld Josef-Köllner-Str. 37
Telefon von Mo-Fr 9-16 Uhr: 0521/5812229
- PLAKATE** : Wir verfügen über eine größere Anzahl von Plakaten über verschiedene Themen, so auch über Film-Plakate. Zum Teil werden sie auf Pappen aufgezogen, und zu Ausstellungen zusammengestellt.
- SCHALLPLATTEN** : Vorhanden sind rund 50 Langspielplatten, keine soppelten Exemplare. Sie können zur Ausstellung bzw. musikalischer Untermalung von Aktivitäten benutzt werden.
- BRIEFMARKEN** : Zur Verfügung stehen rund 130 Blätter mit jeweils zwei bis vier kubanischen Briefmarken aus den letzten Jahren. Für eine Ausstellung müssen sie in Glasvitrinen bzw. ähnlich geschützt gezeigt werden.
- FILM** : Zur Verfügung steht ein Schwarz-Weiß-Film über die Brigade "XX. Jahrestag", die 1973 in Kuba war, und der vom ICAIC hergestellt wurde. Technische Daten: 16 mm Lichtton, ca. 20 min. Die Kopie ist nicht synchronisiert, nur stellenweise wird etwas deutsch gesprochen, ansonsten nur spanisch. Demnächst wird wahrscheinlich ein Super-8-Film über die Brigade "José Martí" vorliegen.
- DIAS** : Demnächst ist eine Dia-Serie über Kuba allgemein fertig, die von den Brigadisten der "José Martí" hergestellt wurde. Diese Serie steht dann allen Referenten und sonstigen Interessierten zur Verfügung.
Weiter verfügbar ist eine Dia-Serie des ICAP über das Erziehungswesen in Kuba mit Tonband-Kassette in deutscher Sprache.
- ARCHIV** : Mit Unterstützung des ICAP wird ein Archiv aufgebaut, das allen Mitgliedern zur Verfügung steht. Bisher besteht es hauptsächlich aus der Tageszeitung GRANMA (seit 1974), der Wochenausgabe von GRANMA in spanischer, französischer und englischer Sprache, den Zeitschriften Bohemia und Cuba Internacional (in spanischer Sprache), sowie einigen Ausgaben anderer kubanischer Publikationen.
Weiterhin verfügt die Freundschaftsgesellschaft über rund 100 Bücher, die für das Archiv bestimmt sind, aber auch sehr gut für Ausstellungen geeignet sind.
Es ist geplant, ein Verzeichnis aller Bücher herzustellen, um eine Ausleihe zu ermöglichen.
- ALLE Materialien (mit Ausnahme der Ausstellungen) sind anzufordern bei Horst-Eckart Gross, 48 Bielefeld, Finkenstr. 44 b.

MONCADA - AUSSTELLUNG

Diese Ausstellung wurde 1973 aus Anlaß des 20. Jahrestages des 26. Juli 1953 zusammengestellt. An diesem Tag fand der heldenhafte Angriff auf die Moncada-Kaserne statt, der der Anfang des endgültigen Befreiungskrieges in Kuba war.

Die Ausstellung besteht aus zwei Arten von Elementen: den TOTEMS, in senkrechter Folge, und dem PARAVAN in waagerechter Folge.

Einer der Totems beschreibt die Heldentat von Moncada, die politischen und sozialen Bedingungen unter denen sie stattfand, ihren Zusammenhang von Heldentum und Blut, das historische Urteil in dem Fidel Castro das Gedankengut des Angreifer darlegte und die spätere Entwicklung des bewaffneten Kampfes bis zum Triumph des Volkes.

Der andere Totem zeigt die Kontinuität des Kampfes nach dem die Volksmacht errungen war; die Intensivierung des Klassenkampfes in dem Maße, in dem sich die Revolution vertieft; die Agressionen des Imperialismus und das notwendige Wachstum des Verteidigungspotentials der Revolutionären Streitkräfte.

Auf dem Paravan werden Lichtbilder gezeigt mit den neuesten Errungenschaften der kubanischen Revolution in bestimmten Gebieten des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens, wobei deren Verbindung mit dem ursprünglichen Programm von Moncada herausgestellt wird. Die folgenden Themen werden behandelt:

Das MONCADA-PROGRAMM: Die ursprünglichen Entwürfe von Fidel Castro, die Ausführungen derselben und ihre ununterbrochene Entwicklung bis zum Sozialismus.

Das AGRARPROGRAMM: Der Umwandlungsprozeß in der Landwirtschaft und dessen Erfolge bis in die Gegenwart.

Das INDUSTRIALISIERUNGSPROGRAMM: Die Entwicklung auf diesem Gebiet seit der Nationalisierung der Produktionsmittel, neue Perspektiven auf der Grundlage der Zusammenarbeit mit der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern.

Das ERZIEHUNGSPROGRAMM: Die Erziehung in Kuba, theoretische Konzepte und Errungenschaften.

Die eigenständige KULTUR: Die Entwicklung einer wirklich im Volk verankerten Kultur.

Der SPORT: Ein Recht des Volkes, sportliche Erfolge sowohl national wie international.

Das Problem des WOHNUNGSWESENS: Revolutionäre Lösungen zu diesem dringenden Problem. Revolution heißt Aufbau.

Das Problem der GESUNDHEIT DES VOLKES: Der Einfluß der Revolution im Bereich des öffentlichen Gesundheitswesens, das Anwachsen der medizinischen Dienste und die Entwicklung der vorbeugenden Medizin.

Die öffentliche FREIHEIT und politische DEMOKRATIE: Wirkliche Demokratie, von der Revolution eingeführt; Entwicklung der Massenorganisationen; das Vordringen zu neuen Regierungsformen, deren Vorkämpfer die Massen sind.

SOLIDARITÄT mit den Völkern: Internationalistische Politik der Revolution, Solidarität mit den Völkern und von den Völkern, Solidarität der UdSSR und der anderen sozialistischen Länder. Einordnung der Bedeutung des 26.7. in einen internationalen Zusammenhang, Erinnerung an José Martí, den Fidel Castro den "intellektuellen Urheber von Moncada" genannt hat.

TECHNISCHE HINWEISE: Die Ausstellung benötigt eine Stellfläche von 120 qm. Das Material ist aus Pappe und selbständig stehend im Baukastensystem aufzustellen. Die Fotos sind fest an den Elementen angebracht. Die Ausstellung ist leicht transportierbar, ein Auto von der Größe eines VW-Kombi ist aber nötig. Die Ausstellung muß mit DM 3.000.- versichert werden.

AUS DER FREUNDSCHAFTSGESELLSCHAFT
=====

Bielefeld

Am 19.1. und am 28.2. trafen sich in der Volkshochschule Bielefeld die im Raum Bielefeld ansässigen Mitglieder. Bei dem ersten Treffen wurde der Film der Brigade "XX. Aniversario" gezeigt, allerdings mit einem nicht sehr großen Erfolg wegen der Verständnisschwierigkeiten. Bei dem zweiten Treffen wurden die zukünftigen Aktivitäten erörtert. Für die nächste Zeit soll geklärt werden, ob eine Veranstaltung zum Jahrestag des kubanischen Sieges in der Schweinebucht durchgeführt werden kann. Diese Veranstaltung sollte bestehen aus einem einführenden Referat und anschließender Vorführung des Filmes "Das Verhör von Havanna". Ob die Veranstaltung durchgeführt werden kann ist noch nicht sicher.

Weiterhin haben sich drei Arbeitsgruppen gebildet zu den Themen "Außenpolitik Kubas", "Erziehungswesen" und "Frau in Kuba". Wegen Mitarbeit wende man sich an folgende Adressen:

- | | | |
|-----------------|---|---|
| Außenpolitik | - | Barbara Schmidt 48 Bielefeld Ehlenruper Weg 43
Edeltrau Kapl |
| Erziehungswesen | - | Mechthild Funke 48 Bielefeld Drögestr. 32 |
| Frau in Kuba | - | Regina Salazar 48 Bielefeld Josef-Köllner-Str. 37 |

Über das Thema "Musik in Kuba" arbeitet Augusto Rojas in 493 Detmold, Mozartstr. 17.

KARLSRUHE

Nach der Rückkehr der Brigade "José Martí" wurden drei Veranstaltungen durchgeführt.

Die erste Veranstaltung war ein Dia-Vortrag in einem Vorort von Karlsruhe im Nebensaal einer Wirtschaft, zu dem ungefähr 30 Personen erschienen sind. Eine intensive Vorbereitung konnte nicht durchgeführt werden, so daß Reise- und Erlebnisberichte im Vordergrund standen, dies kam jedoch gut an.

Ende November fand die zweite Veranstaltung vor Lateinamerikanern in der Universität statt, es nahmen ca. 30 Personen teil. Von der speziellen Fargstellung der Lateinamerikaner und von der Diskussion überhaupt während und nach den Dia's fand ich diese Veranstaltung noch besser als die erste. Übrigens ergaben sich gute Verbindungen für eine Zusammenarbeit mit den Lateinamerikanern (so auch mit einer lateinamerikanischen Musik-Gruppe), so daß wir sie später auch für eine Kuba-Woche und für weitere Aktivitäten ansprechen können.

Am 18. Dezember fand die bisher größte Veranstaltung in der Universität statt, die vorbereitet war durch Plakate und Handzettel bzw. Aufkleber. Teilgenommen haben ungefähr 80 Personen. Die Veranstaltung verlief im großen und ganzen recht gut ab (einschließlich Schallplatten- und Bücherverkauf etc.); jedoch mußten wir feststellen, daß wir mehr Daten von der vorrevolutionären Zeit zur besseren Kontrastierung bei ähnlichen Veranstaltungen in der Zukunft einbringen müssen. Auf dieser Veranstaltung meldeten sich viele Interessenten für die Freundschaftsgesellschaft. Übrigens, der historische Abriß zu Beginn der Veranstaltung hat sich sehr gut bewährt.

Weitere Perspektiven für Karlsruhe:

- Es bestehen Möglichkeiten, in der Gewerkschaft noch eine Veranstaltung durchzuführen.
- Wir wollen versuchen, in der ESG eine Art Kuba-Woche durchzuführen (mit Schallplatten, Plakaten, Musik-Gruppe, Vorträgen und Filmen).
- Dia-Vorträge bei Juso-Gruppen in Vororten von Karlsruhe, dazu wurden wir teilweise schon eingeladen, teilweise werden wir sie noch ansprechen.

H A M B U R G
=====

Kurzberichte von drei Veranstaltungen, die von Harald Brust durchgeführt wurden:

Dia-Vortrag mit von mir selber geschossenen Dias am 26.12.1974 vor einer Jugend-Zentrums-Initiativgruppe in Kreuzwertheim (Bayern). Anwesend waren rund 20 Personen, Alter mehrheitlich unter 18 Jahren, lediglich zwei Teilnehmer waren älter als 20. Rege Diskussion während des Vortrages. Ich habe es bei meinen Vorträgen immer so gehalten, daß nicht ich lediglich etwas herunterbetet habe und die anderen zuhören mußten, sondern ich habe zu den einzelnen Bildern kurz etwas erklärt und bin dann sofort auf Zwischenfragen und übergreifende Fragen eingegangen.

Dia-Vortrag wie oben am 27.12.1974 in Ellwangen/Württemberg bei der dortigen Arbeitsgemeinschaft der Jungdemokraten. Anwesend ca. 15 Personen, alle unter 20 Jahren alt. Diskussion rege, wenn auch nicht so intensiv wie in Kreuzwertheim.

Vorführung des Films "No somos turistas" im Jugendzentrum Blankenese in der Nähe von Hamburg. Ca 20 Zuschauer. Eine ganze Reihe der Teilnehmer hatte schon einen Dia-Vortrag von mir am gleichen Ort zu einem früheren Zeitpunkt besucht, so daß wir in der Diskussion auf einige bekannte Dinge verzichten konnten. Die Diskussion über den Film drehte sich verständlicherweise hauptsächlich um die Frage der Arbeitsbrigaden. Termin: 22.1.1975

Im Dezember 1974 fand eine Versammlung der Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA im Raum Hamburg zusammen mit den Vorstandsmitgliedern Ferdinand Zinn und Horst-Eckart Gross statt. Beraten wurden die Möglichkeiten für Aktivitäten im Raum Hamburg, besonders im Hinblick auf die Durchführung einer Kuba-Woche.

5.2.1975 Dia-Vortrag von Wolfgang Dirnagl und Werner Pohlmann an der Hochschule für Wirtschaft und Politik. Veranstalter: SHB. Teilgenommen haben 20 bis 30 Personen.

15.2.1975 Dia-Vortrag von Frank Heitmann und Werner Pohlmann bei einer Veranstaltung des MSB Spartakus - Sektion Germanistik - an der Universität Hamburg. 30 bis 40 Teilnehmer, sehr rege und ausgedehnte Diskussion.

8.3.1975 Dia-Vortrag von Wolfgang Dirnagl und Werner Pohlmann. Veranstalter war die DAG-Jugend Hamburg. Teilgenommen haben 30 bis 40 Personen. Die Veranstaltung wurde intensiv angekündigt:

Samstag, 8. 3., 19.00 Uhr
Diskothek
Dia-Vortrag über Kuba
(im Jugendheim)

tp-report

(Kulturring der
Jugend)

DISKOTHEK Dia-Vortrag über
Kuba (im Jugendheim) Eintritt
frei

Szene Hamburg Nr.15

19.00 Dia-Vortrag über Kuba (im Jugendheim)
Diskothek
Tangente, Karl-Muck-Platz 1

ultimo

(Hamburger Freizeit-Magazin)

3/75

Diskussion/Information

Tangente am Karl-Muck-Platz
1, Sa. 19 Uhr: Dia-Vortrag über
Kuba. — Do. 20 Uhr: Kontakt-
Donnerstag.

Hamburger Abendblatt
(Tageszeitung)

G I E S S E N
=====

Bericht über die Kuba-Woche vom 3. bis 7. Februar 1975

Veranstalter: Internationalismusgruppe des MSB Spartakus und der DKP-Hochschulgruppe

Während der Gießener Kuba - Woche wurde die "Moncada - Ausstellung" in einem sehr frequentierten Gebäude der Gießener Uni gezeigt. Dazu wurden Literatur über und von Kuba verkauft, kubanische Briefmarken und Plakate gezeigt und Informationsveranstaltungen über Kuba angeboten. Höhepunkt der Woche war eine Abendveranstaltung mit Dia-Vortrag und einem Referat von Giv von Koerber. Die Ausstellung war relativ gut besucht, einige hundert (700 - 800) Studenten, Wissenschaftler und sonstige Uniangehörige nahmen die Gelegenheit wahr, sich über Kuba zu informieren. Es fanden zahlreiche Einzelgespräche mit ihnen statt, in denen Vorurteile gegen die kubanische Revolution abgebaut werden (z.B. zur wirtschaftlichen Lage, zum Verhältnis zu den soz. Ländern, etc.) und Informationslücken beseitigt werden konnten.

Der Umsatz an Büchern belief sich auf ca. 350,-DM. Wünschenswert wäre ein größeres Angebot an kubanischen Plakaten zum Verkauf gewesen, da danach eine sehr große Nachfrage bestand.

Verteilt wurden ca. 1 500 Kuba-Broschüren und ebensoviele Flugblätter zur Ausstellung.

Durch die Dia - Vorträge wurden mehr als 100 Personen intensiver über Kuba informiert.

Die Abendveranstaltung am 6.2. wurde leider nur von etwas über 40 Personen besucht, weil gleichzeitig zwei andere, für die Mehrzahl der Studenten ebenfalls attraktive, Veranstaltungen angeboten wurden.

Drei Personen, darunter ein Wissenschaftler (Physiker), füllten Beitrittserklärungen für die Aufnahme in die Freundschaftsgesellschaft aus, mehrere ~~waxxxxx~~ ~~xxx~~ bekamen die Kontaktadresse der FG.

Zum Abschluß der Woche wurde während einer Uni-Fete (die nicht im Rahmen der Kuba-Woche stattfand) ein Informationsstand über Kuba aufgebaut und "Kuba Libre" verkauft.

Mit dem Verlauf der Kuba - Woche sind die Veranstalter zufrieden. Zu einem späteren Zeitpunkt sicherlich nochmals eine Kuba-Woche durchgeführt werden.

+ + + + + + + + +

Auf der folgenden Seite ist das Programm der Kuba-Woche in Gießen abgedruckt. Die Kuba-Woche wurde mit einer Broschüre angekündigt, die viele Informationen über Kuba enthielt sowie das vollständige Programm der Kuba-Woche und in einer Auflage von 1.500 Exemplaren verteilt wurde.

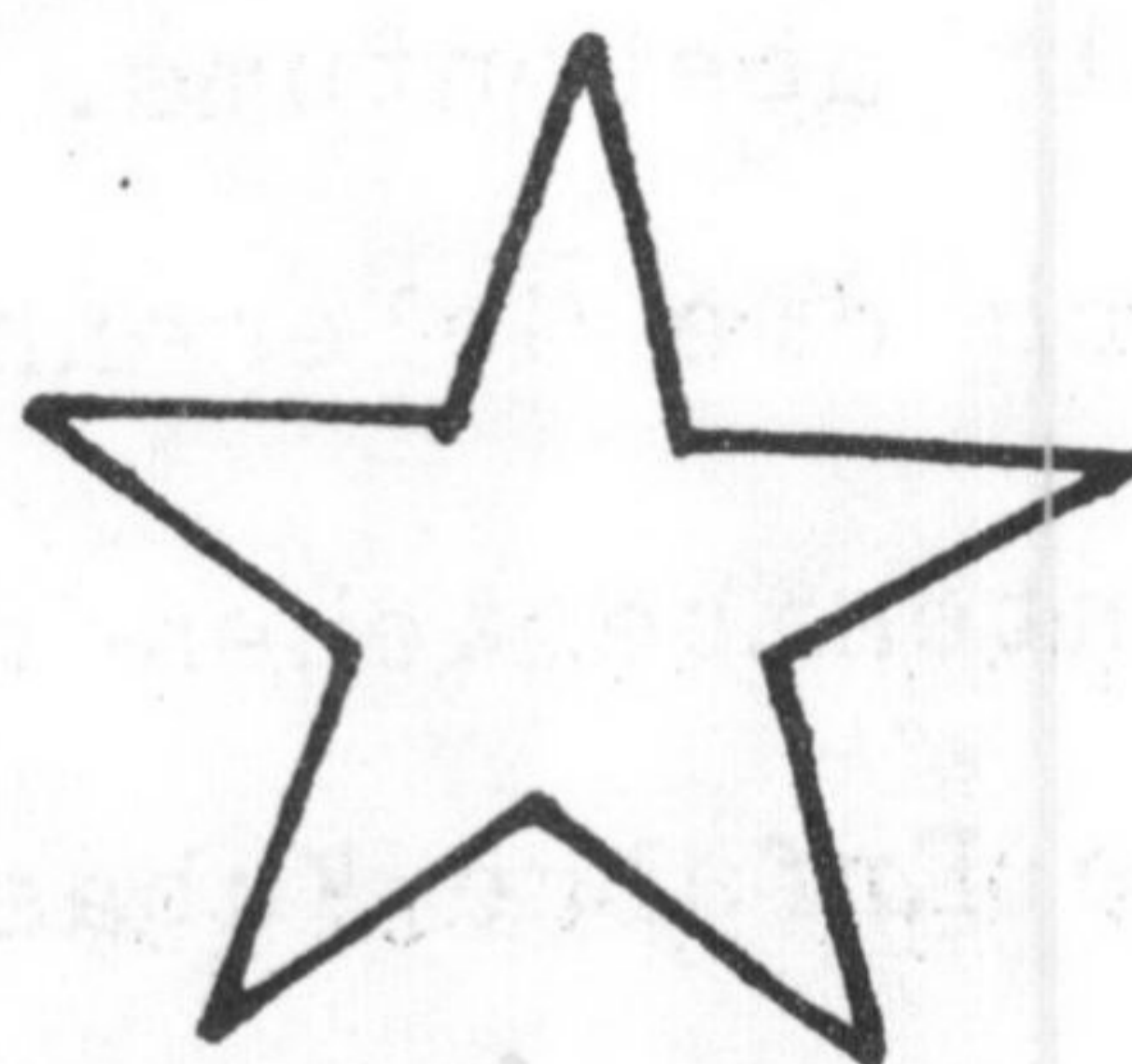
Die Internationalismusgruppe des MSB SPARTAKUS und der DKP-Hochschulgruppe Gießen veranstaltet vom 3. bis 7. Februar 1975 eine KUBA-Woche.

Denn:

Durch die bis vor kurzem nicht vorhandenen diplomatischen Beziehungen und durch die unterentwickelten wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Kuba bleibt der Informationsstand der Öffentlichkeit in der BRD über den Aufbau des Sozialismus in Kuba noch sehr niedrig. Mit der Durchführung dieser Kuba-Woche in Gießen haben wir uns das Ziel gesetzt, einen Beitrag zur Internationalen Solidarität und zur Verbreitung von Informationen über den realen Sozialismus in der Dritten Welt zu leisten.

Während dieser Woche finden folgenden Veranstaltungen statt:

- Mo. 3.2.75 10.00 bis 16.00 Halle des Philosophikums I
Ausstellung von kubanischen Plakaten und Briefmarken.
Bücherstand.
ab 14.00 Dia-Vortrag und Bericht über eine Kuba-Reise
(Hörsaal 2)
- Di. 4.2.75 10.00 bis 16.00 Halle des Philosophikums I
s.O.
ab 13:00 Dia-Vortrag (Hörsaal 5)
- Mi. 5.2.75 10.00 bis ca. 14.00 Halle des Philosophikums I
Ausstellung
- Do. 6.2.75 9.00 Ehemalige AfE, Haus A
Ausstellung von kubanischen Plakaten und Briefmarken.
Bücherstand.
11.00 Dia-Vortrag in einem der Hörsäle des Hauses A
20.00 Biologischer Hörsaal Uni-Hauptgebäude:
Giv von Koerber, Köln, Vorstandsmitglied der
Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba:
"Kuba: Realer Sozialismus in der Dritten Welt"
- Fr. 7.2.75 10.00 Ehemalige AfE, Haus A
Ausstellung;
Bücherstand.
20.00 Bei der Uni-Fete, Neue Mensa, Philosophikum I
werden in der Kuba-Ecke Rumspezialitäten,
kubanische Musik, Bücher und Plakaten angeboten.



Impressum:
v.i.S.d.P.:
Günter Kohlhaas
63 Giessen
Schützenstr. 17

B E R I C H T
über die "Kuba-Woche"
in Köln 18. - 22. November 1974

ZIELE, PLANUNG UND VORBEREITUNG

Angeregt durch die bereits in Fielesfeld durchgeführte Kuba-Woche wollten die Kölner Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba mit einer ähnlichen Veranstaltungsreihe auf das Bestehen ihrer Organisation hinweisen und zur besseren Information der westdeutschen Bevölkerung über Kuba beitragen.

Außer von den Mitgliedern der Freundschaftsgesellschaft, die den verschiedensten demokratischen Organisationen angehörten, wurde die Woche mitgetragen vom Allgemeinen Studenten-Ausschuß der Pädagogischen Hochschule Rheinland in Köln, der auch einen Teil der technischen Vorbereitung besorgte (Raumbeschaffung etc.) Um die Veranstaltungen bekannt zu machen, wurden an der Päd. Hochschule und an der Universität ca. 3000 8-seitige Faltblätter mit Informationen und Hinweisen auf die Veranstaltungen verteilt, darüberhinaus 300 Plakate an allen wichtigen Plätzen der Stadt geklebt und ferner die Presse informiert, die jedoch nur wenig Notiz machte. In politischen Veranstaltungen vor der betreffenden Woche wurde mit Durchsagen auf die Kuba-Woche hingewiesen.

REFERAT ÜBER "DAS KUBANISCHE ERZIEHUNGSWESEN"

Vor ca. 80 Zuhörern hielt Dipl. rer. pol. Jorge Salazar von der FU Berlin einen Vortrag über Kubas Bemühung und Erfolge bei der Beseitigung des Analphabetentums. Vor allem in der anschließenden Diskussion ergab sich die Gelegenheit, gezielte Fragen des meist aus Pädagogik-Studenten bestehenden Publikums zu beantworten und detailliert über die Erfolge Kubas auf dem Erziehungssektor zu informieren.

FEST DER INTERNATIONALEN SOLIDARITÄT

Unter diesem Titel führten wir am gleichen Tage eine Veranstaltung durch, deren Zielpublikum vor allem nicht-organisierte Studenten bildeten, denen bei kubanischer Musik und kubanischen Rumspezialitäten die Gelegenheit geboten wurde, sich an Büchertischen, bei Gesprächen und in parallel laufenden Vorträgen und Vorführungen einen Überblick u.a. auch über die Situation in Kuba und die Ziele der kubanischen Revolution zu verschaffen. Von dieser Möglichkeit machten ca. 200 Gäste Gebrauch, eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, daß nur drei Tage zuvor eine ähnliche Veranstaltung an gleicher Stelle stattgefunden hatte. Geboten wurden neben dem schon Erwähnten ein Dia-Vortrag von Teilnehmern einer Arbeitsbrigade in Kuba, Augenzeugenberichte aus Chile und Guinea-Bissau sowie einige Kurzfilme, Plakate und Fotos.

SPIELFILM "LUCIA" IN EINEM KINO UND FILMPLAKAT-AUSSTELLUNG

Durch Kontakt zu einem örtlichen Kinobesitzer war es möglich, den kubanischen Episodenfilm "Lucia" von Umberto Solas in drei Vorstellungen innerhalb des normalen Kinoprogramms (am 21. November) zu zeigen. Gleichzeitig wurde in den Vorräumen des Kinos während der ganzen Woche eine Auswahl kubanischer Filmplakate ausgestellt. Sowohl der Film als auch die Plakatausstellung fanden zwar relativ wenig Besucher; aber die, die kamen, waren ausnahmslos erstaunt über die hohe künstlerische Qualität des kubanischen Film- und Plakatschaffens

AUSSTELLUNGEN KUBANISCHER SCHALLPLATTEN, BÜCHER UND GRAFIKEN

In einem der größten Schallplattengeschäfte der Stadt wurde uns die Möglichkeit eingeräumt, kubanische Schallplatten auszustellen, ebenso sollte in einer Buchhandlung eine Ausstellung von Büchern und Grafiken stattfinden, die dann aber scheiterte, weil der Buchhändler eine bereits gegebene Zusage wieder zurückzog. Bei der Vorbereitung und Durchführung dieser Art von Ausstellung ergab sich

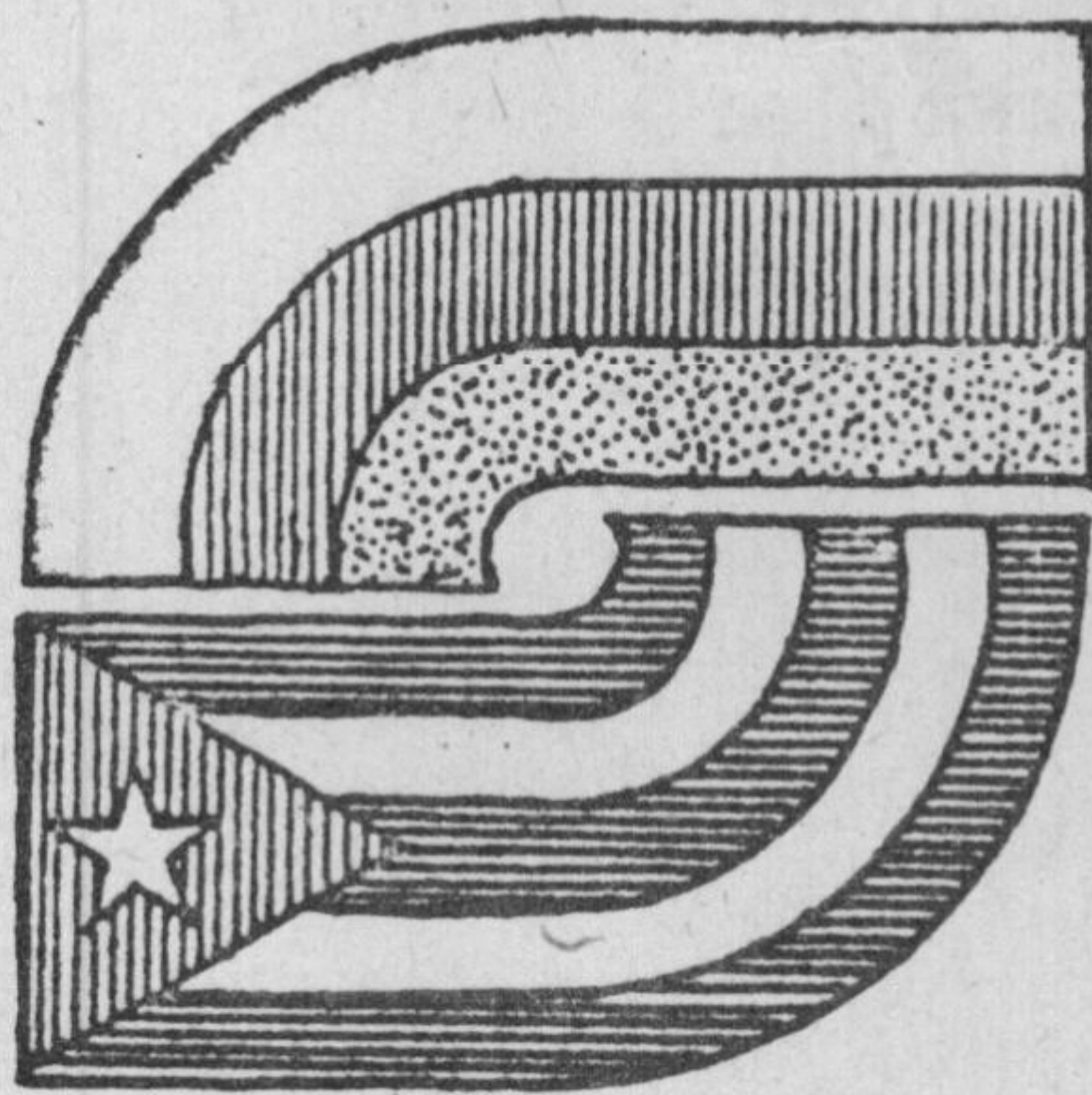
eine große Schwierigkeit, kooperationsbereite Buch- bzw. Plattenhändler zu finden. Diese rührte vor allem auch daher, daß die ausgestellten Exemplare reine Ansichtsexemplare waren und wir den Händlern auch keinen ausreichend ausgebauten Vertrieb für den Weiterverkauf anbieten konnten.

EINSCHÄTZUNG DER VERANSTALTUNGSWOCHE

Trotz einiger kleinerer organisatorischer Pannen, die aus der Un- erfahrenheit bei der Organisation solcher Veranstaltungsreihen herrührt, kann man die Woche insgesamt als eine gute und gelungene Aktion zur Werbung für die Ziele der Freundschaftsgesellschaft und die Verständigung zwischen der Bevölkerung der BRD und Kubas ansehen. Die Skepsis bei der Vorbereitung, vor allem hinsichtlich der finanziellen Belastung, ist eher durch einen vorsichtigen Optimismus ersetzt worden, bei späterer Gelegenheit ähnliche Veranstaltungen eventuell auch in etwas größerem Rahmen durchführen zu können.

PS: FILMPLAKATE-AUSSTELLUNG IN EINEM LOKAL

Auf Anregung des Inhabers eines Kölner Lokals mit überwiegend jungem Publikum führen wir z.Zt. (Dez.74/Jan.75) die obige Ausstellung kubanischer Filmplakate auch in diesem Lokal durch. Auf diese Veranstaltung wurde ebenfalls mit Flugblättern an der Universität hingewiesen. Auch bei dieser Ausstellung wurde mehrfach von Besuchern nach der Möglichkeit gefragt, die Plakate käuflich zu erwerben, was darauf hinweist, daß auch hier die Qualität der Plakate anerkannt wurde.



DIE
**Freundschafts -
Gesellschaft**
BRD - Kuba

ZEIGT BIS 8. FEBRUAR

FILMPLAKATE AUS KUBA

Der Unterschied zwischen den Filmplakaten Kubas und denen kapitalistischer Länder fällt sofort ins Auge. Zweck der kubanischen Filmplakate ist nicht, die Kinokassen um jeden Preis zu füllen. Vielmehr widmen sich anerkannte Künstler der Aufgabe, der inhaltlichen Intention der Filme einen adäquaten künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Das Filmplakat ist damit Teil der vielseitigen revolutionären Kunst Kubas.

„Im Schlauch“

▪ Jazz ▪ Billard ▪ Schach ▪

Jörgen Gutsche - Köln 1 - Huhnsgasse 40 - Telefon: 216527

geöffnet: Dienstag - Samstag ab 17=

Sonntag 11-14= und ab 20=, montags Streik!

Zur Ankündigung der Ausstellung "Filmplakate aus Kuba" wurde das obige Flugblatt in einer Auflage von 3.000 Exemplaren in Stadtteilen sowie an der Universität und in der Pädagogischen Hochschule Köln verteilt. Die Plakatausstellung wurde ebenfalls angekündigt durch den Westdeutschen Rundfunk im "Tageskalender" und durch die regionale Tageszeitung "Kölner Stadtanzeiger".

Datum : 13.12.1974
Veranstalter: Fachhochschule Köln / Fachbereich Sozialarbeit
Ort: Fachhochschule Köln, Deutz-Kalker-Freiheit
Referent: Elfi Thurow
Vortrag: Geschichtliche Einführung, Kuba vor und nach der Revolution, Dia-Vortrag (80 Dias), anschließende Diskussion
Diskussion: Ca. 30 Teilnehmer (junge Sozialarbeiter) waren am Thema sehr interessiert, es fand eine rege Diskussion statt. Besonderes Interesse fanden die Fragen des Gesundheits- und Erziehungswesens, Fragen der Sozialarbeit (Aufgabe der Massenorganisationen) sowie die Frage nach Zentralisierung oder Dezentralisierung der Wirtschaft.

Verteiltes Material: 4-seitige Kurzinformation zu Kuba (von der Kuba-Woche 1974 in Köln), 2-seitiger Artikel aus "Rote Blätter" zum Gesundheitswesen.

Datum: 25.1.1975
Veranstalter: Naturfreundejugend Deutschland, Landesverband
Teilnehmer: 35 jugendliche Teilnehmer (zwischen 17 und 21 Jahren); Arbeiter und Angestellte, meistens Gruppenleiter oder aktive Freunde aus den verschiedenen Gruppen in Nordrhein-Westfalen.
Ort: Deutsche Jugendherberge/Naturfreundehaus Laichlingen
Referenten: Elfi Thurow/Peter Linzer
Vortrag: Geschichtliche Einführung, Kuba vor und nach der Revolution, Diavortrag (70 Dias), anschließende Diskussion.

Verteiltes Material: 4-seitige Kurzinformation zu Kuba (von der Kuba-Woche 1974 in Köln), 2-seitiger Artikel aus "Rote Blätter" zum Gesundheitswesen.

Diskussion: Großes Interesse an Erziehungsfragen und Möglichkeiten, selbst einmal nach Kuba zu fahren und dort zu arbeiten.

Datum: 31.1.1975
Veranstalter: Deutsche Friedensgesellschaft/Vereinigte der Kriegsdienstverweigerer, Sektion Mittelrhein
Teilnehmer: 12 Erwachsene (18 bis 25 Jahre), aktive Freunde/Gruppenleiter aus verschiedenen Gruppen der Sektion Mittelrhein (Multiplikatoren)
Ort: Köln, Büro der Kölner Gruppe der DFG/VK, Vogteistr. 15
Referenten: Elfi Thurow/Peter Linzer
Vortrag: Geschichtliche Einführung, Kuba vor und nach der Revolution, Dia-Vortrag (80 Dias), anschließende Diskussion. Angebot an die verschiedenen Gruppen, diesen Vortrag in ihren Ortsgruppen noch einmal zu zeigen.
Diskussion: angeregt und sehr interessiert

Verteiltes Material: 4-seitige Kurzinformation zu Kuba (von Kuba-Woche 1974 in Köln), 2-seitiger Artikel aus "Rote Blätter" zum Gesundheitswesen, Playboy-Artikel (Interview mit Fidel Castro).

Datum: 5.2.1975
Veranstalter: MSB Spartakus Bonn und Vertreter des SCI , Bonn (Service Civil International)
Teilnehmer: 13 Erwachsene
Ort: Bonn, Lennestrasse
Referent: Peter Linzer
Vortrag: Geschichtliche Einführung, Kuba vor und nach der Revolution, Dia-Vortrag (60 Dias), anschließend Diskussion.
Diskussion: Schwerpunkt: Gewerkschaftsarbeit, Fragen zum 1. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas und zur freiwilligen Arbeit.
Verteiltes Material: 4-seitige Kurzinformation zu Kuba (von der Kuba-Woche 1974 in Köln).

Am Ende der Veranstaltung wurde der Referent eingeladen vom SCI, um bei einer gemeinsamen Veranstaltung mit dem algerischen Botschafter am 22.2.1975 einen Diavortrag mit anschließender Diskussion zu halten.

Datum: 9.2.1975
Veranstalter: Club Antonio Machado - spanischer Kulturverein
Teilnehmer: Ca. 40 Personen, vorwiegend Spanier
Ort: Köln - Schweizer Dorf
Referent: Giv von Koerber
Vortrag: Geschichtliche Entwicklung, Diavortrag (70 Dias), anschließend Diskussion.
Dauer: 2 1/2 Stunden
Diskussion: Sehr rege, insbesondere zu Fragen der Lebensbedingungen und zum Erziehungswesen
Material: Es wurde die Ausstellung kubanischer Bücher gezeigt, die auf großes Interesse bei den Teilnehmern stieß.
Bemerkungen: Auszug aus dem Vortrag und die Bücherausstellung wurden im 3. Programm des Westdeutschen Fernsehens in der Sendung für Gastarbeiter am 12.2.1975 gezeigt.

OBERHAUSEN

Vom 13. bis 25. April findet in der "FABRIK K 14" eine Kuba-Woche statt. Vorgesehen sind Ausstellungen, Vorführungen von Filmen und Dias sowie Vorträge. Einzelheiten über das genaue Programm werden -soweit möglichen Mitgliedern der Freundschaftsgesellschaft im Ruhrgebiet noch mitgeteilt.

Im Schülermagazin KERN (erscheint in Hannover) Nr.6 vom Dezember 1974 hat Karl-Heinz Vach einen Artikel publiziert mit dem Titel "Sozialismus in Kuba", Untertitel: Erster Teil - Bauen und Wohnen.

PROTOKOLL des Treffens der Teilnehmer der Brigade "José Martí" am
1.11.1974 in Köln

Einschätzung unserer Vorbereitung auf die Kuba-Reise

Wir hatten keine Einflußmöglichkeiten auf den Verlauf der Reise. Dazu wären vorher inhaltliche Absprachen mit den Genossen vom ICAP notwendig gewesen. Danach könnten Fragen und Berichte qualifizierter vorbereitet werden. So sollten auch Simultan-Übersetzungen bei Konferenzen auch unbedingt in deutscher Sprache stattfinden.

Vielleicht wäre eine Koordination auch mit anderen Brigaden möglich, um so gleichmäßigere Grundlagen der Vorbereitung zu schaffen.

In Konferenzen hätten uns statt der historischen mehr die Fragen der neueren Entwicklung interessiert.

Vorschläge für die Vorbereitung der nächsten Brigade

Um eine ausreichende Vorbereitung der Brigade-Teilnehmer zu garantieren, wären vier bis fünf Treffen vorher notwendig (Wochenendseminare?).

Häufigere Treffen wären möglich durch Gruppenbildung z.B. in Hamburg und München zusammen mit ehemaligen Brigadisten.

Modellvorschlag: Nach Zusammenstellung der Brigade erstes Gesamttreffen, danach Treffen in Ortsgruppen, anschließend zweites Gesamttreffen im Zusammenhang mit der Abreise.

Voraussetzung für eine längerfristige Vorbereitung ist natürlich die rechtzeitige Zusammenstellung der Brigade.

Nicht nur Studenten und Arbeitslose, sondern auch Berufstätige sollten fahren!

Über die Vorbereitung der Interessengruppen der BRD-Brigadisten hätte man die Kubaner informieren müssen. Auch über Schwerpunktinteressen, die sich aus der Zusammensetzung der Brigade ergaben.

Informationen über klimatische Verhältnisse, Tagesrythmus und Arbeitsbedingungen sowie zur Vorbeugung gegen Krankheiten sollten schriftlich herausgegeben werden, außerdem auch eine Literaturliste über Kuba.

Außerdem sollte die Information an Ort und Stelle verbessert werden. Dazu gäbe es die Möglichkeit einer hektographierten Lagerzeitung (Abziehpresse mitnehmen!).

Der Informationsaustausch der einzelnen Länder untereinander könnte effektiver sein (Berichte vorbereiten, Material, Plakate, Zeitungen usw. mitnehmen!).

Über Kontaktmöglichkeiten z.B. in der näheren Umgebung des Campamento sollte man vorher Bescheid wissen.

Kritik und Anregungen

Betriebsbesuche wären für alle Brigade-Teilnehmer wichtig. Die Produktionsbesprechungen brachten außer Statistik nicht viel. Die Minen-Besichtigung war sehr unbefriedigend, weil sie nur aus einem Vortrag im Kino bestand (wo's zwar auch dunkel war). Der Vortrag über den Plan "Ceiba" sollte unbedingt am Anfang stehen und nicht am Schluß. Bei der Schuleinweihung hätten wir gerne die Schüler gesehen. Mit den kubanischen Arbeitern hätten wir gerne ein Abschlußfest gefeiert. Ob man bei Massenbesichtigungen (manchmal alle 217 Brigadisten) noch viel mitkriegt ist fraglich. Spanisch-Grundkenntnisse wären unbedingt erforderlich. Die Verantwortlichkeit bei der Organisation des Aufenthaltes sollte vielleicht aufgeteilt werden, einer nur ist damit überlastet.

Weitere Arbeit

Die Zusammenstellung der Dia-Vorträge wurde besprochen. Über die Veranstaltungen, die nur delegierte Brigade-Mitglieder besucht hatten, werden Kurzberichte zusammengestellt. Zur optimalen Auswertung des Aufenthaltes in Kuba ist eine Neuaufgliederung der Arbeitsgruppen notwendig.

Paul Schäfer und G. v. Koerber berichten über ihre kubanischen Erfahrungen

Entnommen aus
Rote Blätter 22
4. Jg. Dezember 1974



Überall steht die Solidarität mit dem kubanischen Volk ganz vornean.



Das Camp der 217köpfigen Brigade „José Martí“.

„Im Namen von mehr als 200 Genossen, die sich in Kuba getroffen haben, um von dem revolutionären Prozeß dieses kleinen Landes zu lernen, das den Imperialismus besiegt hat, wollen wir unserer tiefen Solidarität mit dem schweren Kampf des chilenischen Volkes Ausdruck geben. Wir repräsentieren die fortschrittliche und revolutionäre Jugend Westeuropas. Wir kommen aus Ländern, die die Barbarei des Faschismus am eigenen Leib gespürt haben, aus der BRD, Westberlin, Italien, Österreich, Holland, Belgien und aus Ländern, die sie noch erleiden, wie das spanische Volk, oder das sie gerade beseitigt hat, wie im Fall von Portugal.“

So beginnt die Solidaritätsdeklaration, die von der Internationalen Arbeitsbrigade „José Martí“ an den Vertreter der chilenischen Flüchtlinge in Kuba überreicht wurde.

Wir arbeiteten ca. 30 km von Havanna entfernt auf dem Bau an der Erstellung von Wohnhäusern und einer Schule. Man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß diese Arbeit die wichtigste Voraussetzung war, sich einzuleben in einem Land, das schon in Klima, Landschaft, Lebensweise der Menschen viele neue Eindrücke vermittelt. Das Institut für Völkerfreundschaft (ICAP), das uns eingeladen hatte, tat alles, die Eingewöhnungszeit möglichst abzukürzen. Wir arbeiteten nicht nur zusammen mit kubanischen Studenten, Arbeitern, Angestellten, sondern hatten ausreichend Gelegenheit, mit ihnen zusammen im Lager zu diskutieren und natürlich auch an den Samstagabenden zu feiern. Das Programm umfaßte abendliche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen und die Teilnahme an politischen und

kulturellen Veranstaltungen. Anschließend an drei Wochen Arbeit besuchten wir mehrere Provinzen auf einer zehntägigen Rundreise. Die grundlegenden Informationen, die wir in den Vorträgen erhielten, konnten wir ergänzen durch persönliche Gespräche mit Kubanern, die wir außerhalb unseres Lagers in Dörfern und Städten kennenlernten. Schon der Zusammenhang, in dem das Bauprojekt steht, an dem wir täglich acht Stunden arbeiteten, gibt interessante Einblicke in die Veränderungen, die durch die kubanische Revolution von 1959 eingeleitet wurden.

Ein Bauprojekt

Das Dorf, gebaut mit Hilfe von internationalen Arbeitsbrigaden aus Lateinamerika, den USA, Nordeuropa und Westeuropa, gehört zu einem größeren Zitrus-

projekt, das die gesamte Provinz Havanna mit den verschiedensten Früchten versorgen soll. Vor der Revolution hatten hier Politiker der Batista-Regierung und Kapitalisten ihre Landsitze, dazwischen gab es Kleinbauern, die am Rande des Existenzminimums kleine Parzellen bearbeiteten. Sie lebten in primitiven Holzhütten mit Strohdächern und nackter Erde als Fußboden, der bei den häufigen Regenfällen aufweichte. Einige Zahlen aus dem Jahr 1953 können diese Lebensbedingungen veranschaulichen: So hatten auf dem Land nur 9 Prozent der Häuser elektrisches Licht, die Regel waren Öllampen. Wasser bezogen 85 Prozent der Landbewohner aus Flüssen, Teichen oder Quellen, die Hälfte hatte überhaupt keine Toilette. Eine der ersten Taten der Revolutionsregierung nach 1959 war es, das Land der Großgrundbesitzer unter die Kleinbauern und Landarbeiter aufzuteilen, ihnen bessere Lebensbedingungen zu verschaffen. Zementfußböden, elektrisches Licht, fließendes Wasser und hygienische Toiletten sind heute für jeden Kubaner Selbstverständlichkeiten, Ausnahmen gibt es nicht.

Die Entwicklung der Landwirtschaft, insbesondere der Einsatz von Maschinen, die früher nahezu unbekannt waren, stellen neue Anforderungen an die Infrastruktur. Die kleinen Landparzellen müssen zu großen Einheiten zusammengefaßt werden, um den rentablen Einsatz von Maschinen zu ermöglichen, die Versorgung der Bevölkerung zu sichern. Die modernen Wohnungen, an denen wir arbeiteten, werden den ehemaligen Kleinbauern volleingrichtet mit Fernseher, Kühlschrank, Möbeln und Bad übergeben. Da sie ihre Parzellen in das große Zitrusprojekt „Plan Ceiba“ eingliedern, brauchen sie keine Miete zu zahlen, die sonst in Kuba ca. 6 Prozent des Einkommens ausmacht.

Bauträger ist die Kleinbauernorganisation ANAP (Asociación nacional de los agriculturas pequeñas), die mit staatlichen Mitteln auch dafür sorgt, daß das Dorf nicht nur zum Schlafen da ist. Die Einrichtung von Einkaufs- und Kulturzentren, von Bibliotheken, Versammlungsräumen und Büros der Massenorganisationen, von Schulen und Krankenhäusern, bewirken ein Aufheben des traditionellen Unterschiedes von Stadt und Land. Heute lebt noch jeder vierte Kubaner in Havanna. Durch die Verlagerung des Investitionsschwerpunktes auf die ländlichen Gebiete wird dieser Entwicklung erfolgreich entgegengewirkt. Rundreisen der großen Theatergruppen während des ganzen Jahres, fahrende Kinos und eigene Laienspielgruppen auf dem Lande sorgen dafür, daß ein gleichmäßiges kulturelles Angebot für die ganze Insel gesichert ist.

In der Wohnung einer Familie sah ich an der Wand das Foto einer Hütte, wie es auch aus einem anderen unterentwickelten Land (besser wohl: unterentwickelt gehaltenem) der Erde stammen konnte. Es war die frühere Behausung der Familie, wie mir mit einigem Stolz die compañera erklärte (compañero — Genosse, nennen sich alle Kubaner). Der Stolz bezog sich auf die jetzige Wohnung, die dem entsprach, woran auch wir tagsüber bauten. Nach 10—20 Jahren Mietzahlung gehen die neuen Wohnungen in den Besitz der Mieter über, die dann keine Miete mehr zu zahlen brauchen. Die typischen Merkmale der Unterentwicklung, Ausbeutung, Arbeitslosigkeit und Hunger sind heute in Kuba nur noch als böse Erinnerung oder Nachrichten aus anderen Ländern der Erde bekannt. Aber sie sind auch nicht vergessen. Plakate in fröhlichen Farben, Museen, die eigentlich exakter mit Dokumentationszentren bezeichnet werden müßten, zeugen von einem starken historischen Bewußtsein, das auch in den Gesprächen mit den Kubanern, die wir trafen, unabhängig von ihrem Bildungsstand wiederzufinden war. Der Name unserer Brigade, „José Martí“, ist ein Beispiel dafür. Der Dichter und Freiheitskämpfer begann 1898 den Unabhängigkeitskrieg gegen die spanische Kolonialmacht. Aber er erkannte auch schon den neuen Gegner Kubas, die USA, in ihrem Anwachsen zur imperialistischen Großmacht. Das macht ihn zum „autor intelectual“ (intellektuellen Autor) des Sturms auf die Moncada-Kaserne 1953, des ersten Revolutionsversuches unter der Führung von Fidel Castro. Dieses historische Bewußtsein beinhaltet auch die Erinnerung daran, daß jeder soziale Fortschritt, jede Veränderung im Interesse des kubanischen Volkes gegen den US-Imperialismus erkämpft werden mußte. Ökonomische Erpressung und — als das nichts mehr half, die Invasion in der Schweinebucht, das sind Erfahrungen, die in jedem Kubaner die Wachsamkeit hochhalten, die aber auch die Aufmerksamkeit erklären, mit der jeder Kubaner die revolutionäre und demokratische Entwicklung in aller Welt verfolgen.

Fidels Diktatur

Die schlechten Erfahrungen mit den korrupten „frei“ gewählten Regierungen vor der Revolution erklären auch, warum in Kuba kein Bedürfnis nach bürgerlichen Parlamenten alten Stils existiert. In diesem Jahr wurden in Matanzas, einer Provinz, die ersten Erfahrungen mit der Wahl von Räten gemacht, die bald auf das ganze Land ausgedehnt werden. Bisher verlief die Willensbildung über die Massenorganisationen, wie den „Komitees zur Verteidi-

gung der Revolution“, (CDR), der „Frauenföderation“ (FMC), den Gewerkschaften und der Kleinbauernorganisation ANAP. In den CDR ist der größte Anteil der Kubaner organisiert (1970 ca. 70 Prozent). Ihre anfängliche Funktion bestand in der Abkehr von Sabotageversuchen der CIA-Agenten gegen Wohnhäuser, Fabriken, Schulen und Krankenhäuser. Sie richteten einen ständigen Patrouillendienst zur Absicherung der Wohnviertel ein, der heute noch existiert und durchaus noch Funktion hat. Das Schwergewicht lag bei der politischen Aufklärung und Diskussion. Die Alphabetisierungskampagne mit ihren hervorragenden Erfolgen, die Anfang der sechziger Jahre durchgeführt wurde, lag in ihren Händen. Wir erlebten, wie heute die Massenorganisationen bei großen Solidaritätskampagnen wie der Internationalen Chile-Woche eng mit der Kommunistischen Jugend (UJC) und der Kommunistischen Partei Kubas (PCC) zusammenarbeiten. So wird jede 30. Wohnung, die in freiwilliger Arbeit von den „Mikrobrigaden“ gebaut wird, den chilenischen Flüchtlingen zur Verfügung gestellt. An jeder Haustür sahen wir Allende- oder andere Chileplakate. In den Komitees wurden für die Wohnviertel große Plakatwände erstellt, wie in den Gewerkschaften für die Betriebe mit der Aufschrift: „El pueblo chileno aplastará el fascismo — (Das chilenische Volk wird den Faschismus zertreten!)“ Ein wichtiges Organ sind in den Betrieben die Produktionsversammlungen, an denen alle Arbeiter, Angestellte und Techniker des jeweiligen Betriebes teilnehmen. Hier werden alle wichtigen Fragen diskutiert, angefangen bei der Aufstellung des Produktionsplanes, der Kritik der Arbeiter bis hin zu der Vergabe von Neubauwohnungen, wobei die Kriterien sowohl Bedürftigkeit der Familie als auch die Arbeitsleistung und das kollektive Verhalten innerhalb des Betriebes sind. Gerade bei der Frage der Arbeitsdisziplin gab es vor wenigen Jahren noch erhebliche Schwierigkeiten, zu denen wir auch den Arbeitern eines Gießereibetriebes in Havanna Fragen stellten.

Arbeitslosigkeit?

Vor der Revolution gab es für viele Kubaner nur Saisonarbeit, speziell bei der Rohrzuckerproduktion. Sie waren daran gewöhnt, den größten Teil des Jahres Gelegenheitsarbeiten anzunehmen, soweit es solche überhaupt gab. Nach der Revolution führte das zu folgendem Problem. Ein Teil der Arbeiter ging nur den Teil des Monats zur Arbeit, der zur Erreichung des gesetzlich gesicherten Minimaleinkommens notwendig war, während die politisch bewußten Arbeiter den Rest der Arbeit übernehmen mußten, um die Steigerung des Wa-

renangebots aufrechtzuerhalten. Der „ausentismo“ (Arbeitsabwesenheit) erreichte in Rekordzeiten 25 Prozent. Heute gibt es in der Statistik keine eigene Rubrik mehr für diese Form der Arbeitsabwesenheit, sie erreicht zusammen mit Krankmeldungen und entschuldigtem Fehlen nicht mehr 3 Prozent. Dieser Erfolg ist zurückzuführen auf intensive politische Diskussion in den Betriebsversammlungen, aber auch auf die Verstärkung des materiellen Anreizes, die dem Mehrverdienst über das Minimaleinkommen hinaus ein frei erhältliches Warenangebot entgegensetzen.

Lebensmittelrationierung?

Die Grundnahrungsmittel sind in Kuba rationiert. In einer Anzeige der „Aktion Freie Marktwirtschaft“, die in allen größeren Zeitungen der BRD erschien, wurde mit Genugtuung festgestellt, daß dies vor der Revolution nicht der Fall war. Das stimmt! Vor der Revolution konnte jeder Kubaner soviel einkaufen, wie ihm Geld zur Verfügung stand. Aber — wer hatte in dem vorrevolutionären Kuba schon Geld. Für einen Arbeitslosen lohnte es sich gar nicht erst, sich vor einem Lebensmittelgeschäft in eine Schlange zu stellen (Schlangen habe ich allerdings in Kuba auch nicht gesehen). Dementsprechend sahen auch die Ernährungsgewohnheiten der Kubaner aus: 1953 aßen z. B. nur 4 Prozent der Bevölkerung Fleisch, nur 1 Prozent aß Fisch, nur 2 Prozent Eier und nur 11 Prozent tranken Milch. Heute ist die ausreichende Versorgung der gesamten Bevölkerung gesichert. So bekamen 1970 jeder Kubaner pro Woche dreiviertel Pfund Fleisch und vier Eier etc. Inzwischen sind die Rationen angehoben worden, die übrigens alles zum Leben Notwendige erfassen, einschließlich Parfüm, Kleidung, Spielzeug für die Kinder. Außer den Grundnahrungsmitteln sind fast alle Waren frei erhältlich, allerdings zu höheren Preisen. So kostet eine Schachtel Zigaretten innerhalb der Ration 20 Centavos, außerhalb 1 Peso, wobei die Ration 3 Schachteln pro Woche umfaßt. (1 Peso = 100 Centavos.) In Kuba hat das Wort Ration für 90 Prozent der Bevölkerung einen guten Klang, nicht zu verwechseln mit den von der „Aktion Freie Marktwirtschaft“ intendierten Nachkriegsassoziationen. Wir besuchten in der Nähe unseres Lagers eine „escuela secundaria en el campo“, eine Sekundarschule, wie sie heute schon von 50 Prozent der kubanischen Schulkinder besucht wird. Es handelt sich um Internate in einer ausgesprochen schönen und zweckmäßigen Bauweise, die alle über Laboratorien, Bibliotheken, teilweise sogar über Schwimmbäder verfügen. Neben den Schulfächern, wie sie auch bei uns üb-

lich sind, arbeiten die Jugendlichen auf dem zu jeder Schule gehörenden 500 ha großen Land. In der Schule „Jorge Dimitroff“, benannt nach dem bulgarischen Revolutionär, handelt es sich um ein Landgebiet, das in den Zitrusplan „Plan Ceiba“ integriert ist. Die Landarbeit, drei Stunden pro Tag, soll die jungen Kubaner in den kollektiven Arbeitsprozeß integrieren. Die Arbeit unterliegt keinem Leistungsdruck, die Lehrer arbeiten zusammen mit ihren Schülern. Kollektives Denken bestimmt auch den Schulunterricht. Die Schüler mit guten Leistungen sind verpflichtet, den anderen zu helfen. Organisiert wird diese Unterstützung, wie die anderen Aktivitäten auch, von der Schüler- und Studentenorganisation zusammen mit der Kommunistischen Jugend. So ist eine Anerkennung guter Leistungen nur möglich, unter Berücksichtigung des kollektiven Verhaltens. Die Arbeit auf dem Lande hat natürlich auch eine ökonomische Bedeutung. Die Schulen tragen auf diese Weise selbst einen Teil ihrer Kosten, Landarbeiter können für Weiterbildungskurse abgestellt werden, die ihr technisches Niveau, aber auch ihre politische Bildung fördern.

Ein wichtiger Aspekt liegt auch in den Erfahrungen, mit denen ein Verständnis der Probleme Kubas in die Ausbildung hineingetragen wird. Innerhalb des Studiums setzt sich dieser Prozeß fort. Den größeren Betrieben, sowohl technischen als auch landwirtschaftlichen, sind Abteilungen der Universitäten zugeordnet, so daß eine ständige Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit, Lernen und Arbeit gesichert ist. Das gilt zum Beispiel auch für das Kupferbergwerk Matahambre in der Provinz Pinar del Rio, mit einer Belegschaft von 1000 Beschäftigten, dem eine Abteilung der Universität von Havanna mit 200 Studenten angeschlossen ist. Die Alphabetisierungskampagne von 1961, an der 200 000 kubanische Schüler, Studenten, Hausfrauen und Arbeiter als Lehrer teilnahmen und in der die Analfabetenquote mit einem Schlag von 24 Prozent auf 3,9 Prozent gesenkt wurde, ist sicherlich ein hervorragendes Beispiel für alle Länder der Dritten Welt. Heute jedoch hat sich Kuba neue weiterreichende Ziele gesteckt; die Heranbildung von Technikern, die in der Lage sind, auch modernste Technologien für Kuba nutzbar zu machen. Die Entwicklung der ersten Zuckerrohrerntemaschine, eine sehr schwierige Konstruktion, die keinem anderen Land geglückt ist, ist ein wichtiger Erfolg in dieser Richtung. In anderen Bereichen, wie der Rinderzucht, übertrifft Kuba sogar das traditionelle Rinderland Argentinien. Das Erziehungssystem braucht den Vergleich mit entwickelten kapitalistischen Staaten nicht zu scheuen.

Viva el internacionalismo proletario!

Die Unterstützung der antiimperialistischen Bewegung der gan-

zen Welt, insbesondere der sozialistischen Ländern haben Kuba geholfen, ein Vorbild für ganz Lateinamerika zu werden. Durch seine Hilfe für die antiimperialistischen Bewegungen der Länder der Dritten Welt hat Kuba gezeigt, daß es Teil dieser Front gegen den Imperialismus ist.

Fragt man Kubaner nach den Prinzipien ihrer Außenpolitik, so erhält man die Antwort: „unsere Außenpolitik ist internationalistisch und lateinamerikanisch“. Internationalistisch ist sie, weil sie auf die enge Verbindung und die Unterstützung aller revolutionären, fortschrittlichen Kräfte gerichtet ist. Am engsten ist Kuba heute verbunden mit den sozialistischen Ländern, vor allem der Sowjetunion. So meldet die FR vom 4. 11. 1974: „... korinte die Revolution in Kuba nur überleben, weil die Sowjetunion jährlich 500 Millionen Dollar in das Land pumpt.“

Fidel am 28. 9.: „Kuba, das dank der großzügigen Hilfe der Sowjetunion keine Energiekrise kennt...“ Wen wundert es, wenn uns kubanische Kinder oft mit „Towarisch“ anreden.

An der Seite Vietnams!

In der Nähe unseres Campamento befinden sich die Schulen „Jorge Dimitroff“ und „Cosmonautá Juri Gagarin“.

Kein Zweifel: Spätestens seit dem Eintritt Kubas in den RGW (1972) ist Kuba untrennbarer Bestandteil des sozialistischen Lagers. Obwohl Kuba selbst unter seiner Unterentwicklung zu leiden hat, wurde der Kampf der Völker Indochinas von Anfang an unterstützt. So arbeiten kubanische Ärzte, Krankenschwestern, Ingenieure und Architekten in Vietnam; vietnamesische Studenten werden in Kuba ausgebildet. Ein Teil des Hafens von La Habana heißt „Terminal Maritima Hai-phong“. Am 7. 4. 1974 sagte der Ministerpräsident der DRV, Pham van Dong in Kuba: „Kuba und Vietnam haben dasselbe Blut in ihren Adern: das rote Blut der Revolution!“

Gegen Kolonialismus und Neokolonialismus in Afrika!

Während unseres Aufenthaltes wurde gerade die Ankunft von Pedro Peralta Rodriguez gefeiert. Er war als Mitkämpfer der PAIGC in Guinea-Bissau von den portugiesischen Söldnern gefangen genommen worden und hatte zwei Jahre im Gefängnis gesessen. Nach dem Sturz des Faschismus in Portugal wurde er freigelassen. Wir konnten auch den begeisterten Empfang für den Staatspräsidenten von Tansania, Julius K. Nyerere, miterleben. Dadurch wurden die guten Be-

ziehungen, die Kuba vor allem zu den Staaten Afrikas unterhält, die den nichtkapitalistischen Entwicklungsweg gehen, deutlich. Dies zeigt sich auch in der Arbeit von kubanischen Monteuren und Bauarbeitern in Guinea.

Lateinamerika den Lateinamerikanern!

Warum ist die Außenpolitik Kubas „lateinamerikanisch“? Weil es eine lange Tradition des Kampfes der lateinamerikanischen Völker für ihre Unabhängigkeit — zuerst vom spanischen Kolonialismus, dann vom US-Imperialismus — gibt.

S. Bolivar (Venezuela), B. Juarez (Mexiko), o'Higgins (Chile) und J. Marti (Kuba) stehen für diese Tradition des antiimperialistischen Befreiungskampfes des lateinamerikanischen Kontinents. Von besonderer Bedeutung für das revolutionäre Kuba war es, die von den USA intendierte Isolierung Kubas in der westlichen Hemisphäre zu brechen. Denn diese Isolierung Kubas sollte ja nur günstige politische Bedingungen für eine US-Aggression schaffen. Tatsächlich haben die USA seit 1959 eine große Anzahl von Aggressionsakten verübt. Die bekannteste in der „Schweinebucht“ 1962...

Deshalb galt die besondere Sympathie Kubas dem revolutionären Prozeß in Chile unter S. Allende. Heute steht die Solidarität mit dem antifaschistischen Kampf Chiles ganz oben an.

An nahezu jeder Haustür ein Bild von Salvador Allende; Freiwilligenarbeit zur materiellen Unterstützung. Ein populäres Lied lautet: Schulter an Schulter, Hand in Hand, das Volk von Chile, das Volk von Kuba.

Kuba ist es heute gelungen, die Blockade der USA zu durchbrechen. Es ist diplomatisch anerkannt durch Mexiko, Peru, Argentinien, Panama, Trinidad-Tobago und Venezuela.

Freundschaftliche Beziehungen unterhält Kuba heute mit der fortschrittlichen Regierung Alvarado in Peru. Der Besuch von Verteidigungsminister R. Castro in Peru im August dieses Jahres brachte wichtige Ergebnisse bei der weiteren wirtschaftlichen, militärischen und politischen Kooperation. Die Verstaatlichung der Erdölkonzerne in Venezuela fand die volle Unterstützung Kubas.

Fidel am 28. 9.: „Dies ist die historische Stunde, in der Venezuela die Unterstützung der lateinamerikanischen Völker braucht — in der Lateinamerika Venezuela braucht.“

Gegen imperialistische Spaltungsmanöver!

Die VR China und Kuba haben normale Beziehungen. Die kubanischen Genossen verstehen aber einiges an der Außenpolitik Chinas nicht: Den Rausschmiß des Allende-Botschafters aus Peking; die Ablehnung des Kampfes um Frieden und Abrüstung usw. Die kubanische Regierung unterstützt nämlich den Entspannungsprozeß in der Welt, wünscht den Erfolg der Europäischen Sicherheitskonferenz...

Vor allem aber hat Fidel auf der Konferenz der nichtpaktgebundenen Staaten in Algier 1973 zur sogenannten Supermachttheorie festgestellt:

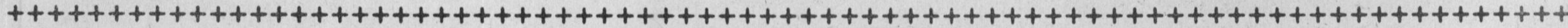
„Die von den Theoretikern des Kapitalismus geförderte Theorie von den zwei Imperialismen, von denen der eine unter der Führung der USA und der andere angeblich unter der Führung der UdSSR steht, hat unter Sprechern und Führern der nichtpaktgebundenen Länder ein Echo gefunden, und zwar zuweilen aus Unkenntnis der Geschichte und der Realitäten in der gegenwärtigen Welt. Dazu tragen auch diejenigen bei, die ausgehend von angeblichen revolutionären Positionen die Sache des Internationalismus in bedauerlicher Weise verraten...“

Wie kann man die UdSSR als imperialistisch einstufen? Wo sind ihre monopolistischen Unterneh-

mèn? Wie steht es mit ihrer Beteiligung an multinationalen Gesellschaften? Welche Industrie, welche Gruben und welche Erdölvorkommen besitzt sie in der unterentwickelten Welt? Welcher Arbeiter in einem asiatischen, afrikanischen oder lateinamerikanischen Land wird von sowjetischem Kapital ausgebeutet...?

Wenn andere die Tatsache bedauern, daß der erste sozialistische Staat in der Geschichte der Menschheit eine Militär- und Wirtschaftsmacht geworden ist, dann werden wir, die unterentwickelten und ausgebeuteten Länder, uns nicht darüber beklagen. Kuba freut sich darüber. Jeder Versuch, eine Kluft zwischen den nichtpaktgebundenen und den sozialistischen Ländern zu schaffen, hat zutiefst konterrevolutionären Charakter und dient ausschließlich imperialistischen Interessen.“

Die Verfasser des vorliegenden Aufsatzes, Paul Schäfer und Giv von Koerber, sind Mitglieder der Freundschaftsgesellschaft BRD-KUBA, Giv von Koerber ist Vorstands-Mitglied.



SDAJ und MSB in Havanna

aus:

Rote Blätter 22

Dezember 1974

Am 24. 9. 1974 fand in Havanna ein freundschaftliches Gespräch zwischen dem Sekretariat des Kommunistischen Jugendverbandes Kuba (Union de Jovenes Comunistas — UJC) und Vertretern der Bundesvorstände von SDAJ und MSB Spartakus statt. Alle drei Organisationen sind Mitgliedsverbände des Weltbundes der demokratischen Jugend (WBDJ).

Bei dem erstmaligen Zusammentreffen dieser marxistischen Bruderorganisationen bekräftigten alle Beteiligten, daß sie trotz der großen räumlichen Distanz ihrer Länder voneinander, durch die marxistische Ideologie, das sozialistisch-kommunistische Ziel und den gemeinsamen anti-imperialistischen Kampf aufs engste verbunden seien.

Während SDAJ und MSB ausführlich über den gegenwärtigen Stand der Klassenkämpfe in der BRD berichteten, informierte der Vertreter des Sekretariats der UJC über die Aufgaben seines Verbandes.

Anschließend erörterten die Verbände den weiteren Ausbau und die Festigung ihrer Beziehungen.

Sie vereinbarten, sich kontinuierlich über ihre Arbeit zu infor-

mieren. Der MSB Spartakus lud eine Delegation der UJC zu seinem nächsten Bundeskongreß ein.

SDAJ und MSB Spartakus begrüßten die Kandidatur Havannas für die Ausrichtung der nächsten Weltfestspiele. Sie betonten, daß das 11. Festival auf Kuba den völligen Bankrott der imperialistischen Blockadepolitik bedeuten würde und eine gewaltige Ausstrahlungskraft auf die Jugend der ganzen Welt haben würde.

WIR BAUTEN IN KUBA

Im September und Oktober hatten im Rahmen einer Westdeutschen Delegation auch fünf Marburger die Gelegenheit, als Teilnehmer einer internationalen Arbeitsbrigade nach Kuba zu fahren. Mit uns fuhrten noch Delegationen aus neun anderen westeuropäischen Staaten. Die erstmalige Teilnahme von Spanien und Portugal war von besonderer Bedeutung.

Der Name der Brigade, "José Martí" und das Land gleichmäßig zu besiedeln wurden auch auf "unserem" Plan Dörfer mit Bungalows und Wohnhäusern gebaut. Diese Häuser werden den Familien voll eingerichtet mit Möbeln, Kühlschrank, Fernseher übergeben. Weiterhin gehört zu jedem Dorf eine Schule, eine Arztstation, ein Kulturzentrum mit Bibliothek, Kino und Arbeiterkamen für die Massorganisationen. Auch ein Einkaufszentrum soll dort entstehen.

Drei Wochen arbeiteten wir zusammen mit kubanischen Studenten und Arbeitern, halfen wir mit, ein Dorf zu bauen. Wir stellten 12 Wohnungen fertig und vollendeten den Bau einer Primerschule, an der vor uns schon Teilnehmer anderer Brigaden gebaut hatten.

Vor der Revolution war die Provinz la Habana (dort lebten wir während der drei Wochen) übersät mit kleinen Landgütern, deren Besitzer, Politiker oder Kaufleute, auf ihnen Villen errichtet hatten und aus den Anpflanzungen zusätzlich Geld zogen. Dazwischen verstreut lebten, am Rande des Existenzminimums, Kleinbauern und Pächter. Nach der Revolution wurde das Land an sie aufgeteilt. Es stellte sich jedoch heraus, daß es notwendig war, eine langfristige Strukturveränderung vorzunehmen, um die Erträge der Landwirtschaft zu erhöhen, die Ernährung der Bevölkerung abzusichern. Geplant wurde dort ein Zitrusprojekt, der "Plan Ceiba".

Arzt in jedem Dorf

Die Kleinbauern mußten motiviert werden, ihr Land für dieses Großprojekt zur Verfügung zu stellen, es kollektiv anzubauen, um den Einsatz moderner Landmaschinen und Bewässerungssysteme rentabel zu machen. Die Aufsicht und Durchführung liegt dabei in den Händen der Kleinbauern, der ANAP. Um der Landflucht zu begegnen

Aus jeder Kaserne eine Schule machen

Dies war Fidel Castros Versprechen nach dem mißlungenen Angriff auf die Moncada-Kaserne, dem Auftakt der Revolution. Heute ist diese Kaserne belebt von hunderten von Kindern und nur die Einschüsse erinnern daran, daß hier versucht wurde, das Batista-Regime zu stürzen.

Das Analphabetentum, ein Erbe der imperialistischen Unterdrückung, ist heute überwunden. Das kubanische Volk hat sich längst neue Ziele gesetzt: Die Ausbildung von qualifizierten Facharbeitern und Technikern, die in der Lage sind mit der Entwicklung modernster Technologien mitzuhalten. Denn heute hat Kuba einen Arbeitskräftemangel. Noch zu Zeiten der US-Imperialistischen Herrschaft existierte ein großes Heer von Arbeitslosen, die meisten von ihnen hatten nur während der zweimonatigen Zuckerrohrernte die Möglichkeit Arbeit zu finden.

Ein großes Arbeitskräftepotential liegt noch bei den kubanischen Frauen. Von ihnen sind erst 27% in der Produktion tätig. Um dieses Potential zu mobilisieren

unternimmt die Frauenföderation Kubas (FMC) große Anstrengungen. Es gilt die überkommenen Moralvorstellungen zu beseitigen, die die Frau an einer gleichberechtigten Arbeit am Aufbau des Sozialismus hindern, sowie die traditionellen Qualifikationsunterschiede zwischen Mann und Frau aufzuheben.

Lange Zeit wurde versucht den Fortschritt auf Kuba unter Anleitung des CIA zu bremsen: Totale Wirtschaftsblockade (die BRD zählt auch heute noch zu den Ländern, die diese Politik unterstützen und auch selbst betreiben), die Attentate auf die Produktionsstätten und Schulen; die Invasion in der Schweinebucht ist wohl das bekannteste Beispiel Kubas Entwicklung zum Sozialismus rückgängig zu machen..

Auch heute gibt es einen US-Stützpunkt, Guantanamo, auf Kuba. Von ihm gehen nach wie vor Provokationen und Sabotageversuche aus.

Diplomatische Beziehungen wiederaufnehmen!

Immer wieder merkten wir deutlich wie gering der Informationsstand in der BRD über Kuba ist.

Dies ist zurückzuführen auf die politische und ökonomische Blockade seitens der BRD-Regierung, die als Ausdruck ihrer Politik, jeglichen Erfolg des sozialistischen Kuba totschweigt oder entstellt. Um dieser Politik entgegenzutreten, hat sich im Juli dieses Jahres die Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba gegründet. Ihr Ziel ist es, die Beziehungen zwischen der BRD und Kuba zu verbessern, sowie die Freundschaft zwischen beiden Ländern zu fördern.

So sprach sich auch ihre erste Mitgliederversammlung im Oktober entschieden dafür aus, unverzüglich die diplomatischen Beziehungen zwischen der BRD und Kuba wiederherzustellen (1953 wurden sie einseitig von der BRD abgebrochen), sowie die von den USA initiierte Handels- und Wirtschaftsblockade abubrechen.

Welche Nutzen unsere Reise hatte, wird sich sicherlich in der künftigen Arbeit der Freundschaftsgesellschaft beweisen.

ASTA press

Allgemeiner Studentenausschuß. Technische Universität München.

Nov. 74

CUBA SI - YANKEE NO !

In den Semesterferien weilten 200 Jugendliche aus Westeuropa, darunter 25 aus der BRD, als Teilnehmer der Brigade José Martí in Kuba. Unter ihnen auch der Internationalismusreferent des AStA TU. Nachfolgend gibt er einige Eindrücke seines Aufenthalts wider.

Während unseres Aufenthalts arbeiteten wir in der Konstruktion, in Zitrus- und Kaffeeplantagen, lernten Land und Leute kennen, hatten Gelegenheit, uns über die verschiedensten Dinge zu informieren und konnten die Kontakte mit Kuba weiter ausbauen.

30 Kilometer von Havana entfernt liegt die Siedlung Los Naranjos. Sie wurde mit Hilfe der internationalen Brigaden gebaut, die Kuba in den letzten Jahren besuchten. Die Brigade Nordica aus Skandinavien, die Brigade Venceremos aus der USA u.a. hatten bereits gute Arbeit geleistet und nun war unsere Brigade benannt nach dem großen kubanischen Dichter an der Reihe, weitere Häuser fertig zu stellen. Über 300 Wohnungen sollen hier entstehen, zusammen mit Schule, Hospital, Kinderkrippe und anderen Gemeinschaftseinrichtungen. Die Bewohner arbeiten vorwiegend in der Rinderzucht und in neu angelegten Zitrusplantagen. Denn in einem Gebiet, in dem sich vor der Revolution in großer Zahl reiche Bürger aus Havana niedergelassen hatten, die den Boden nicht bewirtschafteten, wird jetzt nach dem Sieg der Revolution die Landwirtschaft konsequent und planmäßig zum Nutzen der Bevölkerung ausgebaut. Hunger und Arbeitslosigkeit, wie sie vor der Revolution an der Tagesordnung waren, sind heute aus Kuba verschwunden. Große Fortschritte wurden im Bildungs- und Gesundheitswesen, im Wohnungsbau und in der Entwicklung der Industrie und Landwirtschaft gemacht.

Fährt man durch das Land, so sieht man, wie an vielen Orten Wohnungen und Schulen entstanden sind und neu gebaut

werden. Lebte vor der Revolution die Mehrzahl der Kubaner in Holzhütten, die gefährliche Krankheitsherde waren, so konnte im letzten Jahrzehnt die Wohnqualität erheblich verbessert werden. Allein im letzten Jahr wurden über 22 000 neue Wohnungen gebaut und 1980 hofft man 100 000 pro Jahr erstellen zu können.

Naturgemäß gab und gibt es bei dem Prozeß der Überwindung der kolonialen Abhängigkeit von der USA und dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaftsordnung vielfältige Probleme, doch durch die große Einheit und Tatkraft des kubanischen Volkes konnten die Probleme gemeistert werden, und man ist zuversichtlich, auch zukünftige Schwierigkeiten zu überwinden.

Ein Student aus Puerto Rico sagte mir, mit dem Hinweis auf die Mißstände in seinem Land, daß Kuba zeige, was ein Volk leisten kann, wenn es frei ist von Ausbeutung und Unterdrückung. Dabei muß man auch daran denken, daß all die Erfolge im erbitterten Kampf gegen den, häufig zur offenen Aggression (z.B. Invasion in der Schweinebucht) greifenden US-Imperialismus errungen werden mußten. Immer wieder wurde betont, daß die Hilfe der sozialistischen Staaten insbesondere die der Sowjetunion entscheidend für den Aufbau des Landes waren.

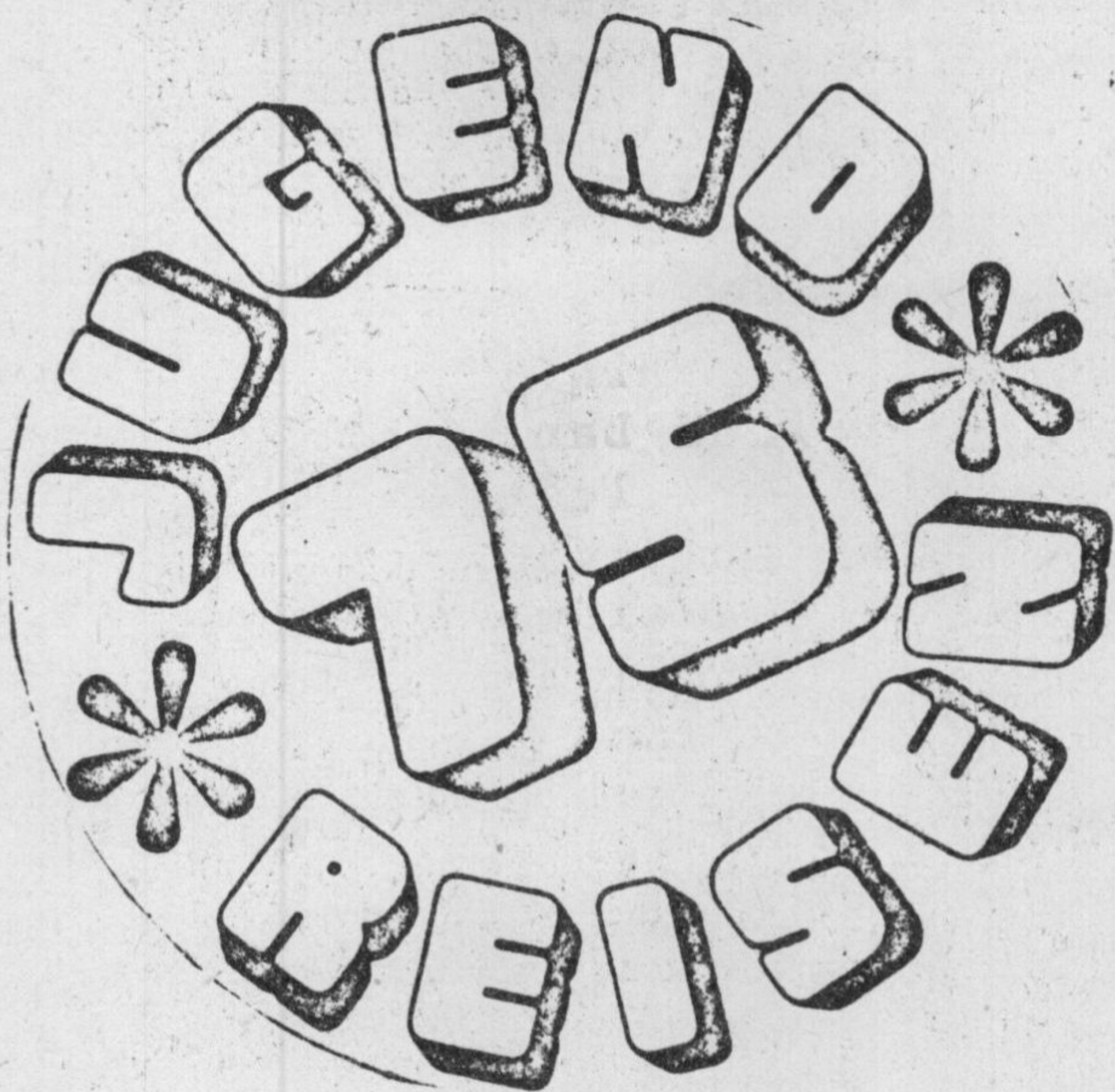
Es wurde mir während des Aufenthalts besonders deutlich, welche schwere Niederlage der US-Imperialismus 90 Meilen vor seinen Toren hinnehmen mußte und wie nach dem Scheitern der Politik der Blockade und des Roll-Backs die Kräfte des Fortschritts und des Sozialismus weltweit auf dem Vormarsch sind.

Die Bundesregierungen der vergangenen Jahre beteiligten sich aktiv an der Blockade Kubas. Es wurde versucht, die Entwicklung Kubas nach der Revolution zu behindern (z.B. wurde be-

reits bestellter Zucker nicht abgenommen) und die Erfolge Kubas zu diffamieren. Dabei könnten gute Beziehungen zwischen den Völkern Kubas u. der BRD von gegenseitigem Nutzen sein. Neben der wirtschaftlichen Zusammenarbeit gäbe es auch auf dem kulturellen Gebiet viele Möglichkeiten. Kubanische Filme, Literatur, Musik, Folklore, Plakate u.s.w. interessieren viele Menschen in der BRD. Freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern machen den Frieden sicherer und leisten einen Beitrag zum weltweiten Prozeß der Entspannung. Daher ist es Aufgabe eines jeden fortschrittlichen Menschen in der BRD, für die Aufnahme der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Kuba einzutreten. Es ist notwendig, alle Versuche der Reaktion, die Bevölkerung der BRD

mit entstellenden Berichten über die Entwicklung in Kuba zu täuschen, zurückzuweisen und über die Leistungen des kubanischen Volkes sowie die Errungenschaften der Revolution ausführlich zu informieren. Der Besuch unserer Brigade hat mit Sicherheit dazu beigetragen, daß Informationen über Kuba häufiger werden, daß die Kontakte und das gegenseitige Verständnis größer geworden sind und daß darauf hingewirkt wird, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern Kubas und der BRD weiter auszubauen.

PS: Entgegen der Behauptung KuMi Maiers, die Studentenvertreter führen auf Kosten der Studenten nach Kuba, trug der AStA-Referent die Kosten für die Reise selber.



ein Abenteuer
mit Information,
Wasser und Sonne

HT-Jugendtourist hat mit dem kubanischen Reisebüro Cuba-Tours den Aufenthalt von Jugendgruppen im Internationalen Jugendzentrum Jibacoa (etwa 70 km von Havanna entfernt) vereinbart.

Jibacoa ist der indianische Name für eine wunderbare Bucht. An dieser Bucht liegt das Lager. Viele Sportmöglichkeiten wie z. B. Tischtennis, Basketball, Tennis, Schach, täglich Tanz. Bei geringen Preisen: Segeln, Tauchen und Fischen, Wasserski, Motorboot etc. Und was viele Jugendliche interessiert: Gespräche und Bekanntschaften mit Jugendlichen aus vielen Ländern, natürlich auch mit jungen Kubanern.

Reisetermine:

26. Juni - 12. Juli

24. Juli - 9. August

4. September - 20. September

Bei geschlossenen Gruppenanmeldungen ab 16 Personen sind weitere Termine nach Rücksprache möglich.

Preis: DM 1 448,-

Im Preis sind enthalten: Flug ab/bis Berlin-Schönefeld, alle Transportkosten in Kuba, Vollpension, Unterbringung in 3-4-Bett-Holz- bzw. Steinbungalows, 4 Tagesausflüge mit Informationsprogramm. Visagebühren gesondert.

Kuba

17. 1. 1975

Gastgeber

der XI. Weltfestspiele

Reisenotizen von UZ-Redakteur Wolfgang Schröder

In Kuba werden die nächsten Weltfestspiele der Jugend und Studenten stattfinden. Dieser Beschluß der letzten Generalversammlung des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ) löste bei der kubanischen Jugend

Freude und Begeisterung aus. Zum erstenmal werden die Weltfestspiele in einem lateinamerikanischen Land stattfinden, im „ersten freien Territorium Amerikas“, wie die Kubaner ihre Insel nennen.

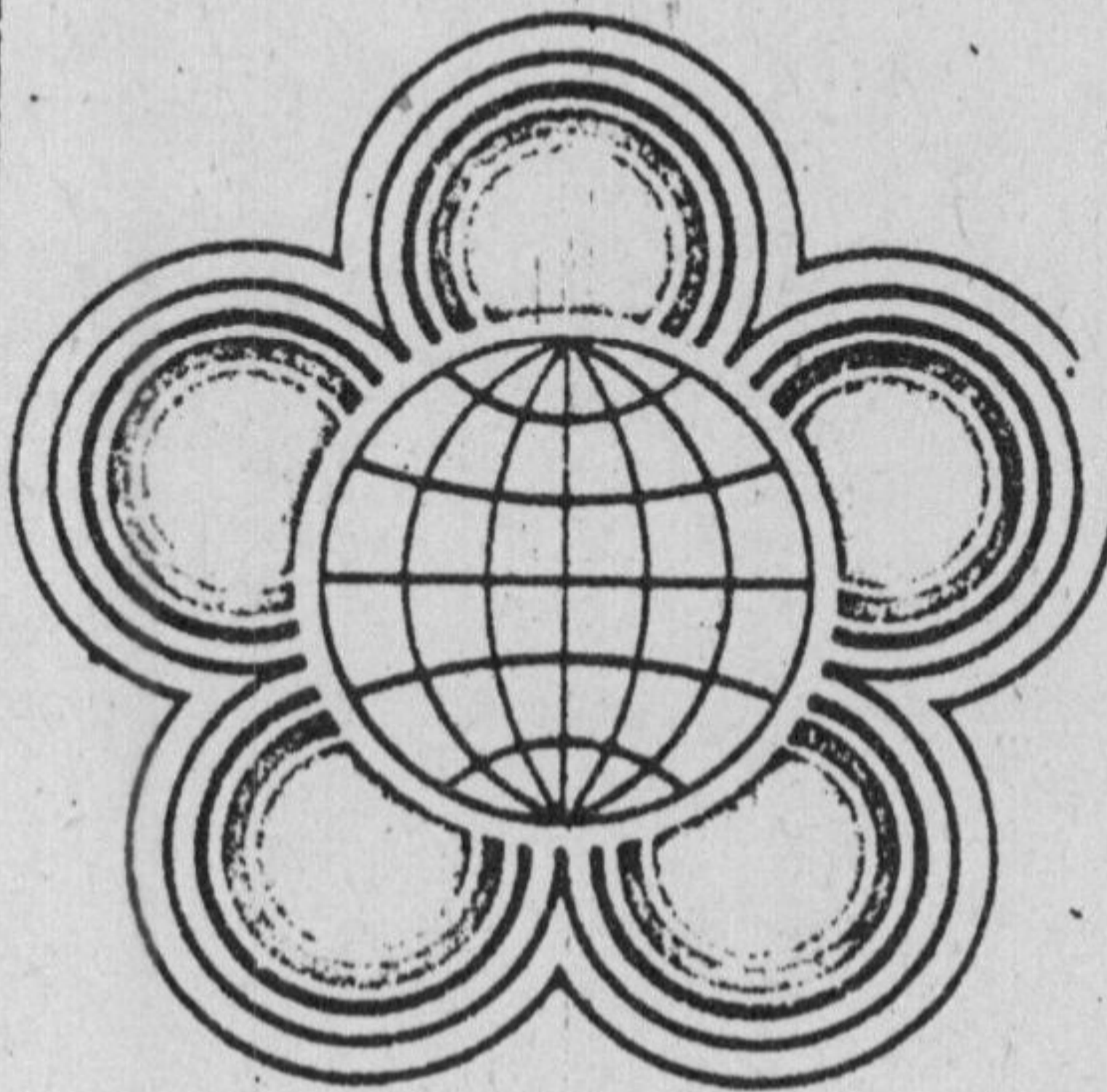
Der Erste Sekretär des Kommunistischen Jugendverbandes Kubas, Luis Orlando Dominguez, bezeichnete am 1. 12. 1974 die Wahl Havannas zum Festspielort als Auszeichnung für die revolutionären Anstrengungen der kubanischen Jugend. Alle Versuche des amerikanischen Imperialismus, das sozialistische Kuba durch eine wirtschaftliche, politische und diplomatische Blockade zu zerschlagen, seien fehlgeschlagen. „Der Kommunistische Jugendverband und die kubanischen Massenorganisationen der Jugend werden all ihre Kräfte dafür einsetzen, daß sich das nächste Festival durch einen solidarischen antiimperialistischen Geist auszeichnet.“

Wie lebt Kubas Jugend heute?

Nach unseren europäischen Maßstäben lebt sie sehr bescheiden, muß hart arbeiten, der Besitz eines Fahrrads ist bereits Luxus. Mit den Augen eines brasilianischen Bauernjungen oder eines Farbigen aus Südafrika jedoch leben die jungen Kubaner fast wie im Paradies. Keiner ist mehr arbeitslos, sie können lernen und studieren, ihre Talente entwickeln; keiner hungert, es gibt keine Rassendiskriminierung.

Mit großer Begeisterung geht die Jugend Kubas daran, die jahrhundertelange Unterentwicklung der Insel zu beseitigen. Der Kommentar eines bundesdeutschen Journalisten, der Kuba 1968 besuchte, gilt heute noch: „Ich habe noch nie eine Gesellschaft gesehen, in der von jedem einzelnen

ein solches Maß an Opferbereitschaft erwartet wird, nie eine, in der eine solche Opferbereitschaft gezeigt wird. Freiwillige Arbeit, das ist in Kuba ein Zauberwort, dem sich die meisten unterwerfen, nicht weil Ungehorsam mit Gefängnis bedroht wäre, sondern weil strenger Brauch es fordert und, bei den jungen



Leuten, Begeisterung und Einsicht.“ (Roland Wiegenstein, „Notizen aus Kuba“, Sendung des WDR vom 29. 1. 1968.)

Bei der Zuckerrohrernte, der Zafra, helfen Zehntausende Studenten und junge Arbeiter, damit durch eine hohe Zuckerernte mehr Zucker exportiert und damit mehr Maschinen und andere notwendige Industriegüter eingeführt werden können.

Auf der Insel Pinos, 50 km südlich Kubas in der Karibik gelegen, haben Jugendbrigaden den Anbau von Zitrusfrüchten vorangetrieben und dafür gesorgt, daß sich die Apfelsinen- und Zitronenernte in den letzten Jahren fast verdoppelte. Die Insel Pinos wurde in „Insel der Jugend“ umbenannt.

Vor der Revolution gab es in Kuba sechs Stauseen mit ei-

nem Fassungsvermögen von 29 Millionen cbm, also so groß wie die Biggetalsperre im Sauerland. Schon bis 1968 wurden 134 Talsperren gebaut mit fast einer Milliarde cbm Fassungsvermögen. Und heute werden in Kuba vier Milliarden cbm Wasser gestaut. Aufgrund dessen konnten Zehntausende Hektar Land neu bewässert werden, die Ernteerträge stiegen.

Die „Plaza“, der abendliche Treffpunkt

Der Enthusiasmus der kubanischen Jugend für den Aufbau eines sozialistischen Kubas ist jedoch nur die eine Seite ihres Lebens. Sie liebt genau wie die jungen Menschen in unserem Land Musik und Tanz. Abends trifft sich die Jugend auf dem Corso, den Hauptstraßen und Plätzen der Städte. Ein typisches Beispiel ist Santa Clara. Das Zentrum der Stadt (150 000 Einwohner) ist der Marktplatz, die „Plaza“, mit Palmen, Cafeterias, Hotels, einer Schule, die wie ein Regierungspalast aussieht, Buchläden, Bibliotheken, Bushaltestellen, Bars, zahlreichen Schaufenstern. Abends ist die halbe Einwohnerschaft hier versammelt, vor allem die Jugend. Auf dem Platz wird hin und her flaniert, werden Blicke geworfen, Blicke erwidert.

Heiße Musik und kaltes Eis

In der Tanzbar mit den heißen Rhythmen ist es sehr dunkel, sie ist fast nur von Liebespärchen besucht. Im

Eiscafé Cophelia kühlt sich das Temperament der kubanischen Mädchen wieder etwas ab. Sie sitzen vor riesigen Eisportionen. Kostenpunkt 80 Centavos (2,50 DM). Das kubanische Eis schmeckt ausgezeichnet. Nach dem Eis geht der Rundgang auf dem Marktplatz weiter. Wir lassen uns treiben von einem Bier zu einem Kaffee, vom Eis zum Tanzlokal, zum Schachturnier abends um 10 Uhr und vergessen den letzten Bus.

Freundlich und hilfsbereit

Gegen 24 Uhr begann sich allmählich die Plaza zu leeren.

Wir hatten sechs Kilometer Weg vor uns und suchten vergeblich nach einem Taxi. Wir fragten einen Soldaten, der für uns telefonierte. Er fühlte sich verpflichtet, uns zu helfen. Er hielt den Busfahrer an, der gerade die letzte Tour zu unserem Hotel gefahren hatte — alles vergeblich. Schließlich stoppte er eine Funkstreife und erklärte, daß drei „Alemanos“ soviel Eis gegessen, soviel Kaffee getrunken hätten, daß sie zu müde wären, um zu Fuß ins Hotel zu gehen. „Claro“, sagte der Sergeant. Wir stiegen ein und waren in wenigen Minuten vor dem Hotel. Jede Bezahlung lehnten die Polizeibeamten ab. Sie freuten sich, daß sie uns nach Hause bringen konnten. Sie

sagten, Santa Clara wäre eine schöne Stadt. Wir sollten bald wiederkommen, hätten noch längst nicht alles gesehen.

Die Jugend Kubas ist selbstbewußt. Sie weiß, daß sie nicht in einem Schlaraffenland lebt, aber der Vergleich zu früher fällt in jedem Bereich immer zugunsten des sozialistischen Kubas aus. Und die kubanische Jugend versucht den Satz von Fidel Castro: „Die Revolution hat Hindernisse vor sich und sie kann nichts mit Vollkommenheit machen, sie hat ihre Fehler, aber die Revolution hat die ständige Aufgabe, sich weiterzuentwickeln und auch dort den Erfolg zu suchen, wo er sich bisher nicht eingestellt hat“, zu verwirklichen.

UZ 24.1.75

Vorbereitungen für die Weltfestspiele treffen

Arbeitskreis Festival tagte in Dortmund

Dortmund. UZ — Vor einigen Tagen kamen die Mitgliedsorganisationen des Arbeitskreises Festival (AKF) in Dortmund zusammen, an der auch die SDAJ und der MSB Spartakus teilnahmen. Während Dirk Krüger, Sprecher des AKF, über die Entwicklung der Jugend und Studenten sprach, informierte der SDAJ-Bundesvorsitzende Wolfgang Gehrcke den Arbeitskreis über die Ergebnisse der 9. Generalversammlung des WBDJ in Varna (Bulgarien).

Über seine Reise nach Kuba berichtete Wolfgang Bartels (Jugendmagazin elan). Er hob hervor, daß der Vorschlag des WBDJ, die XI. Weltfestspiele in Kuba durchzuführen, bei der kubanischen Jugend große Zustimmung gefunden hat.

Der AKF begrüßte die Empfehlung des Weltbundes der Demokratischen Jugend (WBDJ), jetzt Gespräche zu führen mit allen am XI. Festival interessierten Kräften, um die Tagung des Internationalen Vorbereitungskomitees für die Weltfestspiele in Kuba vorzubereiten.

Von allen Jugendorganisationen, die an der Sitzung teilnahmen, wurde unterstrichen, daß ihre Teilnahme an den X. Weltfestspielen in Berlin sinnvoll und erfolgreich gewesen ist. Man einigte sich darauf, daß besonders in der Vorbereitungszeit auf das XI. Festival die Gedanken der antiimperialistischen Solidarität unter der Jugend verbreit-

tet werden sollen. So z. B. mit der Jugend Portugals und Griechenlands, die um eine vollständige Demokratisierung ihres Landes ringen, mit der spanischen Jugend, die gegen den Faschismus kämpft. Mit dem um seine Freiheit kämpfenden chilenischen Volk.

Es kommt auch darauf an, die Solidarität zu entwickeln mit den jungen Arbeitern, Schülern und Studenten unseres Landes, gegen Jugendarbeitslosigkeit, Lehrstellenabbau, Numerus clausus, Lehrermangel und Berufsverbot.

Aus Anlaß des 30. Jahrestages der Niederschlagung des Hitlerfaschismus werden die Mitgliedsorganisationen des AKF ihre Anstrengungen für Frieden und Sicherheit in Europa verstärken. Sie sprachen sich für den schnellstmöglichen und erfolgreichen Abschluß der KSZE aus und begrüßten den Vorschlag für ein gesamteuropäisches Jugendtreffen.

UZ 13.11.74

Das nächste Festival findet in Havanna statt

Varna. UZ — Zum nächsten Festival trifft sich die Weltjugend in Havanna. Einmütig begrüßt wurde ein entsprechender Antrag des Kommunistischen Jugendverbandes Kubas, die XI. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in ihrer Hauptstadt durchzuführen, von der 9. Generalversammlung des Weltbundes Demokratischer Jugend im bulgarischen Varna. Während der seit Sonntag tagenden Generalversammlung informierte Generalsekretär Alain Therouse darüber, daß das Exekutivkomitee dem Internationalen Komitee der Weltfestspielbewegung Havanna als Ort des nächsten Festivals vorschlagen werde.

Zu den einwöchigen Beratungen weilen rund 1000 Vertreter von fast 400 Jugendorganisationen aus aller Welt in der bulgarischen Hafenstadt. In der Plenarsitzung sprach sich am Montag der Vorsitzende der Sozialistischen Deutschen Arbeiterjugend, Wolfgang Gehrcke, für eine Politik der Entspannung und für antiimperialistische Solidarität aus.

Kubanische Revolution und Entwicklung der Wirtschaft

Oneida Alvarez

Entnommen aus:
Probleme des Friedens
und des Sozialismus
Nr. 11/November 1974
17. Jg. S. 1543-1548

Zwei wichtige Ereignisse der letzten Jahre üben bestimmenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben Kubas aus. Das sind der Eintritt Kubas in den RGW im Jahre 1972 und die Veränderungen in den Methoden der Wirtschaftsführung, die vor allem mit dem XIII. Gewerkschaftskongreß im Jahre 1973 verbunden sind. Obwohl sich das eine Ereignis auf die Außenwirtschaftsbeziehungen und das andere auf das Leben im Lande bezieht, sind beide eng miteinander verbunden, bedeuten den Abschluß einer ganzen Etappe des Wirtschaftslebens und den Beginn einer neuen.

Die Entwicklung unserer Wirtschaft läßt sich nur richtig begreifen, wenn man die Folgen der 50 Jahre neokolonialistischer Herrschaft des nordamerikanischen Imperialismus berücksichtigt. Gerade diese Folgen bestimmten die Richtung der ersten Anstrengungen der revolutionären Macht, die bestrebt war, die Grundlagen für eine unabhängige ökonomische Entwicklung Kubas zu schaffen.

Das amerikanische Kapital erreichte eine so weitgehende wirtschaftliche Unterordnung unseres Landes, daß sie ihm auch die politische Herrschaft sicherte. Im Jahre 1958 bezog Kuba über 70 Prozent der Importe aus den Vereinigten Staaten, in die USA gingen mehr als 60 Prozent des kubanischen Exports. Die freie Einfuhr der mit hoher Arbeitsproduktivität erzeugten nordamerikanischen Waren unterband die vereinzelt Versuche, die nationale Industrie in Gang zu bringen. Die kubanische Industrieproduktion wurde eine fragmentarische, eine Hilfsproduktion und war von ausländischen Lieferungen — Rohstoffen und Halbfabrikaten, Materialien und Ausrüstungen —, vor allem aus den USA, im höchsten Maße abhängig. Selbst der Bedarf an Nahrungsmitteln wurde zu mehr als 25 Prozent durch Importe gedeckt, obwohl Kuba günstige Bedingungen für die landwirtschaftliche Produktion besitzt.

1958 überstiegen die nordamerikanischen Kapitalanlagen in Kuba 1 Md. Dollar, was 11 Prozent aller Investitionen der USA in Lateiname-

rika (d.h. etwa ebensoviel wie in Brasilien) ausmachte. Diese Investitionen waren nicht mehr eine Ergänzung zur Herrschaft im Handel, sie wurden zum Hauptfaktor, der die kubanische Wirtschaft dem Imperialismus unterordnete. Das Eindringen ausländischen Kapitals stabilisierte die deformierte Struktur, die anfänglich durch die fremdländische Herrschaft im Handel bedingt war. 1958 entfielen 30 Prozent der nordamerikanischen Investitionen in Kuba auf die Landwirtschaft, vor allem auf den Zuckerrohranbau; etwas mehr als 30 Prozent auf den Dienstleistungsbereich, 16 Prozent auf die Erdölraffination und 12 Prozent auf die extraktive und verarbeitende Industrie. Diese Orientierung gestaltete unsere Wirtschaft einseitig, unrationell, entsprach nicht den Bedürfnissen des Landes. Die Produktionstechnologie war veraltet. Einige Zweige waren auf einzelne Phasen des Reproduktionsprozesses beschränkt, seine Hauptphasen befanden sich außerhalb Kubas. Dadurch konnten diese Zweige weder einen hohen Beschäftigungsgrad noch Deviseneinnahmen garantieren.

Neben der Deformation der Wirtschaftsstruktur modifizierte das imperialistische Eindringen die sozialökonomischen Verhältnisse, indem es das latifundistische Eigentum festigte und ihm einen für die Periode des Monopolkapitalismus charakteristischen Inhalt verlieh. 1958 kontrollierten 0,5 Prozent aller Besitzer landwirtschaftlicher Nutzflächen über ein Drittel des bewirtschafteten Bodens, während 79 Prozent nur 15 Prozent der Ländereien besaßen.

Die revolutionäre Macht, die 1959 den Sieg errungen hatte, ging ohne Zögern an die Lösung der Schlüsselprobleme, um aus der entstandenen Situation herauszukommen. Die erste Maßnahme in dieser Richtung war die auf der Grundlage der Gesetze von 1959 und 1963 durchgeführte Agrarreform. Damit wurden rund 70 Prozent der Ländereien und 80 Prozent der landwirtschaftlichen Produktion des Landes unter die Kontrolle des revolutionären Staates gestellt. Die Landwirtschaft wurde

von den Ketten befreit, die Einkünfte der Bauern stiegen beträchtlich.

1960 setzte die nordamerikanische Regierung die Quote für kubanischen Zucker auf dem USA-Markt herab, und die ausländischem Kapital gehörenden Erdölraffinerien lehnten die Verarbeitung sowjetischen Erdöls ab, das Kuba billiger als von den imperialistischen Monopolen bezog. Etwas später verhängten die USA und deren Verbündete über Kuba die völlige ökonomische Blockade. Doch die unerschütterliche Haltung Kubas und die internationale Solidarität der sozialistischen Länder ermöglichten es, die Pläne der Imperialisten zu durchkreuzen. Kuba erhielt Erdöl aus der Sowjetunion, Rohstoffe, Ausrüstungen und Lebensmittel aus anderen sozialistischen Ländern, während der kubanische Zucker immer neue Märkte für den Absatz zu günstigen Bedingungen fand.

Der wichtigste Gradmesser für die Effektivität dieser ersten Phase der sozialistischen Zusammenarbeit war das Scheitern der ökonomischen Aggression. Die Revolution beantwortete die Blockade mit der Nationalisierung der wichtigsten nordamerikanischen Unternehmen im August und September 1960. Im Oktober desselben Jahres wurden die wichtigsten Betriebe der kubanischen Kapitalisten, die sich dem imperialistischen Boykott angeschlossen hatten, nationalisiert. Damit kamen rund 80 Prozent der gesamten Industriekapazität des Landes in die Hände des Staates. 1963 wurde der Prozeß der Beseitigung der Hauptursachen für die schwache ökonomische Entwicklung Kubas — der imperialistischen Herrschaft und des Latifundismus — abgeschlossen.

Doch hatte sich die materielle Basis der Wirtschaft bis zu diesem Zeitpunkt wenig verändert. Die einseitige und schwach integrierte Wirtschaftsstruktur, die technische Rückständigkeit, die niedrige Qualifikation der Arbeitskräfte (fast 30 Prozent der Bevölkerung waren Analphabeten), die Abhängigkeit und Anfälligkeit des Außenhandels waren zu überwinden. Zu diesen aus der Vergangenheit überkommenen Schwierigkeiten kamen viele andere hinzu, darunter die unzulängliche und nicht effektive Infrastruktur. Gesagt sei nur, daß in den 15 Jahren revolutionärer Entwicklung mehr Straßen gebaut worden sind als in der ganzen vorangegangenen Geschichte. Einige der wichtigsten natürlichen Ressourcen, z. B. Brennstoffe und Wasserressourcen, waren knapp. Die Lebensbedingungen der

Mehrheit der Bevölkerung mußten schnellstens auf das für eine effektive Teilnahme an der Produktion und am Leben der Gesellschaft erforderliche Mindestniveau gehoben werden. Es galt daher, das Hauptaugenmerk dem Gesundheitsschutz, der Schaffung von Kindereinrichtungen usw. zu schenken. Die geographische Nähe des amerikanischen Imperialismus zwingt uns dazu, beträchtliche Mittel für die Landesverteidigung aufzuwenden.

Unter diesen Umständen galten die Hauptanstrengungen der Verteidigung der Revolution, und die Möglichkeiten für die Analyse und Planung der Wirtschaft waren nicht groß. Dennoch konnte unser Volk — gestützt auf die sozialistischen Umgestaltungen und die internationale sozialistische Zusammenarbeit sowie auf den neuen Staatsapparat — erreichen, daß sich in dieser Periode des „Überlebens“ allmählich die Möglichkeit für eine bewußte Entwicklungspolitik herausbildete. Gerade von diesen Positionen aus ist die Rolle der sozialistischen internationalen Zusammenarbeit in der wirtschaftlichen Entwicklung unseres Landes einzuschätzen.

Die sozialistischen Länder gewährten Kuba Kredite zu Bedingungen, die den Zielen seiner Entwicklung entsprechen. Gewöhnlich schließen diese Bedingungen die gemeinsame Projektierung und Vorarbeit, die Lieferung von Maschinen, Anlagen und Materialien, die Unterstützung durch Spezialisten ein. Betriebe, die auf der Grundlage dieser Kreditvereinbarungen erbaut werden, sind Eigentum des kubanischen Staates, sie verursachen keine Kapitalausfuhr. Eines der jüngsten Beispiele für derartige Finanzierung ist das im Dezember 1972 unterzeichnete Abkommen über die Gewährung eines 300-Millionen-Rubel-Kredits für Kuba durch die Sowjetunion. Der Kredit wird ab 1. Januar 1976 im Laufe von 25 Jahren durch kubanische Waren getilgt werden.

Außerdem fand Kuba in seinen Beziehungen zu den sozialistischen Ländern neue Wege für die Lösung eines so schmerzhaften Problems, wie die Auslandsverschuldung, die derzeit die weitaus meisten Entwicklungsländer bedrückt. Die Sowjetunion, unser Hauptkreditgeber, stundete die Tilgung der Schulden, die wir bis zum 1. Januar 1973 zurückzahlen hatten, bis zum 1. Januar 1986.

Die sozialistischen Länder leisteten auch wissenschaftlich-technische Hilfe. So kamen in den Jahren 1967—1971 Tausende Spezialisten aus der UdSSR, der ČSSR, der DDR,

aus Ungarn, Polen und Bulgarien in unser Land. Hunderte kubanischer Spezialisten wurden in diesen sozialistischen Ländern ausgebildet. Kuba erhielt 381 komplette technische Dokumentationen, die gewöhnlich kein Handelsobjekt sind.

Die kubanische Wirtschaft kam voran. Das beweist auch die Wachstumsrate des gesellschaftlichen Bruttonprodukts, das sich in den Jahren 1971 und 1972 um mehr als 8 Prozent jährlich erhöhte.

Die Erfahrungen haben uns überzeugt: Die Entwicklung der unabhängigen sozialistischen Wirtschaft macht es notwendig, die Entwicklung eines so starken traditionellen Zweiges, wie die Zuckerproduktion, der die Exportressourcen am schnellsten wachsen läßt, geschickt mit der Schaffung der Basis der Schwerindustrie sowie der Entwicklung einer vielseitigen Landwirtschaft zu verbinden. In allen diesen Zweigen erhielt und erhält Kuba Unterstützung von den sozialistischen Ländern.

Da von der Landwirtschaft sowohl die Erhöhung der Deviseneinnahmen als auch die Hebung des Volkskonsums und die Versorgung der Industrie mit Rohstoffen abhängen, galt dieser besondere Aufmerksamkeit. In den verschiedenen Entwicklungsbereichen der Landwirtschaft erhielt Kuba technische Hilfe von Bulgarien, der UdSSR, der DDR, der CSSR und von Ungarn. Besonders wichtig waren für Kuba die Anstrengungen zur Mechanisierung der Zafra (Zuckerrohrernte). Hierbei ist die Hilfe der Sowjetunion, deren Spezialisten gemeinsam mit kubanischen Forschern Lade- und Vollerntemaschinen für Zuckerrohr konstruierten und bauten, nicht hoch genug einzuschätzen. Bereits 1970 war die Be- und Entladung von Zuckerrohr zu 89 Prozent mechanisiert. In größerem Umfang angewandt werden Düngemittel und Herbizide. Wir haben jetzt bessere Sorten der wichtigsten Kulturen und bessere Viehrassen.

Die Zuckerproduktion bleibt weiterhin das zentrale Glied der Industrie. Hier werden beträchtliche Investitionen in die Ausrüstung getätigt. Lebenswichtig sind Lieferungen von Maschinen, Einzelteilen und Baueinheiten aus sozialistischen Ländern. Unter Mitwirkung Polens ist in Kuba eine ständige gemeinsame Arbeitsgruppe tätig, die die Ausbildung kubanischer Facharbeiter für die Anlagen der Zuckerindustrie koordiniert. Die UdSSR unterstützte die Modernisierung von 114 Zuckerfabriken, indem sie Anlagen und Materialien lieferte, Spezia-

listen delegierte und langfristige Kredite gewährte.

Nach dem Sieg der Revolution besaß Kuba ein unzulängliches und schlecht funktionierendes Energiesystem. So wurde es notwendig, nicht nur das Energiesystem zu vereinheitlichen, sondern auch neue Kapazitäten zu schaffen. Mit Hilfe der Tschechoslowakei ist ein Kraftwerk erbaut worden, ein weiteres ist in der Montage. Die Sowjetunion war am Bau von zwei, heute bereits in Betrieb befindlichen Kraftwerken beteiligt und wird auf Grund neuer Vereinbarungen am Ausbau eines und am Bau eines weiteren Kraftwerkes mitwirken und verschiedene Ausrüstungen liefern. Die UdSSR unterstützte uns beim Bau einer Hochspannungsleitung, die es ermöglicht hat, die Schaffung eines Verbundsystems im Lande abzuschließen. 1972 war die Elektroenergieerzeugung dreimal so hoch wie vor der Revolution.

Eine Fe-Metallurgie hat es in Kuba faktisch nicht gegeben. Mit Hilfe der UdSSR wurden große Mittel in diesen Zweig investiert.

Andere Industriezweige — Metallverarbeitung, Chemie, Erdölverarbeitung, Lebensmittel-, Fisch-, Textil- und Lederindustrie, Baustoff-, Getränke- und Tabakindustrie — erhielten ebenfalls wertvolle Hilfe von den Ländern der sozialistischen Gemeinschaft. Die Sowjetunion versorgte u. a. die vorhandenen Erdölraffinerien voll mit Rohöl und wird Ausrüstungen zur Erweiterung dieses Zweiges liefern.

Trotz großer Schwierigkeiten und fehlender Erfahrungen haben wir bestimmte Erfolge erzielt, obwohl die Kapazitäten einiger Betriebe aus Mangel an Rohstoffen, Fachkräften und aus anderen Gründen noch nicht voll ausgelastet werden. Während in den Jahren 1962—1968 die durchschnittliche Zuwachsrate der Industrieproduktion nur 3 Prozent jährlich betrug, belief sie sich in den Jahren 1968—1971 auf über 5 Prozent und erreichte 1972 14 Prozent.

Die Entwicklung der Bauwirtschaft, der große strategische Bedeutung beigemessen wird, wurde durch die Zusammenarbeit mit den Ländern der sozialistischen Gemeinschaft ebenfalls wesentlich gefördert. Insgesamt ist der Umfang der Bautätigkeit im Jahre 1971 auf das 4,26fache gegenüber 1958 angewachsen.

Die Aufrechterhaltung und Entwicklung des Verkehrs gehört zu den erstrangigen Aufgaben der revolutionären Regierung, weil davon die ökonomische Entwicklung aller Landesbezirke abhängt. Von außerordentlicher Bedeutung ist auch

die Handelsflotte, hängt doch unsere Wirtschaft in starkem Maße vom Außenhandel ab, und ihre wichtigsten Märkte sind weit entfernt. Gegenwärtig arbeitet die UdSSR mit Kuba zusammen: bei der Ausarbeitung eines Schemas für die komplexe Entwicklung des Verkehrswesens; dem Ausbau der Häfen; der Ausarbeitung eines technischen Projekts für den Bau von Containerstationen und Erdöltanks; der Ausstattung der bestehenden Hafenanlagen mit Ausrüstungen; der Projektierung der Rekonstruktion und Modernisierung der Flughäfen Havanna und Camagüey sowie der Entwicklung der nationalen technischen Basis für den Luftverkehr usw.

Vor der Revolution zählte unsere Handelsflotte 14 alte kleinere Schiffe mit einer Gesamttonnage von 45 000 BRT. Heute beträgt die Gesamttonnage der Handelsflotte 580 000 BRT, darunter sind Frachtschiffe mit über 10 000 BRT.

Die sozialistischen Länder unterstützen die Entwicklung fast aller Zweige der Wissenschaft und Forschung, die Vervollkommnung der Methoden und des Systems der Bildung sowie die Entwicklung der elektronischen Datenverarbeitung, wobei der Beitrag der Sowjetunion und Bulgariens besonders groß ist.

Ein weiterer erwähnenswerter Aspekt: Die Außenhandelsbeziehungen sind kein Hindernis mehr für die ökonomische Entwicklung. Die Prinzipien der Ausbeutung und Diskriminierung, von denen sich die Vereinigten Staaten in ihren Geschäften mit Kuba leiten ließen, wurden durch die Prinzipien des gegenseitigen Vorteils, der Gleichberechtigung und der uneigennütigen Hilfe in den Beziehungen mit den sozialistischen Ländern ersetzt, deren Anteil am Außenhandel Kubas 1958 noch nicht einmal 3 Prozent ausmachte, heute aber überwiegt. Allerdings sind wir bei einer Reihe wichtiger Waren noch immer beträchtlich von Lieferungen aus kapitalistischen Ländern abhängig; dadurch verspürt unsere Wirtschaft den Einfluß zyklischer Schwankungen und der Ungleichmäßigkeit in der Entwicklung ihrer Wirtschaft.

Für den Warenaustausch mit den RGW-Ländern ist vor allem kennzeichnend, daß Kuba auf der Grundlage der langfristigen Planung des gegenseitigen Handels die wichtigsten Lieferungen an Rohstoffen, Maschinen und Ausrüstungen garantiert sind, die es braucht, um Engpässe zu beseitigen. Andererseits findet Kuba in diesen Ländern einen zuverlässigen Käufer seiner traditionellen Exportgüter sowie neuer Produkte.

Eine wichtige Rolle spielen außerdem einerseits die laufenden Handelskredite, die im wesentlichen zur Sicherung des Imports von Maschinen, Verkehrsausrüstungen und kompletten Anlagen vorgesehen sind, und andererseits die niedrigen Zinsen und langen Fristen zur Tilgung der auf Regierungsebene gewährten Kredite. Wichtig ist ferner, daß die meisten Kredite durch Lebensmittellieferungen und Dienstleistungen getilgt werden, die Kuba anbieten kann und die gleichzeitig für den Kreditgeber von Interesse sind.

Wenn wir vom Einfluß der internationalen sozialistischen Zusammenarbeit auf die ökonomische Entwicklung Kubas sprechen, muß auch der vor kurzem erfolgte Eintritt Kubas in den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe erwähnt werden. In seiner Rede auf der XXVI. Tagung des RGW im Jahre 1972 erklärte der Leiter der kubanischen Delegation, Dr. Carlos Rafael Rodriguez, daß nach der schweren Etappe der Schaffung der Bedingungen für die grundlegende Entwicklung für Kuba die Möglichkeit der Teilnahme an der sozialistischen internationalen Arbeitsteilung und die Verantwortung für diese volle Bedeutung gewinnen“. Die Tätigkeit im Rahmen des RGW wurde zu einem Mittel der Vertiefung dieser Teilnahme.

Unser Land hat den Mitgliedern des Rates ein gemeinsames Entwicklungsprogramm vorgeschlagen, daß die Ausbeutung leicht zu fördernder Nickelvorkommen in Kuba die Deckung des Bedarfs der integrierten sozialistischen Staaten an diesem Metall garantieren und uns zugleich ermöglichen würde, auf dem Weltmarkt mit den großen Nickelmonopolen der kapitalistischen Länder zu konkurrieren. Außerdem würde uns das die Perspektive der Beteiligung an der Produktion nickel- und chromhaltiger Spezialstähle eröffnen. Die entsprechenden RGW-Organe haben mit der Prüfung der Möglichkeiten begonnen, auf unserem Territorium neue Kapazitäten zur Nickelgewinnung — unter Beteiligung der RGW-Länder — zu schaffen. Rechnet man die bereits bestehenden Anlagen in Nicaro und Moa hinzu, so wird die Nickelgewinnung über 130 000 t im Jahr betragen, was einem Viertel des Umfangs des gesamten gegenwärtigen Welt Handels mit diesem Produkt entspricht. Eine andere Perspektive der Zusammenarbeit ist mit der Verarbeitung von Zuckerrohrabfällen, die heute in den Zuckerfabriken verbrannt werden, zu Papier und Holzfasern verbunden.

Auf der XXVI. RGW-Tagung hat sich Kuba bereit erklärt, die sich aus

der Zusammenarbeit und Integration ergebenden ökonomischen Verpflichtungen überall dort zu erfüllen, wo sein Beitrag den Erfordernissen der sozialistischen Zusammenarbeit entsprechen wird. Gleichzeitig bekundete Kuba seine Bereitschaft, die Pläne der nationalen Wirtschaft mit denen der übrigen Ratsmitglieder in Bereichen, die von beiderseitigem Interesse sind, zu koordinieren. Das erfordert ernsthafte organisatorische Anstrengungen unserer staatlichen Organe.

Der Eintritt Kubas in den RGW fiel zeitlich mit wichtigen Umgestaltungen im Wirtschaftsleben des Landes zusammen. Seit Ende 1972 wird die Leitung der Wirtschaft durch Partei und Staat reorganisiert. Im Apparat des ZK der KP Kubas sind Abteilungen für Wirtschaft sowie für deren einzelne Zweige geschaffen worden. Als Ergänzung zu den bisherigen kurzfristigen (Jahres-) Plänen wurde ein Dreijahrplan für die Volkswirtschaft ausgearbeitet und mit der Vorbereitung eines Fünfjahrplans für die Jahre 1976—1980 begonnen. Vervollkommen werden die Funktionen des Zentralen Planungsrates (Junta Central de Planificacion). Anfang 1973 wurde ein neues Planungsverfahren eingeführt, bei dem die Produktion nicht nur — wie früher — mengenmäßig, sondern auch wertmäßig geplant wird.

Ein überaus wichtiges Ereignis für die Entwicklung der Volkswirtschaft war der XIII. Gewerkschaftskongreß Kubas (November 1973), auf dem Genosse Fidel Castro sprach. In den Thesen zum Kongreß hieß es, daß der Lohn jedes Werktätigen der Quantität und Qualität seiner Arbeit entsprechen muß. Damit ist auch die seit einigen Jahren geleistete Arbeit zur Einführung einer erfahrungsgestützten Normung verbunden.

Vieles wird getan, um die Produktionsreserven besser zu nutzen. Beim Verbrauch von Rohstoffen, Materia-

lien, Brennstoffen und Energie herrscht ein strenges Sparsamkeitsregime. Entschlossener gekämpft wird um die Festigung der Arbeitsdisziplin, gegen Bummelantentum und Müßiggang. Der Festigung der Disziplin dient auch das 1971 angenommene Gesetz über den Kampf gegen Schmarotzer.

Das Finanzwesen wird in Ordnung gebracht, der Geldumlauf reguliert. Die Einführung eines Systems des kommerziellen Handels (freier Verkauf zu höheren Preisen) mit Tabakwaren, alkoholischen Getränken, Benzin und Parfümerieerzeugnissen bei gleichzeitig steigendem Angebot von Waren und Dienstleistungen hat es ermöglicht, die Spanne zwischen Angebot und zahlungsfähiger Nachfrage zu verringern.

Beträchtlich erweitert wurden in letzter Zeit die Rolle und die Funktionen der Gewerkschaften. Der XIII. Gewerkschaftskongreß statete die allgemeinen Gewerkschaftsversammlungen der Betriebe zusätzlich mit dem Recht aus, der Verwaltung Empfehlungen zur Produktionsorganisation, zu Kaderfragen, zur Rationalisatorienbewegung u. a. zu geben. Eine der zentralen Aufgaben der Gewerkschaften wurde die Einflußnahme auf die Einführung und Vervollkommnung der Arbeitsnormung.

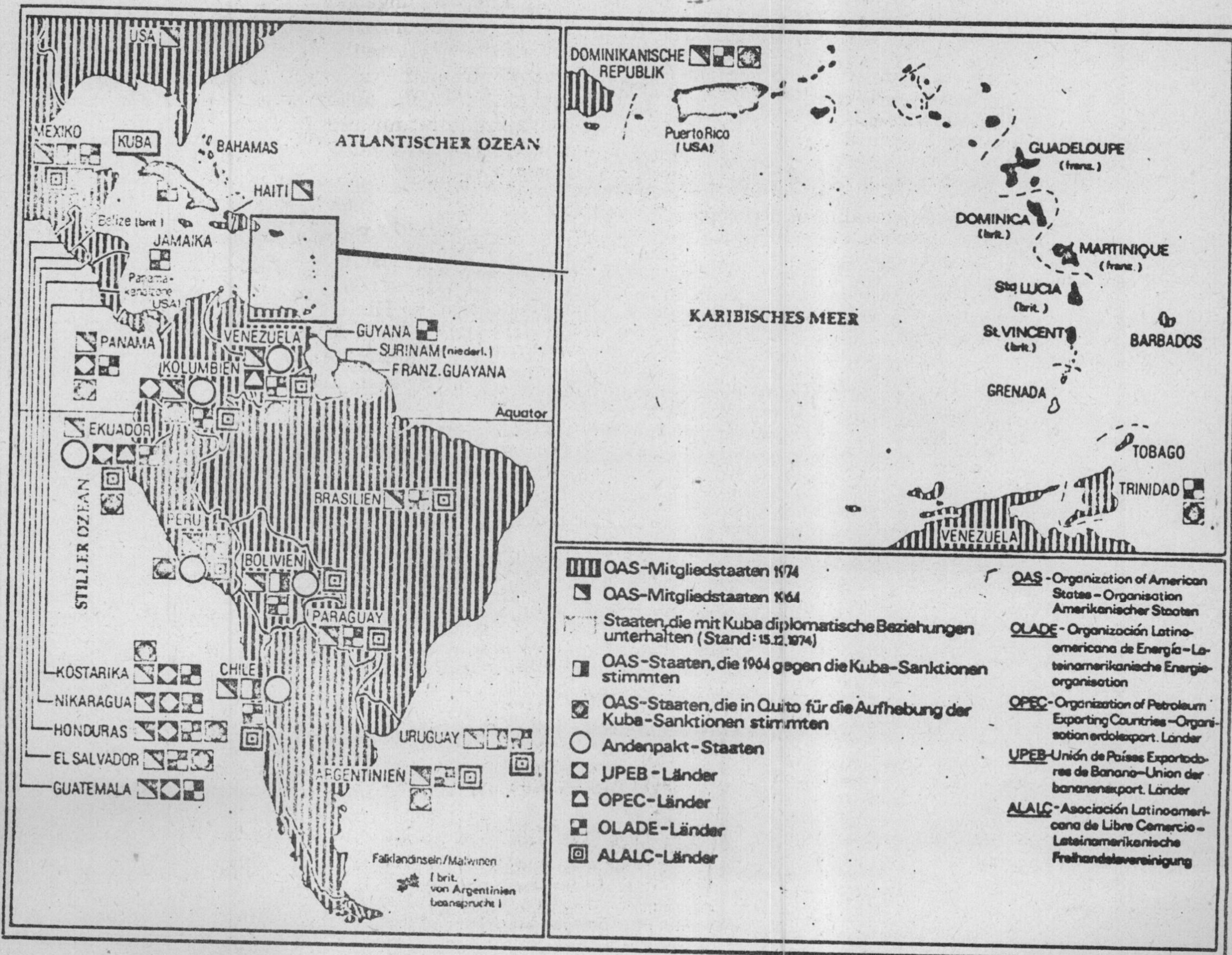
Die sozialistische Entwicklung der kubanischen Wirtschaft begann unter äußerst schweren Bedingungen. Doch trotz aller Hindernisse schreitet das revolutionäre Kuba auf dem durch die Bruderländer der sozialistischen Gemeinschaft erprobten Weg voran. Es ist für uns eine Genugtuung, daß Kuba mit dem Eintritt in den RGW Teilnehmer der beschleunigten Bewegung der Bruderländer zur Integration geworden ist, um die wichtigsten sozialökonomischen Fragen auf der Grundlage der Prinzipien des Marxismus-Leninismus zu lösen.

Ausgewählte Kennziffern Kubas

Territorium: 110 992 km²;
Bevölkerung (1972): 8,749 Mill. Ew.
Erzeugung von Elektroenergie (1964/72 in 1000 kW): 2918/4211.
Zementproduktion (1964/72 in 1000 t): 805,6/1400.
Stahlproduktion (1964/71 in 1000 t): 52,3/110,8.
Nickel- und Kobaltkonzentrate (1962/72 in t): 22 260/36 789.
Landwirtschaftliche Nutzfläche (1962/72 in 1000 ha): 3731,9/6390,9.
Düngemittelproduktion (1964/72 in 1000 t): 430,1/582,8.
Zuckerrohr (1964/71 in 1000 t): 37 202,8/52 174,8.
Zuckerrohrertrag (1964/71 in t/ha): 37/40.
Reis (1962/72 in 1000 t): 123,47/239,06.
Zitronen (1962/72 in 1000 t): 119,29/162,41.
Fischfang (1964/73 in 1000 t): 36,4/160.

Export (1964/72 in Mill. Peso): 714,3/768,1.
Import (1964/72 in Mill. Peso): 1018,8/1189,8.
Anteil der sozialistischen Länder am Export (1964/71 in Prozent): 59,2/64,8; **am Import (1964, 71 in Prozent):** 67,9/69,8.
Handelsflotte (1958/73 in 1000 BRT): 5/500.
Grundschulen (1958-59/1972-73): 7567/15 364.
Universitätsimmatrikulationen (1964/71): 23 736/30 386.
Krankenhäuser (1958/73): 97/287.
Krankenhausbetten (1958/73): 10 833/48 000.
Kinderkrippen und -gärten (1964/71): 157/438.
Senkung der Kindersterblichkeit auf 27,4 pro 1000 Lebendgeborene (1972).
Lebenserwartung (1972): 70 Jahre.
1974 war Kuba frei von Malaria, Poliomyelitis und Diphtherie.

horizont - Nr. 1/1975



ist

eine

Reise

wert

Walter Bloch

„Die kubanische Revolution“, schrieb im Jahr 1970 der schwedische Wirtschaftswissenschaftler und Soziologe Gunnar Myrdal in seinem „Politischen Manifest über die Armut in der Welt“, „ragt als eines der seltsamsten Ereignisse in der modernen Geschichte hervor“. In der Tat nahm die kubanische Revolution einen für lateinamerikanische Verhältnisse ganz ungewöhnlichen Verlauf, mit dem man in Washington offenbar nicht gerechnet hatte.

Nach dem Sieg über die blut- und geldgierige Diktatur des ehemaligen Sergeanten Fulgencio Batista am 31. Dezember 1958 begnügten sich Dr. Fidel Castro Ruz und seine bärtigen Freiheitskämpfer nämlich nicht damit, einige besonders korrupte Politiker auszuwechseln und durch diverse Schönheitsreparaturen das bestehende System zu konservieren, sie gingen vielmehr daran, die kapitalistische Gesellschaftsordnung und die imperialistischen Bastionen der USA auf Kuba zu attackieren. Ziemlich schnell stellte sich heraus, daß die kubanische Revolution — zum Entsetzen Washingtons und der einheimischen Bourgeoisie — die Insel zum „primer territorio libre de America“, zum „ersten freien Territorium von Amerika“ auf der Grundlage des Sozialismus zu gestalten gedachte.

Kuba und die OAS

Ist nun aus dem Ferienparadies der Yankees, aus dem Schlaraffenland der kubanischen Latifundistas und Zuckerbarone in den letzten 16 Jahren ein Garten Eden der Arbeiter und Bauern geworden? Wer glaubt, daß ein solches Mirakel in Kuba vollbracht werden konnte, wer sich mit derartigen Erwartungen auf die Insel in der Karibischen See begibt, dessen Wunderglaube würde schnell ramponiert werden, denn die Realitäten haben mit auch noch so gut gemeinten Wunschträumen im allgemeinen wenig zu tun.

Und dennoch hat das revolutionäre Regime in Havanna seit dem 1. Januar 1959 wahre Wunder vollbracht, so daß das neue Kuba zum

nachahmenswerten Leitbild für Millionen Süd- und Mittelamerikaner geworden ist. Das hat erst wieder die jüngste Tagung der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) in Quito, der Hauptstadt von Ecuador, im November gezeigt: Nicht die der OAS vom US-Imperialismus verordnete Kuba-Blockade hat die Revolution auf der Zuckerinsel vernichten können, vielmehr hat das Beispiel der kubanischen Unabhängigkeit und Freiheit die OAS an den Rand der Auflösung gebracht. Das bestätigte auch die Düsseldorfer CDU-Zeitung „Rheinische Post“, ein Blatt, das wahrlich der Sympathie für den realen Sozialismus nicht verdächtigt werden kann. Sie schrieb am 23. November 1974:

„Wenn man in den Straßen Havannas einen Kubaner nach den Auswirkungen der weltweiten Inflation auf seinen Geldbeutel fragt, erntet man allenfalls einen spöttischen Blick... Inflation ist für den Durchschnittskubaner ein Fremdwort geblieben... Nahrungsmittel und andere wichtige Verbrauchsgüter gibt es zwar nicht im Überfluß, doch wird das Vorhandene unter einem Rationierungssystem, das Hunderte von Produkten erfaßt, relativ gerecht verteilt. Es gibt heute kaum einen Kubaner mehr, der Hunger leidet oder in Lumpen herumläuft — ein Erfolg, dessen sich andere lateinamerikanische Länder nicht rühmen können.“

Über den richtigen Maßstab

Es mag sein, daß eine solche Feststellung einen bundesdeutschen Wohlstandsbürger nicht vom Sessel reißt, genausowenig wie sie die privilegierten Kubaner der vorrevolutionären Zeit zu begeistern vermochte und die darum glaubten, auf der Suche nach den Segnungen des Kapitalismus die Meerenge von Florida überqueren zu müssen.

Auf der Skala der Lebensbedingungen sind eben die Markierungen für Wohlstand und Elend, für Glück und Unglück je nach der Ausgangsposition sehr verschieden angebracht. Diese Wahrheit sollte

„Hamos una Zafra eficiente con mas productividad“ — „Wir wollen eine erfolgreiche Zuckerrohrernte mit höherer Produktivität“. Solche und ähnliche Aufschriften auf großen, phantasievoll bemalten Holztafeln am Straßenrand machten uns gleich auf der Fahrt vom Flughafen in das Stadtzentrum von Havanna deutlich, worauf es in Kuba am Beginn der von November bis Ende April dauernden Zuckerkampagne 74/75 ankommt. Genau einen Monat vor dem 16. Geburtstag des neuen Kuba war unsere kleine Journalistengruppe aus der Bundesrepublik zur Eröffnung des Flugreiseprogramms des Hamburger Reisebüros Hansa-Tourist auf die Insel in der Karibischen See gekommen. In 13 Stunden haben wir in den bequemen Sesseln einer Iljuschin 62 der DDR-Fluggesellschaft Interflug die 9700 Kilometer aus dem winterlich kalten Berlin auf die sommerlich warme Zuckerinsel zurückgelegt. Die Kubaner, die uns in Empfang nahmen, waren allerdings der Meinung, daß sich der beginnende Winter in diesem Jahr besonders „fresco“ präsentiere. Wir wischten uns indessen diskret den Schweiß von der Stirn und entledigten uns unserer Mäntel und Jacken. Im Hotel angekommen half uns dann das kühlende Naß einer Dusche, uns auf den kubanischen Winter peu à peu einzuspielen.

der bundesdeutsche Kuba-Reisende nicht vergessen. Europäische Maßstäbe taugen dort nichts.

„Für Leute, die im Luxus leben wollen“, schreibt die bereits zitierte „Rheinische Post“, „ist das heutige Kuba nicht der richtige Platz. Es gibt keine exklusiven Privatklubs, und vor den Küsten kreuzen keine schimmernden Yachten.“ Auf Hochglanz polierten Tourismus gibt es auf Kuba eben nicht.

Wer aber mit offenen Augen dorthin fährt, um zu erfahren, wie Kuba es schaffte, aus einer ausgepowerten Halbkolonie der USA, aus dem Bordell und der Spielhölle der Yankees, zu einem Land zu werden, das den Sozialismus — wenn auch unter unendlichen Schwierigkeiten — aufbaut, der kommt auf seine Kosten. Sonne, Badefreuden an weißen Sandstränden (auch im Dezember), anständige Unterkunft, gutes Essen und vor allem die Gastfreundschaft der liebenswerten kubanischen Menschen sind ihm obendrein gewiß.

Kubanischer Weltrekord

Nur sechzehn Jahre — auf der Uhr der Geschichte ein winziger Zeitabschnitt — sind seit dem schwer erkämpften Sieg über die Diktatur Batistas, diesem Wurmfortsatz der Regierung in Washington, vergangen. Nach der Flucht des Diktators, seiner Gefolgsleute und der Drahtzieher seiner Herrschaft, nach der nationalen Befreiung galt es angesichts des erschreckenden Erbes an Armut und Unterentwicklung zunächst das Dringendste zu erledigen: Liquidierung des Großgrundbesitzes, Verstaatlichung des Besitzes der USA-Monopole und der kubanischen Großbourgeoisie, Entwicklung des Bildungs- sowie des Gesundheitswesens und Aufbau eines Verteidigungsapparates. Dies alles auf einer isolierten Insel, nur 175 Kilometer von den Küsten des mächtigsten imperialistischen Staates der Welt entfernt.

Die Grundlagen des Erfolgs

Wenn trotz Sabotageakten der inneren Reaktion, die aus den USA mit Waffen und Lebensmitteln versorgt wurde, trotz Invasionsversuchen amerikanischer Söldnerverbände (Schweinebucht), trotz der von Washington dekretierten Wirtschaftsblockade durch die westliche Welt, an der sich auch die Bundesrepublik beteiligte, und trotz der Kuba-Krise im Oktober 1962 entscheidende Ergebnisse erzielt werden konnten, so waren hierfür zwei Umstände ausschlaggebend: die kontinuierliche aktive und aufopferungsvolle Mitarbeit der Masse der Bevölkerung am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Insel und die uneigennützig Hilfe der sozialistischen Länder, vor allem der Sowjetunion, die mit ihren Lieferungen von Erdöl, Maschinen und Waffen sowie mit ihrer technischen Unterstützung und ihren Krediten das kleine Land erst in die Lage versetzten, die Blockade zu durchbrechen und einen neuen Weg seiner Entwicklung einzuschlagen.

Aus der Fülle des Erreichten sei hier nur ein Punkt herausgegriffen: der Kampf gegen das Analphabetentum. Hier zeigte das revolutionäre Kuba, was es zu leisten vermag, und stellte einen absoluten Weltrekord auf.

Im Januar 1961 proklamierte Fidel Castro das „Jahr der Erziehung“ und forderte seine Landsleute auf, „daß diejenigen, die wissen, unterrichten und diejenigen, die nicht wissen, lernen sollen“. Innerhalb eines Jahres wurde der Prozentsatz der Analphabeten, der vor der Revolution rund 30 Prozent betragen hatte, auf 3,9 Prozent gesenkt. Noch nie war in irgendeinem Land der Welt das Analphabetentum in so kurzer Zeit praktisch beseitigt worden.

Und das in einem Jahr, da die Kubaner sich nicht nur mit der Alphabetisierungskampagne beschäftigen konnten: Am 17. April 1961 begann der konterrevolutionäre Invasionsversuch in der Schweinebucht.

Die Kampagne wurde dennoch zu Ende geführt, auch wenn der eine oder andere der Lehrenden und Lernenden (die Erstgenannten waren übrigens oft Jugendliche, während die Zweiten sich meist unter den Erwachsenen rekrutierten) statt des Bleistifts zeitweilig das Gewehr zur Hand nehmen mußte.

Radikale Bildungsreform

Die Kubaner ruhten sich aber nicht auf den Lorbeeren der Alphabetisierungskampagne aus. Das gesamte Schulwesen wurde grundlegend geändert und intensiv ausgebaut.

Im Jahr 1958 hatten nur 20 Prozent der kubanischen Bevölkerung die sechsklassige Grundschule (primaria) beendet und 46 Prozent der Kinder, zwischen 6 und 12 Jahren

konnten überhaupt keine Schule besuchen. Mittelschulen (secundaria) existierten fast ausschließlich in den Großstädten.

Im Jahr 1972 besuchten 1,6 Millionen Kinder die Grundschulen, 177 000 die vierklassigen Mittelschulen, 35 000 Studenten zählten die drei Universitäten des Landes und ebenso viele junge Leute besuchten nach Abschluß der Mittelschule die dreijährigen Kurse der Vor-Universitätsausbildung. Rechnet man noch die über 300 000 Erwachsenen hinzu, die am Unterricht an technischen Schulen Berufsschulen oder sonstigen Bildungsinstituten teilnehmen, standen im Jahr 1972 fast 28 Prozent der 8,5 Millionen Kubaner in der Ausbildung. Was diese Zahl, die seitdem noch beträchtlich angewachsen ist, bedeutet, kann man nur erraten, wenn man weiß, daß in den anderen Ländern Lateinamerikas nur bestenfalls 12 Prozent der Bevölkerung in irgendeiner Form der Ausbildung stehen.

Der Ausbau des kubanischen Bildungswesens geht unter Einsatz großer finanzieller Mittel in schnellem Tempo weiter. Fährt man durch das Land, fallen die zahllosen Schulneubauten ins Auge. Im kleinsten Dorf ist jeweils das schmuckeste Gebäude die Schule, in deren Nähe ständig ganze Rudel fröhlicher Kinder in sauberer Schulkleidung anzutreffen sind.

Besonderer Wert wird auf die Erweiterung des Netzes von Mittelschulen gelegt, da im kommenden Jahr die zehnjährige Schulpflicht eingeführt werden soll.

Theorie und Praxis

Wir besuchten eine dieser Mittelschulen. Sie gehört zu dem für die besonderen kubanischen Verhältnissen entwickelten Schulmodell der „Escuela en Campo“ — der „Schulen auf dem Land“, wie sie seit zwei, drei Jahren in allen sechs Provinzen der Insel aus dem Boden schießen. Wie alle anderen Escuelas en Campo liegt auch die von uns besuchte nicht in einer Ortschaft, sondern 20 km von Havanna entfernt, mitten auf der grünen Wiese, wie man bei uns zu sagen pflegt. Nur mit dem Unterschied, daß es sich bei dieser „Wiese“ um sorgfältig bestellte Felder handelt, auf deren dunkelroter Erde saftiggrüne Bananenstauden, Zitrusbäume, Palmen und Tabakpflanzen wachsen.

Die stellvertretende Direktorin der Schule „Sowjetunion“, Isabel Rivera, eine dunkelhäutige junge Frau, empfängt uns. (Eine Zwischenbemerkung sei hier gestattet: Im sozialistischen Kuba leben heute die Menschen aller Hautfarben vom hellsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz einträchtig und gleichberechtigt miteinander, was keineswegs selbstverständlich ist, denn noch zu Batistas Zeiten richtete man sich auf Kuba genau nach US-amerikanischem Vorbild und zwang dem Land die ungeschriebenen Gesetze der Rassendiskriminierung auf.)

Isabel Rivera entwirft für uns in kurzen Zügen ein Bild ihrer seit zwei Jahren bestehenden Internatsschule, in der 520 Jungen und Mädchen zwischen 12 und 15 Jahren wohnen und lernen. Am Wochenende fahren die Schüler nach Hause, und an einem Tag der Woche werden die Eltern in der Schule empfangen, wo sie sich in Haus und Garten nützlich machen und über Schulprobleme diskutieren können. Auf diese Weise wird der Kontakt zwischen Eltern, Kindern und Lehrern ständig gewahrt.

Zehn Unterrichtsfächer, für die 72 Lehrer zur Verfügung stehen, umfaßt der Lehrplan. Der Grundgedanke der Escuela en Campo ist die enge Verbindung von Theorie und Praxis. Die Jungen und Mädchen erhalten daher nicht nur Unterricht in Sprachen, Naturwissenschaften und musischen Fächern, sie arbeiten auch täglich auf den Feldern der Tabakplantage, die sich in unmittelbarer Nähe der Schule befinden.

Wenn die kubanische Jugend diese Art von polytechnischer Erziehung auf dem Land und nicht — wie beispielsweise in der DDR — in der Industrie erhält, so darum, weil die Agrarwirtschaft die entscheidende Grundlage der kubanischen Ökonomie ist und auch bis auf weiteres bleibt. Das bedeutet allerdings keineswegs, wie uns die junge Schulleiterin versicherte, daß damit die berufliche Existenz der Schüler in irgendeiner Weise festgelegt werde. Nach Abschluß der Escuela en Campo stehen den Jungen und Mädchen die Berufswahl in Industrie und Landwirtschaft oder das Studium an weiterbildenden Instituten offen.

Verschlungene Pfade

Für die Erkenntnis, daß das sozialistische Kuba auf absehbare Zeit ein Agrarland mit einer sich nur sehr behutsam entwickelnden Industrie bleiben muß, haben die Kubaner hartes Lehrgeld bezahlt. Revolutionäre Ungeduld und stürmisches Temperament verleitete die Führungsmannschaft des befreiten Kuba anfangs zu allen möglichen und unmöglichen Experimenten. So glaubte man nach dem Sieg über die Diktatur, Kuba könne sich in kürzester Frist der ererbten Monokultur des Zuckerrohrs entledigen und gleichzeitig in Windeseile eine Industrie aufbauen, die schnell in der Lage wäre, die explosionsartig wachsende Nachfrage nach Konsumgütern und Wohnungen zu befriedigen.

Viele Fehler wurden gemacht und später offen eingestanden. Besonders Fidel Castro erwies hierbei großen Mut, indem er unverblümt zu seinen Landsleuten über die Böcke, die geschossen worden waren, sprach und die notwendigen, manchenmal einschneidenden Korrekturen erläuterte.

Auf verschlungenen Pfaden und trotz vieler Rückschläge wurden in den letzten 16 Jahren die Grundlagen für den Aufbau einer sozialistischen Wirtschaft gelegt. Zuckerrohr wird zwar noch immer in er-

heblichen Mengen angebaut, da Zucker der wichtigste Exportartikel der Insel bleibt. Aber weit wichtiger dürfte sein, daß der Anbau anderer Agrarprodukte und die Viehzucht so weit vorangetrieben wurde, daß die Insel sich mit allen Lebensmitteln selbst versorgen kann (nur noch relativ geringe Mengen Milchpulver und Reis müssen importiert werden).

Die strenge Rationierung wird von den Kubanern als ein Segen

empfundener, denn sie garantiert jedem Bewohner der Insel vom Säugling bis zum Greis zu billigsten Preisen eine tägliche Zuteilung von 2650 Kalorien und 64 Gramm Eiweiß. Und diese Errungenschaft der Revolution kann gar nicht hoch genug bewertet werden, denn zuvor litt die Masse der Bevölkerung auf Kuba — genau wie heute noch in allen anderen lateinamerikanischen Staaten — nicht nur unter chronischer Unterernährung, sondern auch unter den kata-

strophalen Auswirkungen des Mangels an Eiweiß.

Der „Neuen Zürcher Zeitung“ kann man darum nur beipflichten, wenn sie am 31. Juli 1972 schrieb: „Im übrigen Lateinamerika gibt es nur deshalb keine Rationierung, weil nur derjenige, der über Gold verfügt, konsumiert, während eine Mehrheit über weniger, wenig oder praktisch keine Mittel verfügt und damit auch außerhalb des Konsumgütermarktes steht.“

(Ein weiterer Artikel folgt.)

Deutsche Volkszeitung

Nr. 3 / 16. Januar 1975

Das 17. Jahr des FREIEN KUBA hat begonnen

Gesehen und notiert von Walter Bloch

Am 1. Januar dieses Jahres konnte das kubanische Volk den 16. Jahrestag des Sieges seiner Revolution begehen. Innen- wie außenpolitisch ist das freie Kuba ein gutes Stück vorangekommen: Der erste sozialistische Staat Amerikas konnte seine Gesellschaftsordnung stabilisieren, seine wirtschaftliche Entwicklung hat sich beschleunigt und seine außenpolitischen Beziehungen konnten in den vergangenen 12 Monaten wesentlich erweitert werden. 80 Staaten haben normale diplomatische Beziehungen zu dem freien Kuba. Wenige Tage vor dem Jahresende nahm Venezuela die diplomatischen Beziehungen zu Havanna nach fast dreizehnjähriger Unterbrechung wieder auf und machte damit noch einmal deutlich, daß die im Jahr 1962 von Washington verfügte diplomatische, politische und wirtschaftliche Blockade Kubas ihr strategisches Ziel nicht erreicht hat. Das sozialistische Kuba wurde nicht in die Knie gezwungen, vielmehr beginnt sein Beispiel auf die anderen Länder Mittel- und Südamerikas abzufärben.

Dies wurde mir so recht vor Augen geführt, als ich Anfang Dezember letzten Jahres mit einigen Kollegen aus der Bundesrepublik 10 Tage lang kreuz und quer über die Insel in der Karibischen See fuhr. (Ein erster Bericht stand in der DVZ Nr. 1 vom 2. Jan. 1975.) Gerade in diesen Tagen jährte sich zum 150. Mal der Sieg des lateinamerikanischen Freiheitshelden, General Simon Bolivar, in der Schlacht von Ayacucho. In der Nähe dieses peruanischen Ortes in den Kordilleren der Anden hatte am 9. Dezember 1824 die entscheidende Schlacht stattgefunden, die der spanischen Kolonialherrschaft in Südamerika ein Ende setzte.

Aus Anlaß dieses Jahrestages hatte die Regierung von Peru große Feierlichkeiten veranstaltet, in deren Verlauf die anwesenden Präsidenten und führenden Regierungsvertreter von acht „bolivianischen“ Ländern (Peru, Panama, Bolivien, Argentinien, Ekuador, Chile, Kolumbien und Venezuela) die „Erklärung von Ayacucho“ unterzeichneten. In diesem Dokument, das in mehreren Außenministerkonferenzen vorbereitet worden war, wird auf die Verwandtschaft der lateinamerikanischen Völker und auf die unaufschiebbare Notwendigkeit hingewiesen, die vor 150 Jahren errungene politische Unabhängigkeit durch die wirtschaftliche Emanzipation zu vollenden. Mit Nachdruck wird erklärt, daß trotz der unterschiedlichen Realitäten in den einzelnen Ländern einheitliche Aktionsformen notwendig sind, um die vollständige Ausübung der Souveränität über ihre Naturschätze zu sichern, angemessene Preise für ihre Rohstoffe zu erhalten, ausländische Investitionen mittels gesetzlicher Maßnahmen zu regeln und die Tätigkeit multinationaler Konzerne zu kontrollieren.

Kuba stand Pate

Sicherlich steht die „Erklärung von Ayacucho“ vorläufig nur auf dem Papier. Ihre Verwirklichung wird auch durch die manchmal geradezu konträren Regierungssysteme in den acht Unterzeichnerstaaten bestimmt nicht erleichtert. Unmißverständlich geht aber aus dem Dokument der Wille der Völker dieser Länder hervor, der Vorherrschaft der USA auf dem lateinamerikanischen Subkontinent einen Riegel vorzuschieben.

Der Weg Kubas zur Befreiung vom US-amerikanischen Joch wird zwar in der „Erklärung von Ayacucho“ mit keinem Wort erwähnt, er inspirierte aber zweifellos ihre Verfasser, wenn sie auch nicht beabsichtigen, ihn mechanisch nachzuahmen. Die Patenschaft Kubas wurde auch noch dadurch verdeutlicht, daß der Präsident Perus, General Alvarado, den kubanischen Außenminister, Raúl Roa, zu der Ayacucho-Feier eingeladen hat, obwohl Kuba nicht zu den „bolivianischen“ Ländern gehört. (Die Insel konnte sich erst 1898 von der spanischen Herrschaft befreien.) Der Chef der chilenischen Militärjunta Pinochet war über die Einla-

dung Roas übrigens derart wütend, daß er trotz vorheriger Zusage nicht an den Feiern in Lima teilnahm.

Ein schauriges Erbe

In Chile war es Washington mit Mord und Totschlag im Jahr 1973 noch einmal gelungen, den Fortschritt zu bremsen, aber dem Aufbau des Sozialismus auf Kuba standen die USA ohnmächtig gegenüber: Weder die offene noch die verschleierte Intervention, weder Handelsblockade noch diplomatischer Boykott, weder Invasion noch Sabotage, weder Korruption noch Kanonenboot-Politik vermochten der Insel wieder den Status einer US-Kolonie aufzuzwingen. Unter schwierigsten Bedingungen schritt Kuba auf dem Weg der nationalen Unabhängigkeit und des sozialen Fortschritts unentwegt voran und verteidigt seine Errungenschaften gegen die äußere wie die innere Reaktion.

Als am 1. Januar 1959 Fidel Castro und seine Anhänger die Insel endgültig von der Diktatur des USA-Satelliten Batista befreit hatten, sahen sie sich einem schaurigen Erbe gegenüber: 60 Prozent der chronisch unterernährten Bevölkerung wohnte in „bohios“, diesen jämmerlichen Holzhütten, ohne Kamin, ohne Beleuchtung und ohne Wasserleitung. Über die Hälfte des bebauten Bodens gehörte einer winzig kleinen Schicht von Großgrundbesitzern, die, so weit sie das Land nicht überhaupt brachliegen ließen, nur am Zuckerrohranbau interessiert waren. Der Großteil der Bevölkerung der fruchtbaren Insel mit ihrer subtropischen Vegetation ernährte sich kümmerlich von schwarzen Bohnen, Maniok und ein wenig Reis. Fleisch, Eier, Milch, ja selbst Fisch waren für die übergroße Mehrheit der Kubaner unerschwinglicher Luxus.

Agrarreform in Etappen

Monokultur, die Mißwirtschaft der Latifundistas und die extreme Abhängigkeit der Insel vom US-Imperialismus, der Kuba lediglich als profitables Ausbeutungsobjekt und als nahegelegenes Vergnügungsparadies betrachtete — und der darum die Entwicklung einer selbständigen Industrie- und Landwirtschaft verhinderte — waren die Ursachen für die katastrophalen Lebensverhältnisse der Kubaner.

Diese Unterentwicklung und Rückständigkeit mußte beseitigt werden — das war das erklärte Ziel der Männer um Castro. Bald erwies sich jedoch, daß man mit der Hauruck-Methode weder die Monokultur beseitigen, noch Industrieanlagen und Wohnhäuser aus dem Boden stampfen konnte. Es fehlte an Fachkräften, an Rohstoffen und vor allem an Erfahrung. Auf der Suche nach dem richtigen Weg landete man mehrfach in der Sackgasse.

Nur allmählich rangen sich die neuen Männer in Havanna zu der Erkenntnis durch, daß ohne eine grundlegende Veränderung der Wirtschafts- und Sozialstruktur das angestrebte Ziel nicht erreicht werden konnte. Im Jahr 1959 wurde eine Agrarreform durchgeführt, die zwar den Großgrundbesitz beseitigte und den Pächtern das Land gab, das sie bisher bearbeitet hatten. Aber ein großer Teil des bebauten Bodens blieb in der Hand von Mittel- und Großbauern, die in ihrer Mehrheit dem neuen Regime feindlich gegenüberstanden und bei denen die Konterrevolution einen günstigen Nährboden fand.

Die Regierung Castro entschloß sich daher im Oktober 1963 zu einer zweiten Agrarreform. Das private Bodeneigentum wurde auf 5 Caballerias (ca. 67 Hektar) beschränkt. Danach betrug der staatliche Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche 70 Prozent, während 30 Prozent in kleinbäuerlichem Privatbesitz verblieb.

Die Kleinbauern können ihr Land zwar nur an den Staat verkaufen, sie erhalten aber weitgehende staatliche Unterstützungen bei der Bewirtschaftung ihres Bodens. Der private Sektor ist außerdem in die Anbaupläne der Regierung mit einbezogen. Dennoch nimmt die Zahl der privaten Betriebe absolut und relativ ab. Einmal weil viele Söhne der Kleinbauern in die staatlichen Betriebe abwandern und zum anderen weil ständig Neuland unter den Pflug genommen wird. So verdoppelte sich die kultivierte Fläche von 2 Millionen Hektar im Jahr 1959 auf 4 Millionen im Jahr 1969. Ende 1975 sollen es bereits 6 Millionen Hektar sein.

An einem — nach unseren Begriffen — sommerlich warmen Dezembermorgen waren wir von Santa Clara aus, einer ziemlich düsteren Provinzhauptstadt, in der am 31. Dezember 1958 die letzten Kämpfe gegen die Batista-Truppen stattgefunden hatten, in südlicher Richtung gefahren. Am azurblauen Himmel zeichneten sich die Berge der Sierra Escambray ab. Am Vortag hatte uns der Direktor des Revolutionsmuseums von Santa Clara berichtet, daß sich in dem schwer zugänglichen Dickicht konterrevolutionäre Gruppen eingenistet hatten, die von den USA mit Waffen und Lebensmitteln aus der Luft versorgt wurden. Erst 1965 gelang es, ihnen definitiv das Handwerk zu legen.

Unser Bus hielt auf dem Platz von La Yaya, einer modernen Siedlung an den Ausläufern der Sierra. Antonio Ortiz, ein älterer dunkelhäutiger Bauer mit einem breitrandigen Strohhut, wurde aus einem der Häuser geholt. Wir gingen mit ihm und einigen anderen, die noch dazu gekommen waren, auf einen kleinen Hügel. Voller Stolz wies Ortiz dort in die Runde. So weit das Auge reichte, erblickten wir Weiden, Rinderherden und niedrige Nutzbauten, in denen Stallungen, Melkanlagen und Molkereien untergebracht waren. Gleich neben uns auf der Anhöhe waren die blitzblanken drei- und vierstöcki-

gen Häuser der Siedlung zu sehen, in deren komplett eingerichteten Wohnungen jetzt die früheren Bewohner der inzwischen verschwundenen „bohios“ mietfrei leben.

Heiße Debatten

„Hier überall wurde bis vor 10 Jahren nur Zuckerrohr angebaut“, erzählte Antonio Ortiz. „Aber glauben Sie nur nicht, daß das alles so einfach war, bis wir das erreicht hatten, was Sie da jetzt sehen. Wir mußten nicht nur die Wohnhäuser, die Stallungen und die dazugehörigen Anlagen bauen. Zunächst einmal mußte in den Köpfen unserer Bauern und Landarbeiter einiges zurechtgerückt werden. Das ging nicht ohne lange, manches Mal ganz schön hitzige Diskussionen ab. Nur langsam setzten sich die besseren Argumente durch. Heute meinen wir hier alle, daß es sich gelohnt hat.“

Er fuhr dann fort: „Angefangen hat das alles, als eines Tages einige Studierende aus Santa Clara hierherkamen und uns erklärten, das revolutionäre Kuba müsse unbedingt zur Verbesserung der Volksernährung große Mengen Milch produzieren. Sie sagten, sie seien Fachleute auf diesem Gebiet und hätten herausgefunden, daß gerade unser Boden sich gut für die Viehzucht eigne.“

War für uns schon der Gedanke ungemütlich, den Zuckerrohranbau aufzugeben, so wurde es erst richtig kompliziert, als sich zeigte, daß wir unsere kleinen selbständigen Wirtschaften zu einer großen Gemeinschaft zusammenschließen sollten. Und dann kam noch hinzu, daß die meisten von uns außer vom Zuckerrohranbau kaum landwirtschaftliche Kenntnisse hatten — ganz zu schweigen vom Umgang mit diesen schwarzweiß gefleckten Holsteinrindern, die erst nach der Revolution auf Kuba heimisch wurden.

Na, ich will's kurz machen: 1970 haben wir uns darangemacht, die Viehzucht aufzubauen. Die Wohnhäuser und die anderen Bauten haben wir mit staatlicher Hilfe alle selbst errichtet. Heute haben wir in La Yaya 248 Wohnungen, in denen 813 Männer, Frauen und Kinder leben. Auf den 200 Caballerias (2750 Hektar) Land unseres Gutes stehen rund 10 000 Rinder und für den Eigenbedarf bauen wir noch so alles mögliche an.“

Comandante Leche

Nach Santa Clara zurückgekehrt lasse ich mir von einem Fachmann erklären, warum seine Kollegen sich vor einigen Jahren so große Mühe gegeben hatten, die Zuckerrohrbauern von La Yaya in Viehzüchter umzufunktionieren. Ich erfahre dabei, daß La Yaya nur eine von zahlreichen Rinderfarmen ist, die nach 1959 errichtet wurden, um durch die Vervielfachung der

Milch- und Rindfleischerzeugung der lebensgefährlichen Eiweißlücke in der Volksernährung den Garaus zu machen. Vor der Revolution konnten nämlich nur 11 Prozent der Bevölkerung Milch und nur ganze 4 Prozent Fleisch konsumieren. Das lag natürlich nicht daran, daß den Kubanern Milch und Fleisch nicht schmeckte. Diese Lebensmittel waren vielmehr kostspielige Mangelware, unter anderem deshalb weil die unterentwickelte Viehwirtschaft sich auf die Aufzucht des einheimischen Zeburindes beschränkte. Dieses bucklige, graue Tier hat zwar mächtige Hörner, gibt aber nur wenig Fleisch und noch weniger Milch her und ist obendrein wegen seiner Trägheit auch kaum als Zugtier zu verwenden.

Um diesem Übelstand abzuhelfen, wurden für harte Dollars Zuchtbullen der Holsteinrasse aus Kanada importiert, künstliche Besamungsstationen gebaut und mit unendlicher Geduld das miese, aber tropenfeste Zebu mit den schwarzweiß gescheckten Holsteinern gekreuzt. Und heute steht bereits die 4. oder 5. Generation dieser Kreuzung auf den Weiden und gibt so viel Milch und Fleisch, daß jedes kubanische Kind von der Geburt bis zu 7 Jahren und jeder Kubaner über 65 Jahre täglich einen Liter Milch zugeteilt bekommen können. Außerdem beträgt die Wochenration pro Kopf der Bevölkerung 380 Gramm Rindfleisch ohne Knochen.

Man sagt, Fidel Castro habe sich selbst sehr intensiv um die Beschaffung der Zuchtbullen und um die schnelle Erweiterung der Milchproduktion gekümmert. Ob es stimmt, konnte ich nicht nachprüfen. Die Kubaner haben ihm jedenfalls den Spitznamen „Comandante Leche“ — „Kommandant Milch“ gegeben.

Ähnlich erfolgreich wie bei Viehzucht waren die Kubaner auch mit ihrem Geflügelzuchtprogramm. Durch systematischen Aufbau zahlloser „Eierfabriken“ wurde die jährliche Eierproduktion von 1962 bis 1968 von 192 Millionen auf eine Milliarde 200 Millionen Stück erhöht.

Experiment Matanzas

Überall, wo ich auf Kuba hinkam, sprach man immer wieder über das „Experiment von Matanzas“. Die rund 100 km von Havanna entfernte Hafenstadt Matanzas ist auch Hauptstadt der gleichnamigen Provinz. In dieser Provinz wurden im Sommer 1974 rund 1000 Abgeordnete der Poder Popular (Volksmacht) gewählt. Sie bildeten die ersten in Kuba gewählten örtlichen Volksvertretungen: ein Provinzparlament, mehrere Regionalversammlungen und in jedem Ort einen Gemeinderat. Diese neugeschaffenen örtlichen Organe, denen zahlreiche bisher zentral von Havanna verwaltete Institutionen übergeben wurden, sollen als Modell für die Wahl örtlicher Volks-

vertretungen auch in den fünf anderen Provinzen Kubas und für eine Dezentralisierung der Verwaltung dienen. In einem Interview sagte Fidel Castro dazu: „Die Revolutionsregierung ist als provisorische revolutionäre Regierung entstanden. Sie hat das Batista-Regime gestürzt, die Macht ergriffen und begonnen, große, fundamentale Veränderungen vorzunehmen. Aber dieses Provisorium dauert jetzt seit 16 Jahren. Und jetzt muß es beendet werden... Das Experiment von Matanzas dient dazu, die besten Methoden auszuprobieren, um den Prozeß der Institutionalisierung der Revolution auf dem staatlichen Sektor richtig durchzuführen.“

Im Jahr 1975, dem 17. Jahr der Revolution, soll nach Auswertung der Erfahrungen von Matanzas durch Wahlen das „Provisorium“ beendet werden. Aber nicht nur das: In diesem Jahr wird auch der erste Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas zusammentreten und der erste Fünfjahrplan des sozialistischen Staates für die Periode 1976 bis 1980 ausgearbeitet werden.

Eine Fülle großer und schwieriger Aufgaben wollen die 8,5 Millionen Kubaner in den kommenden Monaten erfüllen. Wer dieses Land und seine tüchtigen, an harte Arbeit gewohnte Menschen kennengelernt hat, kann nicht daran zweifeln, daß sie sie meistern werden.

Süßes Leben auf der Zuckerinsel nicht gefragt

Kuba kämpft noch immer mit großen Problemen / Erfolge vor allem im Erziehungssystem

Von Ute Lieske (z. Z. Havanna)

Das zerschossene Blech der Panzer- und Flugzeugwracks vor dem Revolutionmuseum in Havanna glüht unter dicken feldgrauen Planen. In der vorübergehend geschlossenen ehemaligen Batista-Residenz, einem 1920 errichteten klassizistischen Prunkbau, schaffen Handwerker noch mehr Platz für die Erinnerungsstücke an den zweijährigen Kampf, der die „Barbados“ aus der Sierra Maestra unter ihrem comandante el jefe (Oberkommandierender) Fidel Castro an die Macht brachte.

Doch in diesen Januartagen, die das 16. Jahr nach der Revolution einleiten, bedarf es der zur Schau gestellten Andenken nicht. Die Revolution und „el lider“ symbolisieren immer noch den Beginn der neuen kubanischen Zeitrechnung, die mit der Flucht des vor der Rebellenminderheit am 31. Dezember 1958 weichenden Diktators Batista ihren Anfang nahm. Über den aufgeweichten Asphalt der sonst menschenleeren Straßen folgen schwitzend und fotografierend Touristen ihren Reiseleitern. Darunter die erste Gruppe aus der Bundesrepublik, unermüdet fragend, um Wissenslücken aufzufüllen. Die einst als Perle der Karibik gefeierte, jetzt Spuren des Verfalls tragende Hauptstadt der Zuckerinsel stürzt den nur unzureichend informierten Besucher in einen Zwiespalt von Gefühlen. Gewaltige Hochhäuser werden zwischen Ruinen aus dem Boden gestampft, in Fertigbauweise neue Kliniken und Schulen gebaut. Vor den wenigen geöffneten Geschäften, vor Eissalons und Restaurants sammeln sich Schlangen geduldig und diszipliniert Wartender.

„Venta libre“ (freier Verkauf) ist das Reizwort, das die Massen anzieht. Zwar verkündet das offizielle KP-Organ „Granma“ (nach dem Schiff benannt, das Fidel aus dem Mexiko-Exil nach Kuba brachte), daß inzwischen 70 Prozent der Gebrauchsgüter ohne Bezugschein erhältlich sind. Doch die Regale und Ladentheken sind nur spärlich gefüllt, geben ein beredtes Zeugnis von der immer noch schwierigen Versorgungslage. Der durch Zuteilungskarte berechnete Anspruch des durchschnittlichen Kubaners beschränkt sich auch im Jahr 1975 auf nur zwei Paar Schuhe (einmal Leder, einmal Segeltuch) oder auf eine Hose.

Ganze Häuserblocks, Familien und Freundeskreise haben deshalb Späherdienste organisiert, um das ersehnte „venta libre“ rechtzeitig zu entdecken. Das System der Bezugsscheine ist kompliziert. Nach Buchstaben werden die Berechtigten über Rundfunk und Fernsehen, Zeitungen und Anschläge an den Geschäften aufgerufen.

Die Läden sind leer, aber die Brieftaschen der Kubaner sind besser gefüllt. Bei einem monatlichen Mindestlohn von 85 Peso (der offizielle Touristenumtauschkurs liegt bei drei Mark für einen Peso) und einem durchschnittlichen Monatseinkommen von 150 Peso könnte sich ein Kubaner vieles leisten, doch er muß sich im Konsumverzicht üben.

Da die Mieten gering sind — in Havanna zehn Prozent des Monatseinkommens, auf dem Lande zwischen vier bis sechs Prozent — und komplett eingerichtete Wohnungen in den neuen Landwirtschaftszentren sogar zum Nulltarif zur Verfügung gestellt werden, leistet sich die Mehrzahl der Havanna-Bevölkerung des öfteren einen Restau-

rantbesuch. Das ist zwar auch mit Schlangenstehen verbunden, da es zu wenig Restaurants gibt; doch geduldig wird am Tag zuvor eine Nummer für den nächsten Abend erwartet. Dann muß man noch einmal anstehen, bis endlich ein Tisch frei wird.

So kommt man zu einer zusätzlichen Fleischmahlzeit (Mittelpreise liegen zwischen drei und vier Peso); die Pro-Kopf-Zuteilung pro Woche beträgt nur 500 Gramm Fleisch und 500 Gramm Fisch, der für die Kubaner aber kein Ersatz für das bevorzugte und auf verschiedene Arten zubereitete Schweinefleisch ist. Das Nationalgericht der Inselbevölkerung kommt in vielen Haushalten nur an wenigen Tagen auf den Tisch: Schweinebraten am Spieß, Reis vermischt mit schwarzen Bohnen und Salat, meist grüne Tomaten.

Auch Reis, Brot, Bohnen, Milch, Eier, Bier, Rum und Zigaretten sind rationiert. Im freien Verkauf müssen geradezu Schwarzmarktpreise gezahlt werden: für die billigsten Zigaretten 3,60 Mark, für eine Flasche Rum 21 Mark. Im Gegensatz dazu kosten die Zuteilungen wie 20 Zigaretten nur 75 Pfennig (25 Centavos), Rum ab 5,25 Mark (1,75 Peso).

Im ersten Jahr der Revolutionsregierung, 1959, hatte Fidel Castro seinen Landsleuten prophezeit: „In zehn Jahren wird Kuba den höchsten Lebensstandard der Welt haben.“ Doch von den großartigen Versprechungen ist nicht viel verwirklicht worden. Zwar muß nicht, wie vielfach publiziert wird, gehungert werden. Der Konsumverzicht aber macht die Bevölkerung der Zuckerinsel unzufrieden. Und die Kritik wächst.

Um die Ursachen zu erfahren, muß der Besucher aus der Bundesrepublik erst Mauern abbauen; denn die sonst so kontaktfreudigen und redseligen Kubaner erschließen sich dem von der Propaganda als „Freund des US-Imperialismus“ abgestempelten Bundesbürger nur schwer. „Alemania federal“, sagt der 19jährige Sprachenstudent Juan-Julio, „unterstützt den von den amerikanischen Aggressoren verhängten Wirtschaftsboykott. Können wir da Freunde sein?“ Beim Bummel über eine der lebendigsten Straßen Havannas, La Rampa, werden zwei Bremer in nietenbesetzten Jeans angerempelt: „Ami go home.“

Das Mißtrauen verliert sich erst in langen Diskussionen, plötzlich überwiegt die Neugier, was der Bundesbürger zu diesem Zeitpunkt auf der Zuckerinsel sucht. Auch Juan-Julio spricht freier, redet sich seine Enttäuschung von der Seele, daß Fidels Versprechungen nicht eingelöst werden. „Es gab noch keine Wahlen, es fehlt die neue Verfassung, der Lebensstandard hat sich nicht erhöht.“ „Die Geschichte wird mich freisprechen“, hielt Castro 1953 nach dem blutig niedergeschlagenen Sturm auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba seinen Richtern vor. Die als rhetorisches Meisterstück bezeichnete, brillante Verteidigungsrede hat fast jeder Kubaner gelesen. Castro-Gegner nutzen sie heute als Paradebeweis gegen die Revolutionsregierung, die ihre hochgesteckten Ziele nicht erreicht hätte.

Das angestrebte jährliche Wachstum von sechs Prozent blieb bisher uner-

reicht; die Industrialisierung macht nur geringe Fortschritte, und bei der jährlich von Dezember bis Juni dauernden Zuckerrohrernte wurden jeweils nur zwischen 4,5 und 5,5 Millionen Tonnen erzielt. „La Zafra 1974/75“ soll immerhin rund sechs Millionen Tonnen erbringen. Denn immer noch werden über 80 Prozent der Rohre von den „Macheteros“ (Zuckerrohrschneidern) geschlagen. 420 Betriebe setzen Maschinen (Kombines) ein, erreichen damit zwar ein Erntergebnis von über 80 Prozent, doch ist diese Methode nicht „sauber“ genug. Machetero Pedro auf einer großen Plantage in der Provinz Matanzas: „Wenn wir schneiden, wird gewährleistet, daß das Rohr frei ist von Blättern und Tierfraß sowie Infektionen.“

Auf die Zafra-Brigaden, die alljährlich aus Verwaltungen, Schulen und Industriebetrieben rekrutiert werden, sowie auf die Studenten, die einen Teil ihrer Semesterferien in den Plantagen verbringen müssen, schaut Pedro mit Mißtrauen. „Sie schaffen nicht genug, halten uns auf, und ihre eigene Produktionsarbeit liegt brach.“

Rund 40 Prozent der erwirtschafteten Rohzuckers nimmt der größte Handelspartner Kubas, die Sowjetunion, ab. Japan wiederum kauft den größten Teil der auf dem Weltmarkt angebotenen Produktion der Zuckerinsel. Dafür bezieht Kuba aus der Sowjetunion Techniker, Berater, Maschinen, lebensnotwendige Güter, sogar Kartoffeln. Japan wiederum liefert einen Großteil der Elektroartikel und -teile sowie Kräne und andere Maschinen.

Ohne die starke Unterstützung der sozialistischen Länder hätte Fidel Castro wohl keine Berechtigung zu sagen: „Die Revolution ist heute eine politische Realität, die kubanische unter den Regierungen Lateinamerikas wahrscheinlich die stabilste.“

Berechtigt ist sein Stolz auf das im Erziehungs-, Gesundheits- und Sozialbereich Geschaffene. Die Schulpflicht steht nicht mehr nur auf dem Papier; in einer großangelegten Alphabetisierungskampagne (1961) ist die Kunst des Lesens und Schreibens auch zu den entlegensten „Campesinos“ (Bauern) gebracht worden. Auf der Zuckerinsel gibt es heute die niedrigste Analphabetenzahl: 3,4 Prozent.

Die Gesundheitsvorsorge (Krebs) und die ärztliche Betreuung erfolgen zum Nulltarif. Seit 1960 sind einhundert Polikliniken gebaut, Sanitätsstationen in den kleinsten Kommunen eingerichtet worden. Neue Wohnbaugebiete mit allen notwendigen Einrichtungen, Mittelpunktschulen und Farmen werden aus dem fruchtbaren Boden gestampft, immer neue Arbeitsplätze geschaffen.

FRANKFURTER

RUNDSCHAU

15. 1. 1975

„Ein Pionier ist tapfer, entschieden und ernst“

Kubas Schulsystem hat hohes Analphabetentum besiegt

Das Gesundheitswesen wurde vorbildlich ausgebaut

Von Ute Lieske (z. Z. Havanna)

Die größten Fortschritte hat Kuba seit dem Sturz des Batista-Regimes im Erziehungswesen und auf dem Gebiet der Gesundheitsfürsorge gemacht. Darüber berichtet unser Redaktionsmitglied im nachstehenden Beitrag. Eine weitere Reportage über die Rolle der Partei, Castros Auseinandersetzung mit dem Persönlichkeitskult und die Rolle der Frau in Kuba folgt in einer unserer nächsten Ausgaben (siehe auch FR vom 15. Januar). Red.

„Cuba, que linda es cuba“ singen die Siebenjährigen in der neuen Schule des Musterdorfes La Llaya vor den Toren der kubanischen Provinzhauptstadt Santa Clara in Las Villas. Mit Begeisterung und gelegentlich falschen Tönen beschwören sie die Schönheit der Zuckerinsel, die nirgendwo auf der Welt Vergleichbares habe. Wer Kuba verteidigt, liebt es mehr, drücken sie ihren Überschwang musikalisch aus, um sich dann an ihre Schönschreibaufgabe zu setzen, seitenlang den Satz zu wiederholen: „Un pionero es valiente, decidido y sinero“ — Ein Pionier ist tapfer, entschieden und ernst. In ihren Augen ein ganzer Mann.

Für diese Kinder, die in freundlichen Wohnungen leben, deren Eltern und größere Geschwister in den Milchwirtschaftsbetrieben im Tal arbeiten, ist Fidel Castros Proklamation von 1961 Wirklichkeit geworden. Zu Beginn der Alphabetisierungskampagne hatte der Ministerpräsident und Erste Parteisekretär erklärt: „Die Erziehung ist die wichtigste Aufgabe, die dieses Land nach der Revolution hat.“

Tausende von Laien-Lehrern

Obwohl die Schulpflicht in der Verfassung verankert war, konnten 1959 rund 1,75 Millionen des Fünf-Millionen-Volkes weder lesen noch schreiben. Für 46 Prozent der Kinder im schulpflichtigen Alter zwischen sechs und 14 Jahren gab es keine Unterrichtsmöglichkeiten, nur 20 Prozent wiederum hatten die Grundschule beendet.

Da rund 1,2 Millionen der Analphabeten außerhalb der Städte lebten, schwärmten Tausende Laienlehrer aus, die Grundbegriffe auch in die entlegensten Hütten zu tragen. Nur wer bereits zu alt und nicht mehr aufnahmefähig war, blieb unerfaßt. Jetzt hat Kuba mit 3,4 Prozent die niedrigste Analphabetenquote aller vergleichbaren Entwicklungsländer. Jedem wird das Recht und die Pflicht, aber auch die Möglichkeit eingeräumt, zwischen sechstem und zwölftem Lebensjahr die Grundschule zu besuchen, danach die Ausbildung auf einer weitergehenden Schule vier Jahre lang fortzusetzen.

Zu diesem Zweck sind neben kleinen

Grundschulen überall im Lande Mittelpunktschulen gebaut worden oder sehen noch ihrer Vollendung entgegen. In riesigen, landwirtschaftlich genutzten Bezirken ragen die weißen Schulgebäude, meist mit Wohnheimen, aus dem Grün und Braun der Felder, werden die Schüler von montags bis freitags unterrichtet, fahren nur am Wochenende zu ihren Familien. Und abends, so schwärmt Junglehrer Roberto, der Mengenlehre unterrichtet, „kommen die Bauern und Landarbeiter zu Fortbildungskursen“. Im sozialistischen Kuba, so erklärt er weiter, darf niemand bis zur Vollendung des 17. Lebensjahres arbeiten, es sei denn im Rahmen der polytechnischen Erziehung, die als Einführung in die Berufe gilt.

Um dieses gewaltige Erziehungswerk zu schaffen, gab die Regierung allein im Jahr 1970 für Bildung, Gesundheit und Sozialleistungen 850 Millionen Peso (2,5 Milliarden Mark) aus. Sie verdreifachte damit die Ausgaben von 1958; sie unterhält 200 000 Stipendiaten, die an den drei kubanischen Universitäten Havanna, Santa Clara und Santiago de Cuba eingeschrieben sind.

Dieser kleinen Elitegruppe werden zahlreiche Vergünstigungen erteilt. So wohnen die Studenten in der Hauptstadt im ehemaligen Villenviertel Miramar, das vor der Revolution ein umzäuntes Getto der Oberschicht war, dessen Zufahrtsstraßen für Arme und Farbige gesperrt waren. Heute sind nur noch einige Residenzen ausländischer Botschaften in diesem Viertel zu finden, von dem die Bevölkerung Besitz genommen hat, nicht ganz ohne Spuren zu hinterlassen. Viele Häuser wirken verwohnt; die Gärten sind ungepflegt, Fensterscheiben fehlen.

Die Sanierungsbestrebungen der Regierung, so berichtet ein Fachmann aus dem Arbeits- und Sozialministerium, haben viele Rückschläge erlebt. Aus den Slums wurden die Kubaner in vollständig eingerichtete Neubauwohnungen gesetzt.

Um die Landflucht zu verhindern und um genügend Arbeiter an die neuen Landwirtschaftszentren zu binden, sind die meisten der seit 1970 erstellten 35 000 Wohneinheiten außerhalb der großen Städte gebaut worden. Seitdem fünf große Zementfabriken für den notwendigen Nachschub sorgen, werden die Bauten schneller errichtet. Marinho, Verwaltungsfachmann im Innenministerium, der in seiner Freizeit mit einer Mikrobrigade (jeweils 30 bis 40 Freiwillige, in ganz Kuba 1000 Brigaden) im Neubauviertel Alamar vor den Toren Havannas Häuser baut, berichtet: „Wir lernen in 20 Tagen mauern, können nach zwei Monaten Schulung Fliesen und Leitungen verlegen. Unsere Hilfe wird gebraucht.“

Bis 1980 sollen 100 000 Wohnungsein-

heiten in Hochbau- und Flachbauweise fertiggestellt sein. Und jede 30. neue Wohnung wird für Exilchilenen reserviert, deren Schicksal auf Kuba aufmerksam verfolgt wird. „Chile und Kuba Hand in Hand gegen alles radikale Gesindel“ hatten begeisterte Zuhörer Fidel Castro im November 1971 im chilenischen Antofagasta zugerufen, als der Bärtige von der Zuckerinsel die sozialistische Regierung Allendes lobte und den „Bund zweier Völker, die historische Bindungen haben“, feierte. Nach dem Sturz Allendes hat Castro den Verfolgten Asyl angeboten.

Neben Wohnungen werden sie auch Arbeitsplätze vorfinden; denn deren gibt es genug. Freien Arbeitsplätzen stehen kaum Bewerber gegenüber; denn fast jeder erwachsene Kubaner ist in den Arbeitsprozeß eingegliedert. (1958: 60 Prozent Arbeitslose). Immer noch krankt die Insel am Aderlaß, den Castro Mitte der sechziger Jahre zuließ, als er die Grenzen kurzfristig öffnete und über 600 000 Kubaner in die USA auswanderten.

„Wer nicht für die Revolution ist, kann gehen“, hatte Castro ausgerufen, mit den Vereinigten Staaten eine Luftbrücke abgesprochen und dafür eigens einen neuen Flugplatz bei Varadero im Norden der Insel errichten lassen. Hochqualifizierte Techniker, Ingenieure, Verwaltungsfachleute, Wissenschaftler und die Hälfte aller 6000 ausgebildeten Ärzte ließen sich von Verwandten den Flug bezahlen und nahmen hochdotierte amerikanische Offerten an.

Sowjetische Berater

Die Lücken in den Führungsspitzen von Betrieben und Plantagen, Universitäten und Verwaltungen konnten mit Hilfe sowjetischer Berater zum Teil geschlossen werden. Inzwischen ist auch eine neue Generation an Medizinern herangewachsen und hat ein beispielhaftes Gesundheitswesen aufbauen helfen, das bis in die kleinsten Kommunen hinein wirkungsvoll verbreitet ist. Lag vor der Revolution die durchschnittliche Lebenserwartung der kubanischen Bevölkerung bei 54 Jahren, so konnte sie innerhalb von eineinhalb Jahrzehnten um 15 Lebensjahre erweitert werden. Krankheiten wie Parasitenbefall (1958 noch bei 36 Prozent der Bevölkerung), Malaria (31 Prozent) oder Tuberkulose (14 Prozent) sind ausgeremert worden. Die Säuglingssterblichkeit hat nach Castros Angaben den niedrigsten Stand aller lateinamerikanischen Länder, 27 Tot- auf 1000 Lebendgeburten.

Die Regierung hat die Zahl von Kliniken von 50 (1958) mehr als verdoppelt, über das Land ein Netz von 7000 Sanitätsstationen gezogen, die nur wenige Kilometer zur nächsten Poliklinik haben. Bei allen gebotenen Möglichkei-

ten hätte dieser Erfolg nie ohne eine große Aufklärungskampagne erreicht, ein derart hoher Gesundheitsstandard erzielt werden können.

Beispielgebend hat dabei eine Massenorganisation geholfen, die sich während der konterrevolutionären Übergriffe 1960 formierte: die CDR, die in jedem Häuserblock eine Filiale besitzt. Es sind die Komitees zur Verteidigung der Revolution, ihre Leiter „miembro de honor“, ihre Helfer meist Mädchen in grüner Milizuniform.

Fast alle Mitglieder, etwa drei Millionen, haben sich der CDR freiwillig angeschlossen. Die Vorliebe der Zuckerinselbewohner zur Vereinsmeierei, zu Gemeinschaften jeglicher Art, Patriotismus und Revolutionsbegeisterung sind dafür ein guter Nährboden. Die Vereinigung wurde 1960 gegründet, als in Havanna Kaufhäuser in Flammen aufgingen, Parteimitglieder im Landesinneren von Konterrevolutionären ermordet

wurden und täglich irgendwo Plastikbomben explodierten. „Patria o muerte“, Vaterland oder Tod, das Schlagwort aus den Anfangsjahren der Revolutionsbewegung, gilt noch heute. Es wird nie ohne den Zusatz benutzt: Venceremos — wir werden siegen.

Die von Miami in jenen Jahren gesteuerte Konterrevolution, die mit der Landung der Invasionstruppen am 17. April 1961 in der Schweinebucht ihren blutigen Höhepunkt erreichte, hat zwar aus den Komitees eine Spitzelorganisation gemacht, die auch jetzt noch den Kubaner unter Kontrolle hält, alle seine Schritte, Kontakte zu Ausländern überwacht. Doch wichtiger ist die Aufgabe bei den Sozialreformen. Elena, 20jährige Junglehrerin an einer Grundschule in Havanna, erzählt: „Unsere Komitees haben zu Blutspenden aufgerufen, wir haben die Polio-Schluckimpfung überall durchgesetzt und die Frauen und Mäd-

chen zu Krebsvorsorgeuntersuchungen geschickt.“

Elena wird fast atemlos beim Aufzählen: „Wir haben Pappe und Papier gesammelt, um unsere Zeitungen mit dem notwendigen Material zu versorgen, damit sie die wichtige Aufklärungsarbeit verbreiten konnten. Wir hatten großen Erfolg mit dem Aufruf, alte Tuben und Flaschen nicht wegzuworfen, so daß wir erforderliche Arzneimittel selber verpacken konnten.“ Diesen Aktionen war wiederum ein Appell Fidel Castros vorausgegangen, eine Rede auf dem Revolutionsplatz in Havanna, die als eine seiner besten gefeiert wird.

„Wir schlagen zurück“, hatte er den Konterrevolutionären und ihren amerikanischen Geldgebern gedroht. „Jede Bombe wird beantwortet mit einem neuen Hospital, jeder Mord mit einer Schule, jedes Attentat mit einem Kindergarten.“ Die Kubaner sind ihm dabei mit Begeisterung gefolgt.

Fidel und die Partei sind allgegenwärtig

Kubas Frauen taten auf dem Weg in die Emanzipation erst einen kleinen Schritt

Von Ute Lieske (z. Z. Havanna)

FRANKFURTER RUNDSCHAU 31.1.75

Wie Trutzburgen umragen die Ministerien den Revolutionsplatz in Havanna. In der Mitte thront, in Marmor gehauen, José Martí, Nationalheld, Intellektueller und Märtyrer, der im nationalen Befreiungskampf 1895 gegen die Spanier fiel, kaum daß er kubanischen Boden betreten hatte. Ein hoher Obelisk erinnert an die Bärtigen aus der Sierra Maestra und an die Revolution. Auf diesem Platz, so berichtet Dolmetscher Mario, zieht Dr. Fidel Castro Ruz, Ministerpräsident und Erster Parteisekretär, Garant der Revolution und Sprachrohr der sozialistischen Regierung, mit seinen großen Reden oft Hunderttausende in seinen Bann.

Kaum vorstellbar ist die Ausstrahlung, mit der er die Begeisterungsfähigkeit der Kubaner immer wieder auf neue entfacht, wenn man Fidels Stimme hört. Radio Rebelde hat auf drei Revolutionsplätzen seine wichtigsten Reden gepreßt, die leise, unpathetische, aber eindringliche, etwas schrille Stimme festgehalten. Und noch gelingt es ihm, die Massen immer wieder zu neuen Aufgaben anzufeuern.

So folgt jeder erwachsene Kubaner in diesem Jahr Fidels Appell, auf ein Pfund der ihm monatlich zustehenden Zuckerration (drei Kilo) zu verzichten. Damit wird der Export verstärkt, werden 50 Millionen Peso zusätzlich eingenommen. „Das ist ein großes Opfer für uns“, erzählt Mario, aufmerksamer Begleiter bei den langen Fahrten über die Insel. „Wir lieben alles sehr süß, essen leidenschaftlich gern Kuchen.“ Und er reichert demonstrativ bei diesem Gespräch sein Glas Rum mit einem gefüllten Löffel Zucker an.

Für Mario, der als 14jähriger 1957 zu den Rebellen in die Sierra Maestra zog, um sie zunächst mit Lebensmitteln und Waffen zu versorgen und dann mit ihnen zu kämpfen, ist dieses Opfer eine Pflichterfüllung. „Fidel ist unser

Leben“, sagt dazu schlicht die blondgefärbte Elena in der Cafeteria des Hotels „Oasis“. Der Regierungschef, der mit dem Sturm auf die Moncada-Kaserne östlich der Provinzhauptstadt Santiago de Cuba (Oriente) am 26. Juli 1953 den ersten Versuch unternahm, die Diktatur Batistas zu stürzen, ist nahezu machtlos gegen die Heldenverehrung. Denn jeder, der einmal mit der Waffe in der Hand gekämpft hat, ist in den Augen der kubanischen Bevölkerung ein Held, die Gefallenen sind Märtyrer und die Oppositionellen oder Emigranten „Würmer“, wie Mario voller Verachtung erzählt.

Wenn Fidels Bild in den öffentlichen Gebäuden ausgehängt ist oder in den Zeitungen erscheint, dann nie einzeln, sondern inmitten einer Reihe von Helden oder Zuhörern. Er läßt dagegen uneingeschränkt José Martí feiern, der in Marmor, Bronze oder Gips in zehntausendfacher Version überall aufgestellt ist. Ein Gelehrtenkopf mit gewaltigem Schnurrbart, Ruhe und Traurigkeit ausstrahlend. Daneben zieren Fotos, Mosaik und Plakate mit Ché Guevara Zehntausende von Gebäuden, auch die Eingangfront des Innenministeriums. Wenn der Oberkommandierende auf Briefmarken erscheint, dann gleichfalls nicht solo, sondern zum Beispiel zusammen mit dem sowjetischen KP-Chef Breschnew. Eine ganze Serie dagegen ist seinem Vorbild und — wie er in vielen Reden betont — geistigen Vater Lenin gewidmet.

Gleich nach der Revolution hat Castro versucht, der lateinamerikanischen Vorliebe zum Personenkult einen Riegel vorzuschieben, und verfügt, daß weder Straßen noch Schulen, Plätze oder Fabriken nach lebenden Persönlichkeiten benannt werden dürfen. So gibt es einen Lenin-Park, Allende-Schulen und Ernst-Thälmann-Fabriken, und auch Havannas Flughafen trägt den Namen des am meisten Verewigten, José Martí.

Trotzdem ist Castros Bild allgegenwärtig, zielt Wände und Wohnungen und Fabriken, und wenn es nur ein aus Zeitungen herausgerissenes Foto ist. Offizielle Porträts werden nicht verkauft.

Auch seine Führungsrolle versucht der jetzt 47jährige, hochgewachsene und schwergewichtige Mann herunterzuspielen. Nie trägt er etwas anderes als den Kampfanzug, der für niedrige Dienstgrade wie für Kommandanten in der Armee gleich ist. Seine Rolle in Staat und Partei erklärte er im Dezember vergangenen Jahres in einem Interview mit drei amerikanischen Journalisten mit den Worten: „Meine Hauptaufgabe ist die Partei, was schon durch den Titel Erster Sekretär ausgedrückt wird. In der Regierung sind Verantwortlichkeit und Funktionen breit gestreut. In einem modernen Staat kann ein einzelner nicht für alle Entscheidungen verantwortlich sein.“

Die Regierung entscheide auch darüber, wer den Staat vertritt. Mal sei es der Präsident des Landes, Oswaldo Dorticos Torrado, mal der Regierungschef, zu dessen Vertrautem Carlos Rafael Rodriguez aufgestiegen ist, Minister mit Sonderaufgaben, Mitglied des Sekretariates im Zentralkomitee, wie das Politbüro mit acht Mitgliedern besetzt.

Carlos Widmann hat in seinem Buch „Report aus Kuba“ Rodriguez' Rolle beschrieben. Danach führte er vor der Revolution die KP Kubas, die Fidels Revolution verurteilte, den Rebellenführer als „keinbürgerlichen Putschisten“ abqualifizierte und nach der Landung der Castro-Brüder die Genossen aufforderte, Raul (heute Verteidigungsminister und stellvertretender Oberbefehlshaber) aus der KP-Jugend auszuschließen, den „Wirrkopf“ Fidel zu boykottieren. Altkommunisten sind danach unter den 100 Mitgliedern des Zentralkomitees nicht zu finden.

Die neue, Regierung und Staat tragende PCC (Partida Comunista de Cuba) formierte Fidel am 1. Oktober 1965 aus der Vereinigten Partei der Sozialistischen Revolution (PURS), der Sozialistischen Volkspartei, der Bewegung des 26. Juli und dem Direktorium 13. März. An jenem Tag des Jahres 1957 hatten linksradikale Studenten das Präsidentenpalais in Havanna gestürmt. Batista übte für das gegen ihn gerichtete Attentat blutige Vergeltung, ließ die Überlebenden hinrichten.

Die Partei ist allgegenwärtig, sie regelt Handel und Investitionen über die nationale Planungsbehörde Junta Central des Planificación, zieht in den Industriebetrieben erwirtschaftete Überschüsse für soziale Einrichtungen ab, teilt den Betrieben Maschinen zu und bezahlt sie.

Fidel Castro ließ über die Planungsbehörde den Aufbau landwirtschaftlicher Betriebe vorantreiben und zum Beispiel für die Kreuzung von kubanischen Zebu- mit Holsteinrindern sorgen, um mit „F1“ eine Milchkuh zu präsentieren, die Versorgungsschwierigkeiten überwinden half. „Heute“, so zählt stolz der Leiter eines Milchwirtschaftsbetriebes in Matanzas auf, „haben wir mehr Rinder (12 Millionen) als Einwohner (9,3 Millionen).“ Im offiziellen KP-Organ „Granma“, das einmal wöchentlich in Englisch und Französisch erscheint, nehmen die Erfolge bei der Rinderzucht und der künstlichen Besamung ebenso viele Zeilen ein wie der Aufbau der lebensnotwendigen Düngemittelindustrie.

Der allgegenwärtige Castro (Dolmetscher Mario erwähnt bewundernd den 16stündigen Arbeitstag) weist auch den kubanischen Frauen Aufgaben zu. Drei Zeitungsseiten füllt seine Rede, die er zum Abschluß des zweiten kubanischen Frauenkongresses im Dezember 1974 gehalten hat. Er lobte darin den Einsatz der kubanischen Frauen — 25,2 Prozent

sind in den Arbeitsprozeß eingegliedert —, verschwieg aber nicht, daß in vielen Bereichen die Frauen noch diskriminiert werden. Nur 13 Prozent sind Mitglied der Partei, fünf Prozent bekleiden Führungspositionen, nur eine Frau, Dora Frometa, ist Ministerin für Leichtindustrie.

Vilma Espin, Fidels Schwägerin, leitet die Frauenorganisation — Federación de Mujeres Cubanas (FMC) —, 1960 gegründet, mit 1,9 Millionen Mitgliedern. 29 Prozent sind Arbeiterinnen, neun Prozent Studentinnen, der Rest Hausfrauen. Und der überall plakatierte Kampfruf dieser Organisation („Das Proletariat kann den vollständigen Sieg der Frau nicht erreichen, ohne die vollständige Freiheit der Frauen zu erringen“) verdeutlicht, wie schwer die propagierte Gleichstellung durchzusetzen ist.

Im Haus des Frauenverbandes läßt die 34jährige Lehrerin Gerda R., die in Ost-Berlin ihren Mann kennenlernte, ihm nach Havanna folgte und seit 13 Jahren in Vilma Espins Sekretariat arbeitet, keinen Zweifel an der schwierigen Aufgabe. „Die Kubaner sind vom machismo — Männlichkeitswahn — beherrscht. Sie wollen die Rolle der Frau auf die berühmten zwei K beschränkt sehen, Küche und Kinder, um nicht auf Bequemlichkeiten verzichten zu müssen. Oft müssen wir uns, unterstützt von Gewerkschaftsvertretern, einschalten, mit den Männern reden, damit die Frauen Versammlungen besuchen dürfen und sich über Arbeitsmöglichkeiten informieren können.“

Als Mutter von drei schulpflichtigen Kindern weiß die berlinernde Kubanerin, warum viele arbeitsfähige Frauen ans Haus gebunden sind: „Es gibt noch zu wenige Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergärten und Waschsäle, doch das wird bald überwunden sein.“

Das Recht auf einen Arbeitsplatz ist theoretisch allen Frauen zugesichert. Sie erhalten gleiche Löhne wie die Männer, aber immer noch nur vereinzelt leitende Stellungen und können nur bedingt Familienplanung betreiben. Die Pille ist offiziell verboten, da sie zu viele Nebenwirkungen habe. Zu anderen Verhütungsmitteln, die bei Ärzten und Apotheken erhältlich sind, haben die Kubanerinnen keine allzu große Beziehung. „Sie kann sich sterilisieren lassen“, erbot sich meine Gesprächspartnerin, „der Mann lehnt jede Rücksichtnahme ab, überläßt uns die Verantwortung.“

Für die Berufstätigen hat der Frauenverband dennoch vieles erreicht. Sie erhalten vier Monate Schwangerschaftsurlaub (sechs Wochen vor und zehn Wochen nach der Entbindung), den gesetzlich geregelten einen Monat Urlaub und Sonderausweise, die sie bei Einkäufen begünstigen, vom zeitraubenden Schlangestehen befreien.

„Vor der Revolution nur Lustobjekt, dem Einnahmen nur aus der Prostitution zukamen (Fidel in seiner Kongressrede), ist die kubanische Frau auf dem Weg in die Emanzipation und Freiheit erst einen kleinen Schritt vorangekommen. Immer noch wird sehr jung — meist schon mit 18 Jahren — geheiratet. Den Heiratspalast in Havanna verläßt alle fünf Minuten ein frisch getrautes Paar. Die Studentinnen erobern immer mehr Studienfächer auf den Universitäten, wenn auch die Pädagogik den Hauptteil aufnimmt. „Aufklärungsarbeit, Hilfe bei familiären Auseinandersetzungen und Fortbildungsmöglichkeiten sind unsere wichtigsten Zielsetzungen“, sagt Gerda abschließend: „Wir haben die Aufgabe von Castro bekommen, Kader zu bilden, Erfahrungen zu sammeln, um für Positionen in höchsten Parteigremien akzeptabel zu sein. Wir werden es schaffen. Wir haben schon vieles für Kuba erreicht.“

FRANKFURTER RUNDschau
31. 12. 1974

Kurz gemeldet:

Beziehungen zu Kuba aufgenommen

NEW YORK, 30. Dezember (dpa). Venezuela nahm am Sonntag als elftes Land der westlichen Hemisphäre die diplomatischen Beziehungen mit Kuba wieder auf.

CARACAS (AP). Der kubanische Ministerpräsident Fidel Castro bezeichnete die Entscheidung Venezuelas, die diplomatischen Beziehungen zu Kuba wiederaufzunehmen, am Mittwoch als „tapfere Geste“, die dazu beitragen werde, die ungerechte Blockade Kubas zu brechen, die zu lange auf der Insel gelastet habe.

FRANKFURTER RUNDschau

3. 1. 1975

UZ 2. 1. 1975

Kuba:

16. Jahrestag der Befreiung

Havanna. UZ — Im Zeichen großer innen- und außenpolitischer sowie wirtschaftlicher Erfolge beging Kuba gestern den 16. Jahrestag des Sieges über die Batista-Diktatur. Voller Begeisterung haben bereits in den letzten Tagen des alten Jahres die Werktätigen den Beschluß begrüßt, das kommende Jahr zum „Jahr des 1. Parteitages“ zu erklären.

Kuba wird 1975 einen Verfassungsentwurf diskutieren, der im Februar vorgelegt werden soll.

Kuba — 16 Jahre nach der Revolution

Sozialismus unter Palmen

Eine Reise nach Kuba/ Von Wolfgang Schröder

In wenigen Minuten landet die IL 62 in Havanna. Die Spannung steigt. Wie sieht Kuba heute, 16 Jahre nach der Revolution, aus? Was hat sich verändert, seitdem nicht mehr die amerikanischen Zucker-, Nickel- und Ölkonzerne und ihre kubanischen Statthalter die Insel beherrschen. Die bürgerliche Presse in unserem Land malt seit Jahren ein Schreckensbild vom neuen Kuba. Fidel Castro zerrütete die Wirtschaft, selbst der Zuckeranbau sei rückläufig, alle Industriegüter und Nahrungsmittel seien streng rationiert — wie bei uns während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Und lange Schlangen vor den Geschäften in Havanna seien ein weiterer Ausdruck für die Unfähigkeit der kubanischen Kommunisten. Wie sieht nun die Wirklichkeit aus?

Jeder Gast wird in Kuba herzlich willkommen geheißen. Die Kubaner sind freundlich und hilfsbereit, sprechen ohne Scheu über ihr Land, über ihre Probleme ihre Erfolge und Schwierigkeiten.

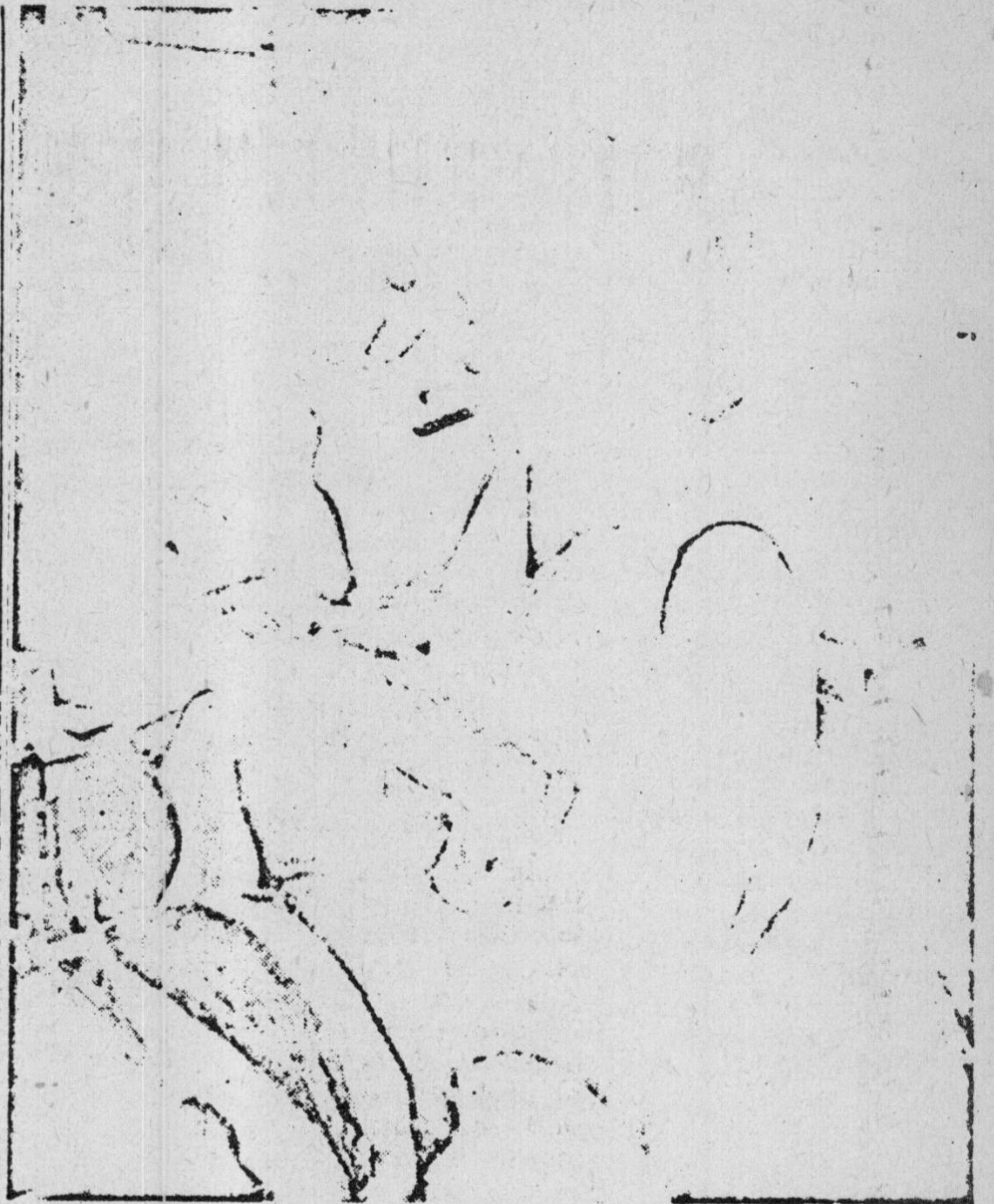
Was ist mit dem Hunger? Roul, unser Dolmetscher (32), Sohn eines Taxifahrers, der nach der Revolution studieren konnte, gibt wahrscheinlich nicht zum erstenmal Auskunft über diese Frage: „Es gibt in Kuba keinen Hunger mehr. Wir haben ihn besiegt. Es gibt zwar Lebensmittelkarten, aber jeder wird satt. Trotz der seit 13 Jahren andauernden Blockade der USA, die sowohl alle Industriewaren als auch alle Nahrungsmittel umfaßt, konnten wir mit Hilfe der sozialistischen Bruderländer und auch aus eigener Kraft eine leistungsfähige Landwirtschaft entwickeln, die unser Land heute weitgehend selbst ernährt. Das war früher nicht der Fall, 40 Prozent mußten eingeführt werden. Aber wir bauten Staudämme zur Bewässerung, züchteten neue Rinderrassen, und Schweine- und Hühnerfarmen wurden gebaut. Jedes kubanische Kind erhält täglich einen Liter Milch kostenlos. Allende nahm das als Beispiel für Chile. Die DDR lieferte uns eine Fischfangflotte und zum erstenmal in unserer Geschichte wurde Fisch ein Volksnahrungsmittel. Früher aßen nur zwei Prozent der Bevölkerung Fleisch und Eier. Heute ist das anders. Hinzu kommt, daß die Anbauflächen für Reis, Weizen, Tee, Tabak, Kaffee und Zitrusfrüchte erweitert wurden und daß heute doppelt soviel Zucker wie unter Batista erzeugt wird.“

Was ist mit der zerrütteten Wirtschaft? Ich fuhr fast 2000 km durch Kuba, sprach in Cienfuegos mit Hafnarbei-

tern, in Santa Clara mit Vertretern der Kommunistischen Partei und der Gewerkschaften in der Fabrik Inpud, mit Zigarrenmachern und ihrem Direktor in Havanna. Und das ist der Eindruck: Kubas Wirtschaft entwickelt sich in einem stürmischen Tempo. Es wird damit gerechnet, daß 1974 das wirtschaftliche Wachstum mindestens wieder 14 Prozent beträgt genau wie 1973. Es gibt keine Arbeitslosigkeit mehr. Es herrscht sogar Arbeitskräftemangel. Die Facharbeiterlöhne betragen zwischen 160 und 200 Pesos, umgerechnet etwa 500 bis 700 DM. Die Miete beträgt höchstens sechs Prozent des Einkommens. In den Altbauwohnungen Havannas und den Palmhütten wird überhaupt keine Miete gezahlt. Allein im letzten Jahr wurden 20 000 Wohnungen gebaut, die Bohios, die primitiven Palmhütten in den Dörfern, verschwinden immer mehr und machen modernen Steinbauten Platz, eingerichtet mit WC, Bad, Kühlschrank und Fernsehen.

Für 80 000 Schüler wurden im letzten Jahr Bildungseinrichtungen gebaut. Der Analphabetismus wurde schon vor 13 Jahren überwunden, und jeder Fremde nimmt den Eindruck mit, daß in Kuba jung und alt lernen.

Auf dem früheren Militärflugplatz von Santa Clara wurde 1964 mit dem Bau der ersten Haushaltsgerätefabrik Kubas begonnen. Initiator war Che Guevara, damals Industrieminister. Heute sind dort 1600 Arbeiter beschäftigt. Die wöchentliche Arbeitszeit beträgt 44 Stunden. Vor zehn Jahren fuhrten 80 Arbeiter in die Tschechoslowakei, um die Fertigungsprozesse zu erlernen. Mit Hilfe der CSSR wurde die Fabrik dann in Santa



Kubanische Zigarrenarbeiterinnen in Havanna — eine hübscher als die andere.

Clara errichtet. Für uns sind die Produktionszahlen dieser Fabrik etwas Alltägliches, aber für Kuba, das bis 1959 zu 85 Prozent vom Import aller Industriewaren aus den USA abhängig war, bedeuten diese Zahlen, bedeutet jede Fabrik ein Stück nationale Unabhängigkeit und Freiheit. Dort werden jährlich 42 000 Kühlschränke, 45 000 Elektroherde, 450 000 Schnellkochtöpfe hergestellt. Der Parteisekretär erklärt: „Unsere industrielle Basis war gleich Null. Wir hatten keine industrielle Erfahrung, keine Technik. Alles kam aus den USA und das Embargo traf uns hart. Wir lernten und arbeiteten Jahre mit dem Gewehr in der Hand, und wir haben nach den ersten schweren Jahren Anfangserfolge errungen. Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend, Rassendiskriminierung, das ist für immer vorbei. Und der Gewerkschaftssekretär Arturo ergänzte ihn: „Die Bruderländer halfen uns mit Maschinen und Traktoren, mit Motoren, Öl und Krediten. Aber das wichtigste ist: Wir leben heute wie Menschen und nicht mehr wie Sklaven.“

U Z

2. 1. 1975

Rodriguez kämpfte bei den Partisanen

„Heute leben wir in Kuba wie Menschen“

Von Wolfgang Schröder, Havanna

Dezember 1974: Im Hotel „Jagua“, in der kubanischen Hafenstadt Cienfuegos, komme ich mit dem Bauarbeiter Hermevegildo Rodriguez Fleitas beim Rumcocktail „Mejido“ ins Gespräch. Er wohnt und arbeitet in der Provinzhauptstadt Santa Clara und ist mit seiner Baubrigade eine Woche auf Urlaub in Cienfuegos.

Hermevegildo arbeitet seit über 30 Jahren auf dem Bau als Klempner. Am Revers seines dunklen Jacketts trägt er eine neue Medaille. Er erzählt, daß der 5. Dezember der Tag des Bauarbeiters in Kuba ist und er diese Medaille als Auszeichnung erhalten hätte.

Hermevegildo ist 53 Jahre alt, hat vier Kinder, Guelmo (23), Eduardo (22), Karina (13) und Fe (10).

Wie lebt er heute?

„Ich verdiene monatlich 167 Pesos netto, arbeite 44 Stunden in der Woche, und habe seit der Revolution keine Angst mehr, arbeitslos zu werden. Im Gegenteil: Bei uns herrscht Arbeitskräftemangel. Es gibt keinen Hunger bei uns, und seit fünf Jahren wohne ich in einer neuen Wohnung. Drei Zimmer, dazu Küche, Bad, Toilette und Balkon. Die Miete beträgt sechs Prozent vom Lohn, das sind 10 Pesos im Monat. Mein ältester Sohn studiert Bautechnik, der zweite wird Agronom, und die Töchter gehen noch zur Schule.“

Die 167 Pesos entsprechen einer Kaufkraft von 500 DM. Sowohl Nahrungsmittel als auch Industriewaren und Textilien sind rationiert und im Verhältnis sehr preiswert.

Inzwischen sitzen und stehen weitere Arbeiter der Baubrigade um uns herum, hören aufmerksam zu, machen kritische Bemerkungen, vor allem, wenn Hermevegildo von der Vergangenheit erzählt. Er ging 1957 in die Berge zu Che Guevara, war Zehnergruppenführer bei den Partisanen und wurde 1965 als Sergeant aus der Armee entlassen.

„Vor 1959 war das Leben sehr schwer für uns“, erzählt er weiter. „Ich wohnte mit meiner Familie in einer Hütte, in einem Raum. Ohne Wasser, ohne Toilette. Es gab drei bis vier Tage Arbeit im Monat,

und die war noch schlecht bezahlt. Wir hatten oft kaum etwas zu essen. Für 10 bis 12 Stunden härtester Arbeit erhielten wir 40 bis 80 Centavos (das sind umgerechnet 2,50 DM).

Nach Batistas Putsch im Jahre 1952 wurde es noch schlimmer. Wir organisierten mit Hilfe der Sozialistischen Partei illegale Streiks, aber es half wenig. Zu viele Arbeitslose waren jederzeit bereit, auch für die niedrigsten Löhne zu arbeiten. Die Gewerkschaften waren Batista-hörig, alle sozialen Kämpfe mußten gegen die damalige Gewerkschaftsführung organisiert und geführt werden. Aber diese Zeit ist endgültig vorbei und Vergangenheit. Wir leben heute wie Menschen. Unsere Brigade baut Wohnungen in Santa Clara und auf dem Land.

Wir haben schon viel erreicht, aber noch mehr gibt es zu tun. Es hängt auch von uns ab, wie schnell alle Kubaner eine menschenwürdige Wohnung erhalten. Solange ich gesund bin, werde ich arbeiten, auch über das Rentenalter von 60 hinaus.“



Hermevegildo Rodriguez, Bauarbeiter aus Kuba (Bildmitte).

UZ 28.12.1974

Kuba — ein neues Reiseland

Seit einigen Wochen können bundesdeutsche Touristen Urlaub auf Kuba machen. Eine 16tägige Flugreise, Vollpension und eine 1500 km lange Reise durch Kuba kosten mit dem Hamburger Reisebüro Hansatourist 1840 DM. Ausgangspunkt ist der Flughafen Berlin-Schönefeld. Der 9700 km lange Flug erfolgt mit der DDR-Fluggesellschaft — mit ausgezeichnetem Service — und ist so ruhig wie eine Eisenbahnfahrt.

In Kuba herrscht jetzt ebenfalls Winter — aber das Wasser hat eine Temperatur von 23 bis 26 Grad und die Lufttemperaturen schwanken zwischen 25 und 35 Grad. Und kaum Regen. Die Unterbringung der Touristen erfolgt in guten und sauberen Hotels, vorwiegend in Zweibettzimmern, alle Hotels haben einen Swimmingpool. Zu jeder Reisegruppe gehört ein Dolmetscher. Massentourismus findet der Bundesbürger jedoch nicht vor, die herrlichen weißen Strände in Varadero im Norden und bei Trinidad im Süden der Insel sind gegenwärtig leer. Die Kubaner baden jetzt nicht — es ist ihnen zu kalt.

Die Ein- und Ausfuhr der kubanischen Währung ist verboten, man muß im Land umtauschen. Der gegenwärtige Kurs beträgt 3 DM gegen einen Peso, der Umtausch ist unbeschränkt. Nach drei Tagen Aufenthalt in Havanna beginnt mit einem modernen Reisebus über gut ausgebaute Straßen die Entdeckung der tropischen Insel. Die Foto- und Filmfans werden voll auf ihre Kosten kommen. Palmen und Berge, schwarze Geier und Krokodile, kubanische Bauern, die über ihre Felder reiten, lebendige Stadtzentren, neue Schulen, Zuckerrohrfelder, hübsche Zigarrenmacherinnen.

Erstes Ziel der Fahrt ist Cienfuegos, der größte Zuckerhafen Kubas. Heute geschieht die Beladung der Schiffe nur per Fließband, vor der Revolution mußten die Hafnarbeiter die Zuckersäcke schleppen, einer wog drei Zentner. In Trinidad, der ältesten Stadt Kubas, wandelt man auf den Spuren von Cortes, der von dort zur Eroberung Mexikos in See stach.

UZ 2.1.1975

Vorleser Hernandez von der Zigarrenfabrik Upmann

Mikrobrigaden bauen Arbeiterwohnungen / Von Wolfgang Schröder

In der Altstadt Havannas liegt das Mekka jedes Zigarrenrauchers, die seit 1846 bestehende Zigarrenfabrik H. Upmann, heute volkseigen. Von den 950 Beschäftigten, darunter 70 Prozent Frauen, werden täglich 70 000 Havanna-Zigarren der verschiedensten Sorten hergestellt.

Im zweiten Stock sitzen 450 Zigarrenmacher, vorwiegend Frauen und Mädchen — eine hübscher als die andere — und drehen die Zigarren. Jede im Schnitt 127 Stück pro Tag. Ihre Arbeitsplätze gleichen Schulbänken. Etwas erhöht sitzt der Vorleser Hernandez mit seinem Mikrofon.

Er liest aus der „Granma“, der Zeitung der Kommunistischen Partei Kubas, benannt nach dem Schiff „Granma“, das Fidel Castro 1956 zusammen mit 80 Guerrilleros von Mexiko nach Kuba brachte und den bewaffneten Aufstand einleitete. Wir wundern uns etwas, daß während der Arbeitszeit die politischen Neuigkeiten über Lautsprecher vorgelesen werden. Sehr schnell erfahren wir, daß der Vorleser eine alte Einrichtung der kubanischen Zigarrenarbeiter ist. Schon vor der Revolution gab es in dieser Fabrik einen Vorleser. Die Zigarrenarbeiter bestimmten selbst, welche Zeitungen, welche Erzählungen und Romane vorgelesen werden sollten. Früher gaben sie dem Vorleser einen kleinen Anteil ihres Lohnes, damit er ebenfalls auf den Durchschnittslohn kam. Heute ist Hernandez fest angestellt und bezieht den Durchschnittsverdienst. Er berichtet voller Stolz, daß er schon Thomas Manns Roman „Die Buddenbrooks“ hier vorgelesen habe. Auf Grund ihrer politischen Bildung gehören die Zigarrenarbeiter zur Avantgarde der kubanischen Arbeiterklasse.

Die Blockade der USA erfolgreich abgewehrt

Neben dem vom Staat eingesetzten Direktor besteht ein Produktionsrat, in dem ein gewählter Arbeiterrat — ver-

gleichbar unserem Betriebsrat — sowie Vertreter der Gewerkschaft, der Kommunistischen Partei, des kommunistischen Jugendverbandes und der Frauenförderung vertreten sind. Jeden Monat findet eine Belegschaftsversammlung statt. Heute exportiert Kuba dreimal soviel Zigarren wie 1959, und zwar in alle Welt.

Da die Maschinen alle aus den USA stammen, allerdings aus den 40er und 50er Jahren, gab es oft viel Schwierigkeiten mit der Technik. Seit der Blockade von 1961 wird keine Maschine, kein Ersatzteil, kein Nagel mehr von den USA geliefert. Für diese Fabrik, für die gesamte kubanische Wirtschaft entstanden über Nacht fast unüberwindliche Schwierigkeiten, da bisher 85 Prozent aller Industriegüter aus den USA eingeführt wurden. In Kuba gab es keinerlei Industrie. Inzwischen sind mit Hilfe der sozialistischen Länder zahlreiche Industriebetriebe aufgebaut und Facharbeiter herangebildet worden. Kuba wehrte sich erfolgreich gegen den ökonomischen Würgegriff.

Das Aussortieren der Deckblätter, das Verpacken, das Bekleben der Zigarrenkisten geschieht manuell. Eine achtköpfige Frauenbrigade verpackt zum Beispiel in 20 Tagen eine halbe Million Zigarren.

Typisch für das Schicksal vieler Zigarrenarbeiter ist das Leben Alberto Bayers (48). Seit 32 Jahren arbeitet er bei Upmann. Erst als Facharbeiter, heute als Abteilungsleiter der Verpackung. Er erzählt, daß nur während des zweiten Weltkrieges Konjunktur herrschte, als die kubanische Zigarrenindustrie die amerikanische Armee belieferte. Nach 1945 begann sofort die Krise. Auch er wurde damals arbeitslos. Fünf Jahre lang. Ohne jede Unterstützung. Erst 1950 hatte er das Glück, wieder bei Upmann eingestellt zu werden.

Alberto Baylor hat drei Töchter und einen Sohn. Eine Tochter studiert Lehrerin, eine andere medizinisch-technische Assistentin, die jüngsten Kinder gehen noch zur Schule. „Wir sind ein kleines Land“, sagt er. „Wir haben noch viele Schwierigkeiten. Nicht alle haben menschenwürdige Wohnungen. Aber in unserem Betrieb hat die Mikro-Brigade im letzten Jahr 60

neue Wohnungen für die Belegschaftsangehörigen gebaut. Die Arbeit der 30 Kollegen der Mikro-Brigade leisteten wir mit. Der Staat stellt Baumaterialien und Baugrund kostenlos zur Verfügung.“ Die Mikro-Brigaden sind eine Form der Selbsthilfe der kubanischen Arbeiter, weil es noch zuwenig Bauarbeiter gibt. „Wir besiegten Batista und den Analphabetismus, die Arbeitslosigkeit und den Hunger. Wir werden auch die Wohnungsknappheit besiegen.“



Vorleser Hernandez liest täglich die neuesten Nachrichten vor.

UZ 3.1.1975



In der Zigarrenfabrik Upmann in Havanna. Die kubanischen Arbeiter kennen keine Arbeitslosigkeit mehr, haben keine Angst vor Entlassung.

Zuckerhafen Cienfuegos — ein Sack wog drei Zentner

UZ

4.1.75

Kubas Arbeiter lernten und arbeiteten mit dem Gewehr in der Hand

Die Stadt Cienfuegos — 150 000 Einwohner — an der Südseite der Insel gelegen — ist der größte Zuckerhafen Kubas. Über zwei Millionen Tonnen Zucker werden dort jährlich verladen. Hauptabnehmer sind die sozialistischen Länder, vor allem die UdSSR, außerdem Japan und Kanada.

Am Zuckerkai steht ein Posten

In der Stadt erinnern große Plakate an den Matrosenaufstand in Cienfuegos am 5. September 1957. Mit Unterstützung der Hafentarbeiter und vieler Studenten hatten die Matrosen einen großen Teil der Stadt erobert und die politischen Gefangenen befreit. Flugzeuge Batistas bombardierten dann die Stadt, Panzer wurden eingesetzt und nach tagelangen harten Kämpfen das Volk noch einmal geschlagen. 1959 siegte dann endgültig die Revolution.

Vor dem Tor zum neuen Zuckerhafen steht ein Arbeiter mit einem Gewehr. Auch am Zuckerkai ein bewaffneter Arbeiterposten. Jeder der 326 Hafentarbeiter macht einmal im Monat Wachdienst. Der Grund für die Wachsamkeit: Jahrelang wurden noch nach 1959 von ehemaligen Batista-Leuten und Exilkubanern bewaffnete Überfälle von der See oder mit Flugzeugen verübt, Morde, Sabotageakte und Brandstiftungen waren bis 1965 an der Tagesordnung. Cienfuegos liegt in der Provinz Las Villas, dort wurden bis 1965 fast 3000 Banditen, die sich in den Bergen verkrochen hatten, überwältigt. Sie hatten 298 Bauern und Arbeiter in dieser Zeit ermordet.

Der neue Zuckerhafen wurde 1967 fertig. Der Zuckersilo ist so groß wie zwei Fußballfelder, 29 Meter hoch, und 90 000 Tonnen Zucker können dort gelagert werden. Der gesamte Arbeitsprozeß ist mechanisiert. In Spezialwaggons kommt der braune Zucker aus den Zuckerfabriken. Jeder Waggon faßt 40 t. Aus den Bodenluken fällt der Zucker auf Fließbänder, die ihn in die Riesenlagerhalle transportieren und von dort auf die Schiffe. Ein 10 000-t-Frachter ist in einem Tag beladen.

Früher: Invalide mit 30 Jahren

Die 323 Arbeiter sind das ganze Jahr über beschäftigt. Das ganze Jahr über legen die Zuckerdampfer am Kai von Cienfuegos an. „Früher war das anders“, erzählen zwei ältere Arbeiter. „Da waren wir höchstens drei bis vier Monate im Jahr beschäftigt. Und die Arbeit war schwerer und viel schlechter bezahlt.“

Ein Zuckersack wog drei Zentner, dann streikten wir und erreichten, daß das Gewicht auf zweieinhalb Zentner verringert wurde. Es gab kein einziges Fließband und keinen Kran im Hafen. Wir schleppten jeden einzelnen Zuckersack auf die Schiffe. Mit 30 Jahren waren die meisten Hafentarbeiter Invaliden, war ihr Rückgrat vom Säckeschleppen kaputt.“

Der andere Kollege ergänzt: „Aber gleichzeitig wehrten wir uns gegen die Mechanisierung der Hafenanlagen. Wir befürchteten, daß dann noch weniger Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für uns bleiben. Heute sind wir froh über den neuen Hafen, über die leichtere Arbeit und über die sicheren Arbeitsplätze.“

*

In diesen Tagen hat in Kuba die Zuckerrohrernte begonnen, sie dauert drei bis vier Monate. Die Zuckerrohrfelder sehen wie große Schilffelder aus, Zuckerrohr wird bis zu sechs Meter hoch. Aus dem Mark des Stammes wird der Zucker gewonnen, aus den Blättern Papier. Für eine Million Tonnen Zucker müssen jedoch zehn Millionen Tonnen Zuckerrohr geschlagen werden.

Heute wird etwa ein Fünftel der Ernte durch Maschinen eingebracht, der große Rest nach wie vor von den 150 000 „Machados“ geschlagen. In den letzten Jahren verbesserte man die Anbaumethoden, mehr Felder wurden künstlich bewässert, Tausende km Straßen durch die Zuckerrohrfelder wurden asphaltiert und modernere Transportmittel eingesetzt.

Die Monokultur wird verändert

Im Jahr 1968 wurden durch eine Kraftanstrengung des gesamten Volkes über 80 Millionen Tonnen Zuckerrohr geschlagen und fast acht Millionen Tonnen Zucker gewonnen. Inzwischen haben sich sowohl die Produktions- als auch die Transportbedingungen verbessert, so daß die Ernte von 1975 die Acht-Millionen-Tonnen-Grenze überschreiten dürfte.

Das ist doppelt soviel wie 1958 unter Batista.

Obwohl Zucker nach wie vor das wichtigste Exportgut Kubas ist, wird die jahrhundertalte Monokultur der Insel langsam aber sicher verändert, neues Land wird unter den Pflug genommen und Reis, Tabak, Kaffee und Zitrusfrüchte werden angepflanzt, neue Weiden angelegt.

Wolfgang Schröder

Die Tür nach Kuba ist offen

sin. Bonn hat jetzt auch politisch die Tür nach Kuba aufgestoßen. Die Ankündigung, die diplomatischen Beziehungen zur Zuckerinsel wieder aufzunehmen, kommt nicht überraschend. Auf wirtschaftlichem Gebiet war dieser Schritt bereits vollzogen worden. Im August war ein Abkommen über die Regelung der Altschuldenfrage unterzeichnet und Verhandlungen über ein neues Bürgschaftsabkommen in Gang gesetzt worden. Auch deutsche Unternehmen sowie der Tourismus hatten erfolgreich ihre Fühler ausgestreckt. Im Auswärtigen Amt hatte man schon Mitte letzten Jahres kein Hehl aus dem Interesse nach einem Botschafteraustausch gemacht. Der Grund des Zögerns lag bei den USA. Die Aufnahme von Beziehungen zum einstigen Krisenherd vor der amerikanischen Haustür erforderte eine Feinabstimmung mit dem Weißen Haus. Die Stimmenthaltung Washingtons bei der Abstimmung über die Kuba-Frage während der jüngsten Außenminister-Tagung der Organisation Amerikanischer Staaten im November in Quito, ist jetzt offenbar als positives Signal gewertet worden. Die Unterhändler aus Bonn und Havanna konnten in Paris die letzten Fäden knüpfen. Auf dem Marsch aus der Isolation ist Havanna mit der Ankündigung der Bundesregierung ein großes Stück näher gekommen. Zwar stand das nach der Kuba-Krise 1961 über die Antillen-Insel verhängte Wirtschaftsembargo für viele nicht-kommunistische Staaten schon seit langem nur noch auf dem Papier, die USA waren jedoch nicht bereit es ad acta zu legen. Ebenso gewichtig wie die von Bonn nun erhoffte wirtschaftliche Hilfe dürfte daher von Fidel Castro die politische Aufwertung durch die Bundesregierung angesehen werden.

Reisenotizen aus Kuba — 16 Jahre nach der Revolution

Fünf Stunden Unterricht — drei Stunden Feldarbeit

Landschulen für 80 000 Schüler / In La Yaya, einer Kooperative

Die Häuser der landwirtschaftlichen Kooperative La Yaya — etwa 20 km von der Provinzhauptstadt Santa Clara entfernt — sind schon von vielen Kilometern Entfernung zu sehen. Sie liegen auf einer Anhöhe, eine gut ausgebaute neue Straße führt dorthin. Dort wohnen seit fünf Jahren 248 Bauern- und Landarbeiterfamilien. Sie bilden eine Kooperative mit insgesamt 2750 Hektar. Früher stand hier nur Zuckerrohr, jetzt sind hier Weiden für 10 000 Kühe, mit deren Milch heute Santa Clara versorgt wird.

Die Provinzregierung in Las Villas schlug den kleinen Bauern, Pächtern und Landarbeitern in den sechziger Jahren vor, statt des Zuckerrohranbaus Viehzucht zu betreiben, weil hier ideales Weideland vorhanden sei. Gleichzeitig wurde mit staatlicher Hilfe der Bau der neuen Häuser begonnen.

Der Vorsitzende der Kooperative, Felipe, ein älterer Bau-

er, erzählt die gar nicht so selbstverständliche Geschichte. Zuerst wollten die kleinen Bauern weder von ihrem Land lassen noch ihre Palmhütte aufgeben, obwohl die meisten bis zu 16 Stunden täglich arbeiten mußten. Ihre ursprünglichen Zweifel waren jedoch wie weggeblasen, als die ersten Bauern und Landarbeiter in die neuen Wohnungen einzogen, die alle mit WC, Bad, Balkon, Einbauküche, Kühlschrank und Fernseher ausgestattet wurden, jedoch keine Miete und keine Abzahlungsraten kosten. Nur die Stromrechnungen müssen bezahlt werden.

Mit staatlicher Unterstützung wurden neue Bewässerungsanlagen für die Weiden geschaffen, große Rinderställe gebaut, eine Molkerei errichtet. Die Landwirtschaft in Kuba machte in 16 Jahren einen großen Sprung vorwärts. La Yaya ist nur ein typisches Beispiel.

Die 900 Latifundienbesitzer

und Zuckerrohrkonzerne, die früher über 80 Prozent der Bodenfläche besaßen, wurden durch die Bodenreform enteignet. Die kleinen Bauern, Landarbeiter und Pächter besaßen vor der Revolution nur drei Prozent des gesamten Bodens. Sie sind jetzt die Herren auf dem Land.

Palmhütten machten Steinhäusern Platz

Ihre Einkünfte waren bis 1959 so gering, daß es in Kuba kaum einen Binnenmarkt gab. Die landwirtschaftliche Produktion stagnierte seit Jahrzehnten, und das Realeinkommen der Landbevölkerung war 1915 höher als 1948. In Zahlen ausgedrückt sah die Unterentwicklung bis 1959 so aus: Nur 2,3 Prozent aller Wohnungen auf dem Lande hatten fließendes Wasser und WC. Diese 2,3 Prozent waren Steinhäuser, alles andere

Palmhütten, die „Bokios“. Neun Prozent hatten elektrisches Licht. Dazu kam die chronische Unterernährung. Nur elf Prozent aller Familien auf dem Lande konnten sich Milch leisten, nur zwei Prozent aßen Eier, nur ein Prozent Fisch und vier Prozent Fleisch. Heute ist das Vergangene.

Die rückständige Feudalstruktur wurde durch die Revolution zerstört. Straßen, Krankenhäuser, Wohnungen wurden gebaut. Düngemittel kommen von neuen Chemiefabriken. Und die Palmhütten machten Steinhäusern mit WC, Einbauküchen und Fernsehern Platz. Allein in den letzten drei Jahren entstanden 120 modern eingerichtete Internatsschulen. In jeder Schule sind 520 Kinder von 13 bis 16 Jahren untergebracht, die von 70 Lehrern unterrichtet werden. Zu jeder Schule gehört ein Stück Land, das von Lehrern und Schülern gemeinsam bearbeitet wird, täglich fünf Stunden Unterricht und drei Stunden Feldarbeit. Das Arbeitsergebnis dient zur Unterhaltung der Schule. Unterbringung, Verpflegung, Kleidung, Schulbücher sind kostenlos.

Nach dem Schulabschluß beginnen die Sechzehnjährigen mit der Berufsausbildung, sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie. Sie können Fachschulen besuchen oder das Vorstudium zur Universität. Die 80 000 jungen Kubaner, die gegenwärtig in diesen Schulen ausgebildet werden, werden in Kürze dazu beitragen, daß die Entwicklung in Kuba noch schneller vorangeht.

Aber zurück zur Kooperative La Yaya. Jeder Bauer hat dort ein monatliches Einkommen von 127 Pesos, ohne jeden Abzug. Der Vorsitzende Felipe sagte zum Schluß: „Unsere Bauern haben verstanden, die moderne Technik anzuwenden. Wir haben gegenüber früher viel erreicht. Aber noch mehr ist zu tun. Unser Komplex ist noch längst nicht fertig, es fehlt eine Schule, ein Kaufhaus, eine bessere Verbindung zur Stadt. Wir wissen, daß nicht alles auf einmal geht, aber wenn Sie das nächste Mal wiederkommen, werden wir das alles haben.“

Wolfgang Schröder

FRANKFURTER RUNDschau

12. 10. 74

Bald Beziehungen zu Kuba

hl BONN, 11. Oktober. Die Bundesrepublik wird wahrscheinlich in nächster Zeit diplomatische Beziehungen mit Kuba und Nordvietnam aufnehmen. Der Staatsminister des Auswärtigen Amtes, Karl Moersch, teilte am Donnerstag in der Fragestunde des Bundestages mit, „demnächst“ werde zwischen der Bundesregierung und der Regierung in Havanna über diese Frage verhandelt. Ebenfalls am Donnerstag wurde in Bonn bekannt, daß auch mit Hanoi entsprechende Schritte nicht auszuschließen seien. Mitglieder einer nordvietnamesischen Delegation waren kürzlich in Bonn mit dem Parlamentarischen Staatssekretär des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, Alwin Brück, zusammengetroffen.

FRANKFURTER RUNDschau

17. 1. 75

Bald Beziehungen zu Kuba

mö BONN, 16. Januar. Die Bundesregierung hat am Mittwoch in einer bisher offiziell noch nicht veröffentlichten Kabinettsentscheidung die Wiederaufnahme voller diplomatischer Beziehungen zu Kuba beschlossen. In Geheimverhandlungen, die auf deutscher Seite vom Leiter der Abteilung 3 des Auswärtigen Amtes, Lothar Lahn, zwischen dem 7. und 9. Januar in Paris geführt wurden, einigten sich beide Seiten über die Bedingungen der Normalisierung, die in „absehbarer Zeit“ durch den Austausch von Botschaftern realisiert werden soll. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Havanna waren am 14. Januar 1963 während der Kuba-Krise von der Bundesrepublik abgebrochen worden, nachdem die kubanische Regierung die DDR anerkannt hatte.

UZ 6. 1. 75

Kuba, Modell für Lateinamerika? (I)

Havanna – eine Stadt in Traurigkeit gehüllt

**Für das „Sündenbabel“ des Batista-Regimes hat die
Revolution Fidel Castros nicht viel übrig / Fortschritt auf dem Dorf**

Havanna. Als unsere Iljuschin auf dem Flugplatz von Havanna landet, scheint die Sonne. Aber es ist Winter in Kuba. Die Stadt wirkt wie eingehüllt in große Traurigkeit. Fünfzehn Jahre nach dem Sieg der Revolution kann es keinen Zweifel geben: Batistas Kuba ist tot.

Zu den wenigen Artikeln, die auf der Zuckerinsel nicht rationiert sind, zählt das offizielle Parteiorgan „Granma“, benannt nach dem Schiff, mit dem Fidel Castro einst an den Küsten Kubas landete. Als uns die Nachricht von der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Havanna am ehemaligen Millionärsstrand von Varadena überrascht, bringt das Blatt gerade Sonderseiten über Auschwitz. Eine Reverenz an den Compañero (Genossen) Gierek, der auf der Straße vom Flugplatz in die Stadt auf zahllosen, gewichtigen Plakaten willkommen geheißen wird. Als sich die Kubaner in Paris mit der Bundesrepublik einigen, begnügt sich „Granma“ mit einer knappen Meldung. Für die Propaganda ist Bonn noch immer der Vasall des US-Imperialismus. In Diktaturen, vor allem kubanischer Spielart, kann sich das rasch ändern. Die sowjetischen Genossen erfuhren das am eigenen Leibe. Fidel Castro stiftete unter der Bevölkerung heillose Verwirrung als er die „guten Russen“ vorübergehend einmal zu „bösen Russen“ stempelte. Inzwischen scheint die sozialistische Bruderwelt wieder heil, Kuba findet sich damit ab, daß es eine Abhängigkeit gegen eine andere vertauscht hat.

Bisher vertraten die Franzosen die Interessen der Bundesrepublik in Havanna. Heinz Frick, deutscher Diplomat an der französischen Botschaft, Symbolfigur eines eher frostigen Klimas zwischen Bonn und Havanna, empfängt uns am Flugplatz und fährt uns mit dem Auto in die Stadt. Dem Besucher aus Europa fällt auf, daß die Anzeigen, die die Straßen säumen, keine kommerzielle Reklame sind: „Vaterland oder Tod“, „Wir begrüßen den ersten Kongreß der Kommunistischen Partei Kubas“, „Es lebe die technische Revolution“, „Kuba, erstes freies Land Amerikas“ ... Die Partei macht Reklame, und sie hat sie, wie sich die erste deutsche Journalistengruppe auf einer knapp zwöftägigen Fahrt kreuz und quer durch die Zuckerinsel überzeugen kann, bitter nötig.

1959, im ersten Jahr der Revolutionsregierung, hatte Castro seinen Landsleuten großspurig versprochen, in zehn Jahren werde Kuba den höchsten Lebensstandard der Welt haben. Inzwischen hat er seinen Fehlschlag auf einer Mammutveranstaltung längst eingestanden. Der große Sprung vorwärts, heraus aus der Unterentwicklung, ist mißlungen. Die sieben Millionen Tonnen, die die größte Zuckerernte der kapitalistischen Zeit einbrachte, sind bis heute nicht mehr erreicht worden, geschweige denn die zehn Millionen, die der Guerillaführer aus der Sierra Maestre seinen Landsleuten als Ziel steckte. Es

half auch wenig, daß die Regierung Weihnachten und Neujahr kurzerhand auf den 26. Juli, den Jahrestag der Revolution, verlegte, um keine Zeit bei der Ernte zu verlieren. Von vielen großartigen Worten sind nur wenige in die Tat umgesetzt worden. Es gibt Leute, die sagen, in Kuba sei der Hunger noch immer nicht besiegt, und es gibt andere, die dem glaubhaft widersprechen. Fest steht, daß der ständige Konsumverzicht, das ewige Schlangestehen und die permanente Bevormundung durch die Partei die Bevölkerung unzufrieden machen.

Die Kritik am Regime wächst. Man beginnt sich zu fragen, ob die unbestreitbaren Errungenschaften der Revolution den Preis rechtfertigen, der dafür bezahlt werden mußte. Die versprochenen freien Wahlen fanden nie statt. Wer sie fordert, landet als Konterrevolutionär im Gefängnis. Die neue freiheitliche Verfassung, die Castro dem Lande zu geben versprach, wurde nie geschrieben. Der Lebensstandard hat sich seit 1959 kaum erhöht. Auch einem Kubaner kann man auf die Dauer nicht als großen Fortschritt verkaufen, daß ein ganzes Dorf jahrelang im gleichen, schäbigen Hosen-Modell herumläuft. Und daß Rum im wesentlichen für Fabrikeinweihungen oder ähnliche Feiern reserviert ist, weil eine Flasche davon oft mehr als ein Drittel eines monatlichen Durchschnittseinkommens (120—150 Mark) verschlingt. (Der Tourist, der mit harten Devisen aufwarten kann, zahlt nur einen Bruchteil für das gleiche Getränk.)

Als Castro 1953 nach dem erfolglosen Sturm auf die Moncada-Kaserne in Santiago de Cuba vor den Richtern Batistas stand; rechtfertigte er sich mit den stolzen Worten: „Die Geschichte wird mich freisprechen.“ Seine brillante Verteidigungsrede kennt fast jeder Kubaner. Heute liefert sie Castros Gegnern schlagende Argumente gegen die Revolution.

Im Hotel wird uns bestätigt, daß Radio Havanna wohl eine andere Freiheit meint, wenn es unermüdet die Nachricht vom „ersten freien Land Amerikas“ in den Äther schickt. Für die Gäste aus der Bundesrepublik gibt es — während der ganzen Reise — reservierte Tische, abseits von den übrigen Hotelgästen. Die Mahlzeiten können nur gemeinsam eingenommen werden. Als wir Bonns Mann in Havanna zu einem Bier in die Bar einladen, gibt es unvorhergesehene Schwierigkeiten. Der Kellner weigert sich, den Diplomaten zu bedienen. Sein Aufenthalt im Hotel liegt bereits am Rande der Legalität. Ein „Ticket“ vom Portier schafft Abhilfe. Erst nach langem Feilschen können wir auf Karlsruhe, die badische Residenz und gemeinsame Heimatstadt, anstoßen. Kein normal Sterblicher darf in Kuba ein Hotelrestaurant oder eine Gaststätte ohne weiteres betreten, selbst, wenn er die nötigen Peseten für ein Essen in der Tasche hat. Er muß sich telefonisch anmelden und die landesübliche „Schlange“ in Kauf nehmen. Seit man auch im strengen Kuba der Verlockung westlicher Devisen erlegen ist, hat der Tourist selbstverständlich den Vortritt.

Havanna bei Nacht ist eine dunkle Stadt. Neonreklamen wie sie in anderen Metropolen der Erde allabendlich aufflammen, gibt es nicht. Ein Fremder könnte beim Anblick der Stadt den Eindruck gewinnen, es habe gerade einen Kurzschluß gegeben. Hell erleuchtete Schaufenster, Straßenlärm, Nachtleben — in Havanna sucht man vergebens danach, sieht man vom einst weltberühmten Tropicana-Cabaret ab, wo züchtig bekleidete Schönheiten zu gesalzenen (für den Normalkubaner wahrscheinlich unerschwinglichen) Preisen die hübschen Beine schwingen. Ihr letzter Tanz, das letzte Lied gehören Fidel und der Revolution. Volksoper auf kubanisch.

Dennoch weht hier ein Hauch jener Eleganz, die man in den Straßen Havannas vermisst. Allerdings fehlt auch jene bittere Ärmlichkeit, die einem in anderen Ländern der Dritten Welt auf Schritt und Tritt begegnet. Kaum jemand kauft oder verkauft etwas. In „Supermärkten“ wird auf meterlangen Gemäiden der Freiheitskampf des vietnamesischen Volkes verherrlicht, die Regale darunter freilich sind leer. Frauen stehen geduldig nach einem Posten Plastikschuhe an, werden zwei und zwei an den Verkaufstisch gewunken, glücklich, daß es überhaupt etwas zu kaufen gibt. Die Schlange vor „Coppelia“, dem berühmten Eissalon, ist oft zwei bis drei Häuserblocks lang. Manche warten bis zu vier Stunden. Kubas Problem ist weniger das Geld als die Ware. Geld haben die meisten genug, aber es gibt nicht viel, was sie kaufen könnten. Die Revolution wußte Rat. Sie bot frei verkäufliche Waren zu sehr hohen Preisen an. Die Leute liefen und kauften. Das Regime schlug zwei Fliegen mit einer Klappe: man hatte endlich ein Ventil für das enorme Konsumbedürfnis gefunden und obendrein noch ein Geschäft gemacht.

Als eine der Errungenschaften der Revolution wurde uns genannt, daß es keine Taxen mehr gäbe, die auf Kunden, vor allem auf Touristen lauerten, um sie „auszunehmen.“ Als Folge staatlicher Vorkehrung muß man jetzt vor dem „Havanna Libre“, dem ehemaligen Hilton, oft eine halbe Stunde auf einen fahrbaren Untersatz warten. Und das, obwohl Castro die altersschwache, verrostete Straßenkreuzer-Flotte der Hauptstadt mit einigen Dutzend nagelneuen Modellen aus Argentinien verjüngt hat. Sie fallen im träge fließenden Verkehrsstrom ebenso auf, wie die Alfa-Romeos einer neuen privilegierten Funktionärs-Klasse.

Offiziell gibt es in Kuba keine Bettler, keine Schuhputzer, keine Dirnen und kein Trinkgeld mehr. Aber selbstverständlich weiß die Bevölkerung die Gebote der Partei zu umgehen. Die Kubaner, starke Raucher, genieren sich nicht angesichts einer rationierten, im freien Verkauf sündhaft teuren Packung, einen Fremden auf der Straße um eine Zigarette zu bitten. (Die besseren Marken sind ohnehin nur gegen Devisen erhältlich). Der Taxifahrer nimmt das verpönte

Trinkgeld, und ein paar der begehrten Nylons sollen bei manchen Mädchen heftige Zuneigung erzeugen.

Vom alten Havanna, von seiner Farbenpracht, seinem Lärm, seinem Stimmengewirr, seinen tausend Gerüchen, vom Havanna, das die „Gringos“ so liebten, weil es ganz anders war als New York, ist nur wenig übriggeblieben. Die Gegner der Revolution, die nur selten reden, weil sie vor Castros Spitzeln Angst haben, wissen von Negern zu berichten mit dicken Zigarren und blutigen Schürzen, die riesige Stücke (nicht rationiertes) Fleisch in die Metzgereien schleppen, von Straßen voller Bananenstauden und Kokosnüssen, von Zigarren- und Zigarettenbergen, von Lotterieverkäufern und unzähligen Zeitungen und Zeitschriften. Pressefreiheit ist ein Fremdwort in Castros Kuba. Dagegen sitzen in den Gefängnissen Havannas etwa 7000 politische Häftlinge, von denen hierzulande niemand spricht.

In jene Zeit des Überflusses (für eine Minderheit) gehört natürlich auch der amerikanische Geschäftsmann, der direkt von Miami aus im „Nacional“ sein „Zimmer mit Mädchen“ bestellte. Castro scheint die Mentalität eines ganzen Volkes auf den Kopf gestellt zu haben. Havanna heute, das bedeutet schmutzige Straßen und alte Häuser, von denen der Kalk blättert. Eine zerfallene Stadt, die mit jedem Tag baufälliger wird. Verlassene Neubauten, geschlossene Restaurants und Frauen, die mit einer Nummer in der Hand nach Brot oder etwas Gemüse anstehen. Leere Hörsäle, weil Studenten in Zuckerrohrfeldern Achtung vor manueller Arbeit eingepaukt wird. Jagd auf junge Leute mit langen Haaren, engen Hosen und einer Vorliebe für Jazz. Der Schriftsteller Ginsburg wurde ausgewiesen, weil er empfohlen hatte, Homosexuelle nicht auf Bauernhöfe zu schicken, sondern als Liftboys in die Hotels.

Havanna heute, das ist eine Stadt, die auf Licht wartet, auf Nahrung, auf Häuser und Automobile. Auch auf mehr Freiheit. Noch immer existieren die Büros des CDR, des Komitees zur Verteidigung der Revolution, hinter dem sich nichts anderes verbirgt als eine Schnüfflertruppe, vergleichbar den Blockwarten im Nazi-Deutschland.

Havanna ist eine bestrafte Stadt. Hier gibt es keinen Fortschritt. Fortschritt in Kuba muß man auf dem Land, in den Dörfern suchen. Noch heute, 15 Jahre nach der Revolution, spricht Castro angeblich voller Verachtung vom „karibischen Bordell“. Seine Revolution hat für Havanna nichts übrig. Deutlicher als anderswo werden in der Hauptstadt die Schattenseiten des Regimes sichtbar. Die für Kuba typische Guerillero-Atmosphäre, hier wirkt sie aufgesetzt, eine Maske, die man schon morgen ablegen kann. „Die Partei ist unsterblich“, steht auf der Kuppel des ehemaligen, von Siegestrophäen umstellten Präsidentenpalastes. Viele Kubaner fürchten heute, diese aufdringliche politische Reklame könnte auf ihrer Insel für eine lange Zeit die Wahrheit sein.

Kuba, Modell für Lateinamerika? (II)

Helden der Arbeit träumen vom Fleischtopf

Das häßliche und das zärtliche Gesicht der kubanischen Revolution

Von unserem Redaktionsmitglied Gernot Romann

Havanna. Vor der argentinischen Botschaft geht ein Milizsoldat auf und ab. Er soll Kubaner, die Asyl suchen, am Betreten des Grundstücks hindern. Er trägt eine Maschinenpistole und er hat den Befehl, ohne Anruf zu schießen. Vor einiger Zeit wurden vor sämtlichen lateinamerikanischen Vertretungen in Havanna die Gehsteige entfernt. Passanten müssen die gegenüberliegende Straßenseite benutzen. Wer

dennoch den verzweifelten Versuch wagt, in eine Botschaft zu gelangen, muß diese Tollkühnheit unter Umständen mit dem Leben bezahlen. Kubanische Realität, 15 Jahre nach dem Sturz des Diktators Batista. Das häßliche Gesicht der Revolution...

Wer in einer europäischen Vertretung Zuflucht sucht, erhält zwar Asyl, hat aber keine Chance, die Insel zu verlassen. Man würde den

Flüchtling spätestens am Flughafen José Martí verhaften. Mit den Lateinamerikanern hat Kuba dagegen „freies Geleit“ vereinbart. Deshalb der Posten, der Schießbefehl, die demonstrierten Gehsteige.

Diese Revolution ist schmerzhaft. Sie spaltet die Zuckerinsel in zwei Lager. Die Teilung reicht bis in die Familie Castros hinein. Zwei seiner Geschwister haben Kuba verlassen, sie leben in den USA. Man begegnet vielen Anhängern der Revolution, die Verwandte im Gefängnis oder im Exil haben. Manche erzählen von Familienangehörigen, die erschossen wurden.

Fidel denkt für alle

Wer Kritik übt, wird schief angesehen, gilt als „konfliktiv“. Das Land ist unter einem Berg von Parolen begraben. Politische Reklame in der Schule, im Krankenhaus, im Kindergarten, auf dem Sportplatz, überall. Gedankenfreiheit gehört nicht zu den Errungenschaften der Revolution. Fidel denkt für alle Kubaner. Ein Volk lebt nach Parolen. Anfangs hatte Castro den Personenkult der sozialistischen Staaten verurteilt und sogar verboten, Straßen oder Gebäude nach noch lebenden Revolutionsführern zu benennen. Heute läßt er sich vergöttern. Wie an der Straße nach Varadero stehen im ganzen Lande überlebensgroße Porträts des Guerillakämpfers aus der Sierra Maestra, mit Bart, Maschinenpistole und grünem Kampfanzug. Er will sich erst rasieren heißt es, wenn die Revolution alle ihre Versprechungen erfüllt hat. Ein weiter Weg.

Eine halbe Million der Bevölkerung unter 27 Jahren, so wird berichtet, arbeitet zwangsweise.

Auf den Rehabilitierungsbauernhöfen oder in den Lagern kann man Militärdienstverweigerer, Schulschwänzer, Hippies und Unzufriedene treffen.

Es ist selbst für einen Fremden nicht schwer, einen Mitläufer von einem Revolutionär zu unterscheiden. An der Art, wie sie über Kuba sprechen. Mit den überzeugten Anhängern der Revolution kann man auch über Fehler reden, sie üben selbst einmal Kritik. An den Schwarzmarkt-Läden und den Schwarzmarkt-Restaurants, an der Behandlung politischer Häftlinge, die angeblich nackt in ihren Zellen hocken, an den Privilegien prominenter Kommunistenführer, die in Paris einkaufen und einen Wagen mit Chauffeur vor der Haustüre stehen haben.

Die Mitläufer, die überwiegende Mehrheit, beten die Parolen der Partei herunter, als hätten sie sie auswendig gelernt. Offenkundige Schwächen des Systems werden geleugnet oder verteidigt. Etwa die Tendenz zu übertriebenem Kollektivismus, die Geringschätzung des Individuums, der Bürokratismus. Ein Funktionär in Havanna über die möglichen Auswirkungen des West-Tourismus: „Nicht die Partei hindert die Bevölkerung daran, sich elegant zu kleiden, sondern das Klima.“

Wir sitzen am Schwimmbecken unseres Hotels und beobachten die Badenden. Sie sehen aus wie „Gringos“, aber es sind Russen. Wir trinken „Cuba libre“ (mit kubanischem Coca Cola, daß ein bißchen nach Kakerlaken schmeckt, wie Che Guevara einmal im Fernsehen behauptet hat). Von hier aus kann man das Meer sehen, die Schiffe in der Bucht, den großen weißen Leuchtturm und die Festung La Cabaña, in der die „Politischen“ untergebracht sind.

Flitterwochen sind kostenlos

Ein Kellner eilt herbei und stellt eine Blumenschale auf den Tisch. Eine Geste der Gastfreundschaft oder ein Abhörgerät, verborgen zwischen Blüten, mit dem man unser Gespräch belauschen will? Wir wechseln den Tisch. Zwei Minuten später folgt die Blumenschale. Wir setzen das „Spiel“ an einem dritten Tisch fort. Dann geben wir uns geschlagen. Der Kellner ist ungewöhnlich aufmerksam. Mag Fidel zuhören! Diese Revolution hat nicht nur ein häßliches, sie hat bisweilen auch ein zärtliches Gesicht. Wir begegnen ihm in der psychiatrischen Klinik von Havanna. Die Geisteskranken sind in kleinen, sauberen, hübsch eingerichteten Häusern un-

tergebracht. Zu jedem Zimmer gehört ein Bad. Im Besuchsraum stehen bequeme Sofas und Sessel. Frische Blumen und an den Wänden Reproduktionen moderner Maler (vom sozialistischen Realismus hält man nicht viel in Kuba). Es gibt regelmäßig Film- und Theateraufführungen, einen Tanzsaal, eine Bibliothek, ein Musikzimmer, Sporteinrichtungen. 90 Prozent der Insassen arbeiten. Sie stellen Möbel, Kinderspielzeug und Wiegen her. Sie pflanzen Blumen an und betreiben eine Hühnerfarm. Manche arbeiten außerhalb und schlafen nur in der Klinik, andere verbringen das Wochenende bei ihren Familien. Die Aufnahme ist kostenlos.

Man erzählt uns, daß Hochzeitspaare ihre Flitterwochen auf Staatskosten in den besten Hotels verbringen. Weil Wohnungsnot herrscht, hat der Staat Hotelzimmer als Wohnraum zur Verfügung gestellt. Im ehemals elegantesten Stadtviertel von Havanna leben heute 50 000 Studenten. Wo sich früher Slums ausbreiteten, stehen Pinienwälder und zehnstöckige Appartementhäuser. Die Bohios, die Hütten aus Rohr und Palmblättern, verschwinden langsam. Die Jungen trauern ihnen nicht nach, aber die älteren Menschen finden sich nur schwer in der neuen Umgebung zurecht. Die Fortschritte auf dem Gebiet der ärztlichen Versorgung, vor allem auf dem Lande, und der Erfolg der „Alphabetisierungskampagne“ sind unbestreitbar. Auch die Produktion in Kuba steigt langsam. (Das Land erscheint freilich noch immer nicht auf den COMECON-Listen.) Es wird mehr Milch, mehr Tabak, mehr Fleisch produziert. Die Bevölkerung spürt davon wenig, Kuba muß exportieren. Im vorbildlich betreuten Kindergarten der berufstätigen Mütter fehlt nicht einmal eine Ärztin. Allerdings auch die politische Reklame nicht: Die Säuglinge sollen im Geiste des Che erzogen werden.

Drill in der Schule

Wir kommen in ein Grundschulinternat. Vom Schwimmbad mit olympischen Ausmaßen bis zur Eisdielen weist der großzügig angelegte, moderne Bau alles auf, was eine erstklassige Schule haben muß. Der Rektor, noch sehr jung, führt uns herum. Weiße, braune, schwarze Gesichter über adretten blauen Uniformkrägen. (Während der gesamten Reise durch Kuba haben wir kein einziges Kind gesehen, das in zerlumpte Kleidern herumgelaufen wäre.) Über die Aufnahme in die Anstalt entscheidet angeblich die Leistung, natürlich gibt es Fälle von Protektion. Das Kind eines „Konterrevolutionärs“ wird hier schwerlich Aufnahme finden.

Als wir einen Unterrichtsraum betreten, springt die Klasse auf und ruft im Chor: „Wir begrüßen den ersten Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas“. Vormittags arbeiten die Kinder in einer nahegelegenen Bananenplantage. Andere Internate pflanzen Zitronenbäume. Der Rektor sagt seine Lektion auf: Wir sind stolz, beim Aufbau des Kommunismus helfen zu dürfen. Eine junge Zahnärztin, die wir wenige Tage zuvor in einer Klinik in den Bergen trafen, gebrauchte die gleichen Worte. Überall hängen Bilder von Che Guevara, José Martí und Fidel. Die Wände sind voll mit politischen Parolen. Die Schüler wirken sehr diszipliniert, man marschiert in Zweierreihen zum Bad, zum Essen, zur Arbeit. Wir erzählen, daß in der Bundesrepublik anti-autoritäre Erziehung diskutiert und praktiziert wird. Der Rektor zuckt verständnislos die Schultern. Etwas Drill gehört offenbar dazu. Dennoch wirkt keiner der Schüler bedrückt. Nirgendwo in Kuba hat man die Gäste aus Westdeutschland höflicher und herzlicher empfangen und verabschiedet als in jenem Internat bei Santa Clara.

Die „Stimme Amerikas“, die viele Kubaner hören, sagt die Wahrheit: Das Essen ist knapp, die Schuhe sind miserabel, es gibt keine Nylonstrümpfe und keine Butter. Das verschweigt die „Stimme Amerikas“: Es gibt kaum noch Kinder in Kuba, die nicht zur Schule gehen (vier Prozent Analphabeten gegenüber 25 Prozent 1956), die ärztliche Versorgung ist kostenlos, man hat Straßen, Schulen, Kliniken, Kindergärten und

Sportplätze gebaut. es gibt weniger Arbeitslose und mehr Wohnungen. Die Revolution stellt dem Bauern, der früher nicht selten von den Großgrundbesitzern ausgenutzt wurde, eine möblierte Wohnung. Er erhält einen Umschlag mit der Miete für den ersten Monat und eine feste Arbeit, damit er die Miete weiterzahlen kann. Was er selbst anbaut, muß er freilich an den Staat verkaufen. Zu einem Preis, den der Staat festsetzt.

Ähren mit Anmut schneiden

Die Namenslisten mit den „Helden der Arbeit“ haben die Klatschspalten über die High-Society in den Zeitungen abgelöst. Trotz Fortschritt trifft man auch auf dem Lande Unzufriedenheit. Überstunden werden nicht bezahlt. Der „Held der Arbeit“ bekommt einen Bezugschein für eine Uhr sowjetischer Herkunft, deren Preis in schreiendem Gegensatz zur Lebensdauer steht. Der neue Mensch, von dem Che Guevara träumte, der keinen materiellen An-

reiz mehr nötig hat, um zu arbeiten — wir haben ihn in Kuba vergeblich gesucht. Die Leute urteilen noch immer danach, wieviel Fleisch auf dem Speisezettel steht. Den Bauern, dem die „Anerkennung der Kameraden höchster Lohn“ ist, gibt es auch in Kuba nicht. Für die meisten ist die Arbeit kein Geschenk, sondern noch immer eine Ware, die man verkauft. Keiner schneidet Ähren, wie Guevara meinte, „mit Anmut und Liebe“. Die Arbeit auf den Zuckerrohrfeldern ist höllisch, zumal die Mechanisierung kaum Fortschritte macht. Die jungen Männer, die wir am Straßenrand treffen, haben die Hände voller Blasen, sind in Schweiß gebadet, halb erstickt vor Hitze. In den Anekdoten der Revolution ist Fidel ein Meister im Zuckerrohrschneiden. Angeblich kann er es mit den besten Cañeros aufnehmen. Aber seine Ernteeinsätze, über die das Parteiorgan „Granma“ regelmäßig zu berichten weiß, sind wohl eher symbolischer Natur. Wie die Arbeit der Inkas, die eine Furche mit einem goldenen Pflug zogen ... (Wird fortgesetzt)

Kuba, Modell für Lateinamerika? (III)

In Havanna schmeckt der Zucker bitter

Moskau profitiert vom Preisboom

Wirtschaftliche Schwierigkeiten zwingen Castro zum Einlenken gegenüber dem Westen

Von unserem Redaktionsmitglied Gernot Romann

Havanna. Das große, weiße Gebäude, in dem früher der Botschafter der Vereinigten Staaten in Kuba residierte, wird heute von den Schweizern benutzt. Die Eidgenossen, so munkelt man, spielten eine ähnliche Rolle zwischen Castro und seinem „Erzfeind“ USA wie die Franzosen zwischen Kuba und der Bundesrepublik. Die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Bonn war ein Signal. Nach 15 Jahren in Acht und Bann möchte Kuba aus der Isolation herauskommen. Wenn Washington seine Beziehungen zu Peking und Ostberlin normalisiert, argumentiert man in Havanna, sei es nur folgerichtig, diese Politik auch auf Kuba anzuwenden.

Castro hat zu verstehen gegeben, daß er zum Einlenken bereit ist. Schon vor Jahren sprach er offiziell den Verzicht aus, die Revolution nach Lateinamerika zu exportieren. Das Ende Che Guevaras im bolivianischen Untergrund 1967 hat die Heißsporne in Havanna ernüchert. Feierte man den Sieg der Revolution auf Kuba anfangs noch begeistert als Befreiung vom „Yankee-Joch“, so weiß man heute, daß Castros „Diktatur der Diktaturen“ kein Allheilmittel für die Probleme Lateinamerikas ist. In den letzten Jahren begnügte sich Radio Havanna mit verbalen Haßtiraden in Richtung Washington. Sie waren freilich wenig dazu angetan, den Kuba-Schock der Amerikaner zu heilen. Immerhin hatte das russisch-kubanische Raketen-Abenteuer die Welt an den Rand eines dritten großen Krieges gebracht.

Die Amerikaner reagierten mit einem Wirtschaftsembargo, unter dem Kuba bis heute leidet. Einziger Partner war die Sowjetunion, später kamen die übrigen COMECON-Staaten hinzu. Die Russen verfahren mit den Kubanern nach bewährtem Rezept: Die Zuckerinsel war billiger Rohstofflieferant und Abnehmer teurer sowjetischer Fertigprodukte in einem. Der Satellit in der Karibik kam Moskau freilich teuer zu stehen: 1,5 Milliarden Mark wurden jährlich nach Kuba gepumpt. Inzwischen hat Castro bei den Sowjets zehn Milliarden Mark

Schulden, seine Abhängigkeit ist total. Die einseitige Bevorzugung der Zuckerindustrie und die Vernachlässigung anderer Wirtschaftszweige rächt sich. Eine einzige Mißernte käme dem Staatsbankrott gleich.

1974 erntete der größte Zuckerexporteur der Welt 5,5 Millionen Tonnen, das beste Ergebnis seit 1969. Aber nicht die Kubaner profitieren letztlich vom Preisboom auf dem Weltmarkt, sondern die Russen. Langjährige Verträge garantieren ihnen knapp die Hälfte des Ernteertrages. Die Sowjets kaufen das Kilo Zucker in Kuba für einen Festpreis von 60 Pfennigen (lange Zeit waren es nur 33 Pfennige) und verkaufen, was sie nicht für den eigenen Bedarf brauchen, auf dem freien Markt für 1,70 DM. Es gibt Anhänger der Revolution in Kuba, die das für Ausbeutung halten. Fidel, sagen sie, hat uns von einer Art des Imperialismus befreit und uns eine andere beschert. Das Beispiel vieler Rohstoffländer hat Kuba seine Abhängigkeit schmerzlich bewußt gemacht.

Die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Bonn, das Einlenken gegenüber Washington ist auch als Versuch Castros zu werten, die Umarmung des russischen Bären etwas zu lockern. Die Suche der nordamerikanischen Wirtschaft nach neuen Absatzmärkten kommt ihm dabei entgegen. Kuba, das einzige Land der westlichen Hemisphäre mit Lebensmittelkarten, verspricht gute Geschäfte vor allem auf dem

Konsumgütersektor. Die Blockade ist ohnehin durchlöchert. Die argentinische Tochtergesellschaft eines amerikanischen Automobilkonzerns hat mit dem Segen Washingtons einen Millionenauftrag aus Havanna angenommen. Die Kanadier, die eifrigsten Kuba-Touristen aus dem Westen, kauften im vergangenen Jahr kubanische Tabakwaren im Wert von 4,7 Millionen Mark. Während sich alle Männer über 19 mit zwei Zigarren pro Woche begnügen müssen, exportierte Kuba 1974 10,7 Millionen der berühmten Havannas in die Sowjetunion.

Noch ist nicht sicher, ob Kuba das Experiment der Öffnung gegenüber dem Westen durchhält. Man hat es ohnehin nur unternommen, weil die wirtschaftlichen Probleme immer drückender wurden und weil Kuba dringend Devisen braucht um Petroleum, Maschinen etc. einkaufen zu können. Nach bulgarischem und rumänischem Vorbild sollen sich künftig auch Touristen aus der Bundesrepublik an den Küsten Kubas sonnen. Die Hotelshops, heute noch fest in kanadischer Hand, sind chemisch rein von politischer Werbung. Aber allein das klägliche Angebot an Souvenirs zeigt, welchen Weg die Kubaner noch zurücklegen müssen, wenn sie als Touristenparadies ein Wort mitreden wollen. Die Funktionäre überstürzen nichts. Ihre bange Frage: Wird die neue Generation orthodoxer Kommunisten den Verlockungen einer Konsumgesellschaft gewachsen sein?

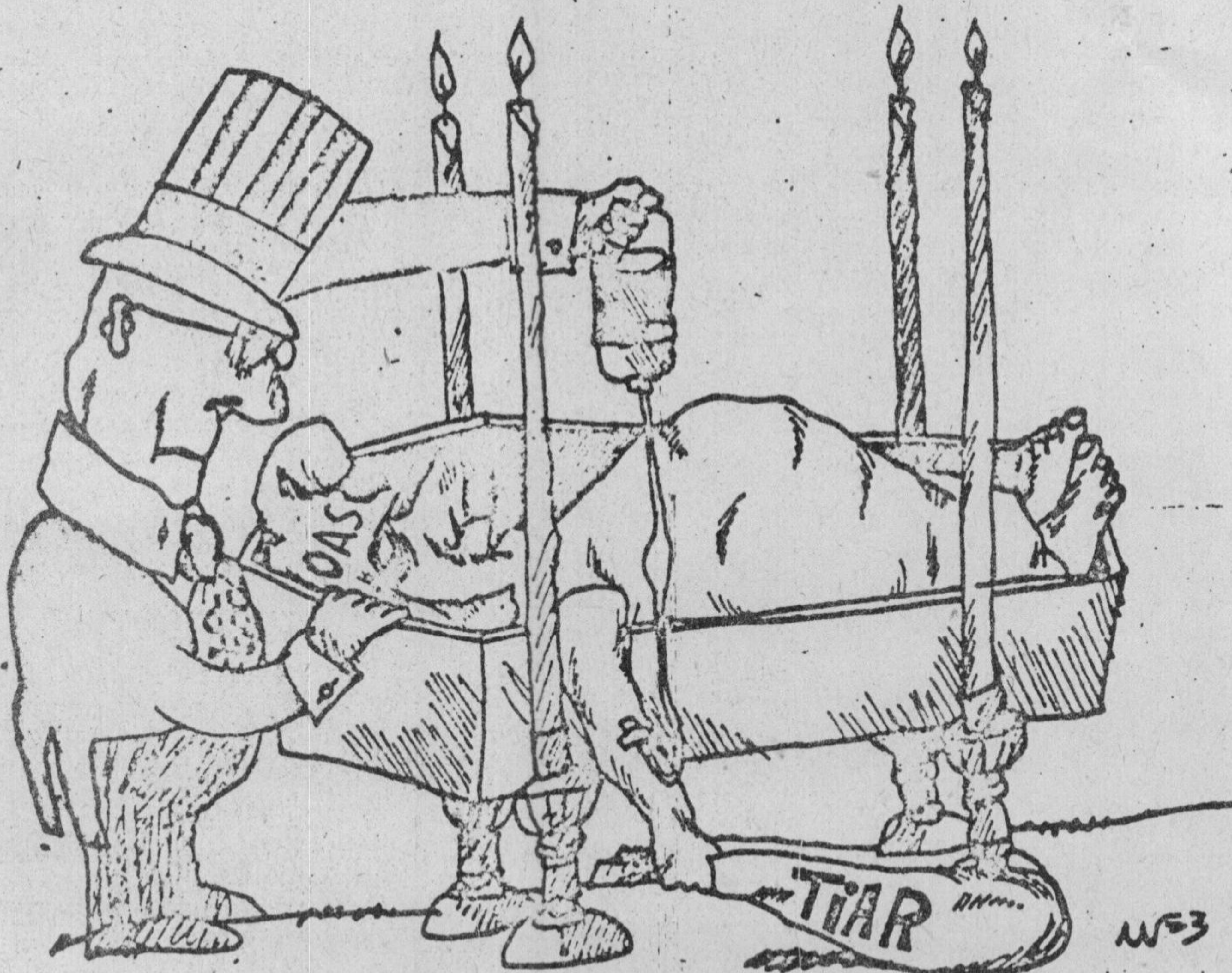
Insgesamt hat die Planwirtschaft auf Kuba eine Niederlage erlitten. Auf vielen Gebieten hält die Produktion mit der Nachfrage nicht Schritt. 15 Jahre nach der Revolution gibt es noch immer Engpässe in der Versorgung. Bei Seifenpulver, Zahnpasta, Bier, Textilien, Brot und Gemüse sind knapp. Noch immer muß die Partei an die Bevölkerung appellieren, auf Genußmittel zu verzichten.

Auch unter Marxisten gibt es „Frömmeler“. Sie leugnen alle Schwierigkeiten, selbst wenn Fidel persönlich sie anspricht. Neben Duckmäusern und Denunzianten, wie sie in jeder Diktatur anzutreffen sind, begegnet man in Kuba aber auch jungen Menschen, deren glühende Begeisterung für die Revolution Kritik zuläßt. Sie haben nichts von der Unduldsamkeit jener Eiferer, die hierzulande Sozialismus predigen. Sie sind ausgezeichnete Zuhörer, und sie sprechen freimütig über die Fehler des Systems. Auf der Isla de Pinos, Stevensons Schatzinsel, wird nicht nur die kommunistische Gesellschaft von morgen geprobt, übrigens mit geringem Erfolg,

wie man hört. In den Steinbrüchen der „Insel der Jugend“ (offizielle Bezeichnung) arbeiten Seminaristen Seite an Seite mit Rauschgift-süchtigen, Homosexuellen und Verbrechern. Zwangsarbeit unter härtesten Bedingungen. Besuche der Insel werden nur selten gestattet. Ein praktizierender Katholik in Kuba darf nicht studieren, er bekommt keine gute Stellung, es sei denn, er verleugnet seinen Glauben. Ähnlich geht es den Zeugen Jehovas. Die kommunistische Jugend fragt nach dem Glaubensbekenntnis, ehe sie einen Bewerber aufnimmt. Fidel sagt: „Es ist eine der großen Tragödien aller Revolutionen, daß man die Menschen unterdrücken muß, um die Menschen zu retten.“

Die Kirchen sind fast leer, aber die Kubaner sind noch immer religiös. Man trifft bisweilen eine seltsame Mischung aus Marxismus und Katholizismus, die an Italien erinnert. In der Sierra Maestra kämpften kaum Kommunisten an der Seite Castros, wohl aber überzeugte Katholiken. In einer Raumfabrik in Matanzas — die man uns vorführt, obwohl sie nicht mehr produziert — sehen wir ein Bild Che Guevaras. Es gleicht aufs Haar jenen Herz-Jesu-Darstellungen, die heute noch in vielen kubanischen Wohnungen hängen.

Unter den Kubanern, die die Zuckerinsel verließen, gab es auch enttäuschte Anhänger der Revolution, die die Kargheit des Lebens, die Schlangen vor den Geschäften nicht mehr ertragen konnten. Leute, die Florida für ein Paradies hielten, weil man dort auf die Straße gehen kann und kaufen, was man will. Menschen, die wieder einmal essen wollten, worauf sie gerade Appetit hatten. Ihre Flugzeugentführungen aus Heimweh sorgten jahrelang für Schlagzeilen. Viele von ihnen würden eines Tages zurückkehren, wenn es Castro gelänge, der Revolution ein menschlicheres Gesicht zu geben. Ein solches Kuba wäre auch für die Nachbarn anziehender. Aber noch ist die Zuckerinsel in den Augen der meisten Lateinamerikaner eher ein freudloser sozialistischer Exerzierplatz als ein Modell.



aus:
GRANMA

NO HAY QUIEN REVIVA ESTE CADAVER
DIESER KADAVER KANN NICHT MEHR ZUM LEBEN GEBRACHT WERDEN

Ein vollkommenes Rauch-Vergnügen

Wie man Havanna-Zigarren richtig genießt

Von PETER ESPE

HANDELSBLATT, Donnerstag, 19. 12. 1974

DÜSSELDORF. Westdeutschlands Herren rauchen nur selten Havannas. Europas führender Importeur für diese feinen kubanischen Zigarren will das ändern. Er verkauft seine sündhaft teuren Importen in der Bundesrepublik jetzt über eine Kette ausgesuchter Depots.

Zino Davidoff aus Genf zieht bedächtig an einer „Château Margaux“ zu 9 Mark das Stück. Sie ist in seiner eigenen kubanischen Fabrik speziell für ihn gedreht worden. Lange schmeckt er den Rauch ab und läßt ihn nur zögernd durch die Nase wieder ausströmen. Dann sagt er: „Ich glaube, die Deutschen sollten noch etwas mehr über gute Zigarren wissen.“

Davidoffs deutscher Geschäftspartner, Horst Heinemann von der Hamburger Importfirma Gebr. Heinemann KG, drückt sich da weit weniger diplomatisch aus. „Die Deutschen“, knurrt er, „verstehen herzlich wenig von Zigarren. Sie haben da noch einen großen Nachholbedarf an savoir vivre. Der besser gestellte deutsche Genießer ist bereit, 100 Mark für ein gutes Essen auszugeben und 50 Mark noch für den dazupassenden Wein. Aber die Zigarre danach soll nur 50 Pfennig kosten.“

„Zunächst einmal Ruhe“

Tatsächlich: Havannas, die der Monegasen-Fürst Rainier III. seine „besten Freunde“ nennt, sind in der Bundesrepublik nur in verschwindenden Mengen vertreten. Die Spanier paffen hundertmal, die Engländer fünfzigmal mehr kubanische Rauchkolben als die Westdeutschen. Der Anteil der Havannas am gesamten bundesdeutschen Zigarrenmarkt ist noch nicht einmal in Promillen zu messen.

Das liegt nur zum Teil am Preis. Sicher, der durchschnittliche deutsche Zigarrenraucher bewegt sich seit vielen Jahren unverändert in der 40-Pfennig-pro-Stück-Zone. Dafür wird er auch immer noch bedient, nur bei von Jahr zu Jahr sinkender Qualität. Die billigste Havanna kostet 2,50 Mark. Die Spitzenmarke, Zino Davidoffs „No. 1“, wird für 15 Mark (das Stück) gehandelt. Steueranteil: 2,79 Mark.

Um eine solch edle Importe — aus den zartesten in der westkubanischen Vuelta abajo gewachsenen Tabakblättern handge-

dreht — wahrhaft genießen zu können, bedarf es „zunächst einmal der Ruhe“. So doziert Davidoff, den Kubas Dr. Fidel Castro „meinen Freund“ nennt, obwohl sich die beiden Herren nie begegneten.

In seinem „Zigarren-Brevier“ (das im Paul Neff Verlag herauskommt) widmet Davidoff der Kunst des Rauchens viele Seiten. Das beginnt schon beim Einschneiden, wofür der Genfer einen scharfen Abschneider empfiehlt. Eine glatte, nicht zu große Schnittfläche ist besser als eine Kerbe.

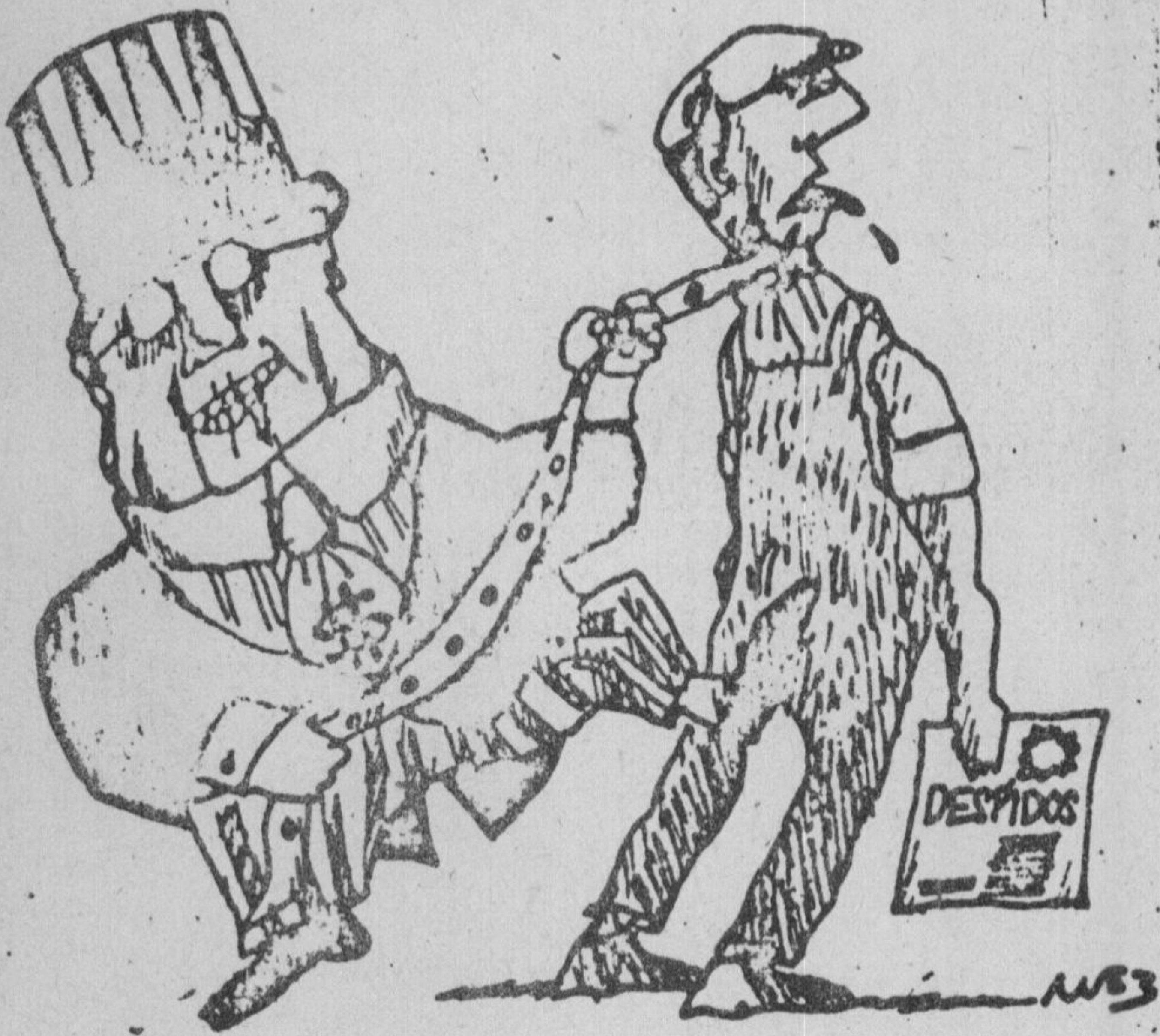
Zum Anzünden eignen sich Streichhölzer wie Gasfeuerzeuge. Der von Connaisseurs geschätzte Fidibus aus Zedernholz läßt die Zigarre nach Davidoffs Erfahrungen um keinen Deut besser schmecken. Wichtig ist, daß die Flamme nicht direkt mit dem Tabak in Berührung kommt, sondern etwa einen Zentimeter entfernt gehalten wird.

Ein „nutzloser Kult“, so Davidoff streng, wird häufig mit der Asche getrieben. Sie soll nicht abgeklopft, aber auch nicht sieben Zentimeter lang auf der Zigarre balanciert werden. Die Meinung, daß die Asche als eine Art Thermostat für bessere Brenneigenschaften Sorge, tut der Havanna-Kenner als Irrglaube ab.

Schließlich das Ziehen: bei einer guten Zigarre sollte nur alle Minuten einmal gezogen werden. Eine Havanna von der meistverbreiteten Façon Corona (13 bis 14,5 Zentimeter lang) kann eine Stunde Freude bereiten. Wenn sie ruhig und gleichmäßig geraucht wird, spendet sie stets kühlen Rauch und geht auch nicht aus. Und selbst wenn — sofortiges Wiederanzünden ist ohne weiteres gestattet.

Genauso streng wie mit seinen Kunden geht Zino Davidoff auch mit seinen Vertragshändlern in der Bundesrepublik um. Von ihnen verlangt er gediegene Läden in guter Lage, ausgepichte Tabak-Kenntnisse und vor allem die Unterhaltung von Humidors-Klimaschränken, in denen die kostbaren Importen ständig bei 16 Grad und 65 Prozent Luftfeuchtigkeit gelagert werden.

Fanatische Havanna-Freunde unterhalten sich auch privat Humidors, die zwischen 360 und 1800 Mark kosten. Das ist vielleicht etwas hundertprozentig gehandelt. Doch richtig ist, daß Havannas kühl, dunkel und nicht zu trocken gestapelt werden. Sie können dabei jahrelang weiterreifen und noch manche Fermentation durchmachen. Eine gut gelagerte Havanna — nie einzeln, sondern immer mit mehreren in einer Kiste — kann zehn Jahre und länger ihr volles Aroma behalten. Garantie für die Echtheit ist die breite grüne Banderole des Staates Kuba auf der Verpackung.



EL IMPERIALISMO "SE APRIETA" EL CINTO

